J. A. Leisewitz

# Sämmtliche Schriften

von

# Joh. Anton Leiſewitz.

Zum erſtenmale vollſtändig geſammelt und mit einer Lebensbeſchreibung des Autors eingeleitet.

Nebſt

Leiſewitz' Portrait und einem Facſimile.

Einzig rechtmäßige Geſammtausgabe.

Braunſchweig.

Verlag von Eduard Leibrock.

1838.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.
Univ. Bibl.
München

# Vorrede.

Der Herausgeber hat nicht erst nöthig, indem er die gesammelten Schriften von Leisewitz der Oeffentlichkeit übergiebt, den Werth dieses Dichters darzulegen, um die neue Ausgabe seiner Schriften zu rechtfertigen. Leisewitz hat schon längst in dem Ehrentempel deutscher Dichter seinen Platz sich errungen. Die mehrmaligen Wiederholungen seines Trauerspiels sind vollgültige Zeugnisse, wie sehr Deutschland ihn schätzt und liebt. Aber nicht bloß diese Tragödie ist es, die ihm die Unsterblichkeit sichert, auch seine übrigen, kleinern Schriften haben gerechte Anerkennung gefunden. Da diese aber in mehrern Sammlungen zerstreut sich finden, so dürften sie bei dem jährlich mehr zunehmenden Anschwellen unserer Literatur bald unter der Masse sich verlieren. Sie verdienen es aber wegen ihres innern Gehaltes der ihnen drohenden Vergessenheit entzogen zu werden. Zwar hat ein Wiener Buchhändler, Armbruster, im Jahre 1816 Leisewitz' Schriften zusammenstellen lassen und sie in

seine Sammlung, betitelt: Meisterwerke deutscher Dichter und Prosaisten, als zwölftes Bändchen aufgenommen; allein der Anordner ist mit geringer Sorgfalt dabei zu Werke gegangen. Auch umfaßt diese Sammlung nur einen Theil von Leisewitz' Schriften, die vier ersten Stücke, welche in dieser Sammlung sich abgedruckt finden. Es schien daher dem Herausgeber ein nicht unverdienstliches Unternehmen, die Werke von Leisewitz noch einmal und mit Sorgfalt zusammenzustellen, um so mehr, da auch die Wiener Ausgabe jetzt aus dem Buchhandel verschwunden ist. Er hält sich jedoch für verpflichtet, über sein Verfahren dabei Rechenschaft abzulegen. Aufgenommen ist Alles, was man von Leisewitz kennt und zwar in chronologischer Folge; nur die Uebersetzung von Glas' Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Kanarischen Inseln ist ganz übergangen, da sie kein eigenes Geisteserzeugniß ist, und auch dem Inhalte und der Form nach nicht wichtig genug schien. Bei dem Wiederabdrucke ist allemal die erste Ausgabe oder der erste Abdruck jeder Schrift zu Grunde gelegt; die literarischen Nachweisungen darüber findet man vor jeder einzelnen Schrift angegeben. — Ein glücklicher Zufall hat dem Herausgeber eine Ausgabe des Julius von Tarent in die Hände geführt, welche der vor einigen Jahren verstorbene General-Director des Theaters in Braunschweig,

August Klingemann, in Besitz gehabt. Dieser hatte darin manches geändert, nicht ohne Geschick, wie der Herausgeber glaubt; durch Zusammenziehen und Hinweglassen hat Klingemann das Auseinanderfallen der Handlung und die Längen zu heben gesucht. Diese Aenderungen nun sind unter dem unverstümmelt abgedruckten Texte gehörigen Orts angegeben.

Leisewitz verordnete vor seinem Tode die Vernichtung seines ganzen literarischen Nachlasses; die Pietät der Angehörigen hat diesen Wunsch erfüllt. Von seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die einst so bedeutende Erwartungen erregte, ist kein Blatt mehr vorhanden. Um so größere Freude muß es erregen, daß eine Anzahl von Briefen uns erhalten ist, welche über die Quellen, die Leisewitz benutzte, und über den Gang seiner Arbeit uns aufklären. Diese Briefe sind an den im Jahre 1819 verstorbenen Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel gerichtet. Der freundlichen, zuvorkommenden Güte des Vorstandes dieser Anstalt, des Herrn Bibliothekar Dr. Schönemann, verdanken wir die Mittheilung dieser Briefe. — Nur dasjenige, was allgemeines Interesse hat, ist daraus abgedruckt. Briefe aber und ganze Stellen, worin nur von Dienstleistungen, wie sie ein Bekannter dem andern erweiset, und von kleinlichen, häuslichen Angelegenheiten die Rede ist, hat der Herausgeber unbe-

denklich unterdrückt; anderes jedoch, wenn gleich nicht sehr wichtig, hat er, weil die Fassung des Gedankens ihn ansprach, aufgenommen.

Der Herausgeber hat es versucht, aus den gedruckten Hülfsmitteln eine neue Biographie des Dichters zusammenzustellen. Der Revision und Ergänzung derselben hat ein vieljähriger, noch lebender Freund und Verwandter von Leisewitz, der Herr Geheime Finanzrath Langerfeldt in Braunschweig sich unterzogen, wofür er demselben hier öffentlich dankt. Derselbe hatte auch die Güte, da das vor dem 41ten Bande der Allgem. Deutschen Bibliothek befindliche Bildniß des Dichters (das einzige, welches bisher veröffentlicht ist) nur auf entfernte Aehnlichkeit Anspruch machen kann, ein wohlgetroffenes Portrait desselben dem Verleger zu übergeben, nach welchem Letzterer das diesem Buche vorgesetzte Bildniß durch einen wackern Künstler hat ausführen lassen.

Im September 1838.

# Inhalt.


Seite

Johann Anton Leiſewitz Leben . . . . . IX

I. Poetiſche Geſpräche (1778.)

Die Pfandung . . . . . 3

Der Beſuch um Mitternacht . . . . . 6

II. Julius von Tarent. Ein Trauerſpiel in 5 Aufz. (1776) 9

III. Rede eines Gelehrten an eine Geſellſchaft Gelehrter (1776) 99

IV. Nachricht von Leſſing's Tode (1781.) . . . . . 113

V. Ueber den Urſprung des Wechſels (1782.) . . . . 121

VI. Ueber die bei Errichtung öffentlicher Armenanſtalten zu befolgenden Grundſätze (1802 u. 1803.) . . . 133

VII. Briefe . . . . . 217

# Johann Anton Leiſewitz' Leben *).

Wenn es ſchon ſchwer iſt, das Leben eines Menſchen nach ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit, ſein Wollen und Handeln wahrhaft und rein aufzufaſſen, ſelbſt bei genauer Bekanntſchaft und reichlich ſtrömenden Quellen, ſo iſt die richtige Würdigung deſſelben beinahe unmöglich, ſobald dem Biographen nur wenige, vereinzelte

*) Quellen: Nekrolog (von Eſchenburg?) in d. Allgemeinen Literatur-Zeitung (herausgegb. v. Schütz) 1806. Intelligenzblatt No. 150. S. 1198—1200. (Faſt unverändert abgedruckt in Jördens Lexikon deutſcher Dichter u. Proſaiſten B. 3. S. 231—234 u. daraus wieder in der Ausg. von L's. geſammelt. Schriften. Wien 1816. S. I—XVI.) — L's. Leben (von Böttiger) in der Augsburg. Allgem. Zeitung v. 1806 No. 291. S. 1164 und dann deſſ. Nachträge in Wieland's Neu. Teutſch. Merkur v. 1806. B. 3. S. 294—298. (Dieſe letztern Nachrichten ſtehen auch, mit einigen Aenderungen und Zuſätzen, in Böttiger's handſchriftl. Nachlaß. Leipz. 1838. B. 2. S. 89—90.) — Auch der Nekrolog in Wieland's Neu. Teutſch. Merkur v. 1806. S. 281—286 hat einiges Eigene. — Einige wichtige Beiträge in J. H. Voß' Briefen. Halberſt. 1829. B. 1. u. in Klingemann's Kunſt u. Natur. Braunſchw. 1819—23. 3 Bde. — Die Biographien in dem Werke: Der Biograph. Halle 1807. B. 6. S. 522 u. in Rotermundt's Fortſetzg. v. Jöcher's Gelehrten-Lexikon B. 3. S. 1848—49 zählen nur, bieten aber nichts Eigenes dar.

Züge vorliegen. So verhält es sich auch hier. Das Zusammenfassen solcher Züge, welche Freunde und Zeitgenossen uns gelegentlich aufbehalten haben, giebt noch kein befriedigendes Bild von Leisewitz' Leben und Wirken; viele Parthien seines Lebens bleiben dunkel. An vielen Stellen muß man sich daher mit bloßen Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten begnügen. Daß die Zukunft noch Documente ans Licht bringen werde, aus denen man über sein Leben genauere Kunde erlangen kann, ist sehr unwahrscheinlich, da Leisewitz kurz vor seinem Tode von seiner Gattin und seinen Freunden sich zusichern ließ, alle Papiere von ihm und an ihn, zu verbrennen; ein Versprechen, welches mit aller Gewissenhaftigkeit ausgeführt worden ist [1]). Aus diesem Grunde können wir auch nur einen, in einzelnen Parthien selbst dürftigen Umriß seines äußern Lebens geben.

Johann Anton Leisewitz wurde am 9. Mai 1752 zu Hannover geboren. Sein Vater, Johann Ewald Leisewitz, war Weinhändler in Celle, verheirathet mit Catharine von der Becken aus Hannover. Unser Autor war nicht das einzige Kind seiner Aeltern, sondern sie schenkten ihm noch eine Schwester, Mariane Louise, die später an den Kaufmann Winkelmann in Braunschweig verheirathet wurde.

---

1) Vielleicht würde sein mit Thaer gepflogener Briefwechsel noch einige Ausbeute gewähren. — Die Nachricht aber, welche Böttiger in der Allgem. Zeitung v. 1806. No. 291 verbreitete, daß von einem sachkundigen Manne einige schon längst vorbereitete Schriften aus seinem literarischen Nachlasse zu erwarten seien, war zu voreilig

Beider geschieht auch in den Briefen einigemal Erwähnung. Ueber seine übrigen Familienverhältnisse, seine Jugendzeit und die Entwickelung seines Geistes ist nichts zu erkunden gewesen.

Die erste sichere Nachricht über ihn haben wir, als er im Jahre 1770 die Universität Göttingen bezog, um sich dem Studium der Rechte zu widmen. Seine Aufnahme unter die Studirenden geschah am 16. October d. J. Unter seinen dortigen Umgangsfreunden treten besonders zwei hervor, Hölty und Thaer. Die Bekanntschaft mit dem erstern, dessen ganzes zur Schwermuth sich hinneigendes Wesen, (eine der seinen verwandte Natur,) ihn angezogen zu haben scheint, fällt erst in die letztern Jahre seines academischen Lebens. Voß [2]) hat uns in dem Leben Hölty's einen characteristischen Zug aus der Bekanntschaft Beider aufbewahrt, der hier seinen Platz finden möge.

»So wenig Hölty um Andere sich zu bekümmern schien, so bekannt und geachtet war er bei allen Studirenden der Akademie. Nicht selten geschah es, wenn er nach Tische mit seinen Freunden auf der Gasse ging, daß ihn jemand anhielt, und zum Kaffee nöthigte. Hölty fragte nach der Wohnung, ging hin, machte dem Wirth einen Bückling, trank, ohne ein Wort zu sprechen, was ihm eingeschenkt wurde, und ging wieder weg. So hatte er selbst Leisewitz schon oft besucht, bis sie endlich zu einer Unterredung kamen.« — Ihm

2) L. Hölty's Gedichte, herausgegeben von J. H. Voß. Weißenfels 1814. Vorrede S. XVI folg.

früher und näher befreundet war Albrecht Thaer, der nachher ſo berühmt gewordene Agronom, deſſen Freundſchaft auch über die akademiſchen Jahre hinausdauerte.

Es war damals eine Zeit bedeutender geiſtiger Regſamkeit. Man ſtrebte die Feſſeln, welche Bequemlichkeit und Anhänglichkeit an franzöſiſche Muſter um die deutſche Literatur geſchlagen, zu zerbrechen. In Göttingen hatte um jene Zeit (1772.) ein günſtiges Geſchick mehrere Jünglinge von Geiſtesadel und ſittlichem Ernſte zuſammengeführet; allen wohnte Liebe für deutſche Dichtkunſt inne. Geiſtesverwandſchaft und gemeinſames Streben vereinigte ſie bald näher; aus dieſer Vereinigung ging der Hainbund [3]) hervor. Die Gründer waren die beiden Miller, Hahn, Hölty, Wehrs und J. H. Voß; dem Bunde traten bald noch bei Boie, Bürger u. A. und als auswärtige Glieder Klopſtock und ein Prediger Brückner in Mecklenburg. Des Bundes Zweck war: Religion und Tugend zu verbreiten, die ſchmählig darniederliegende deutſche Dichtkunſt wieder zu Ehren zu bringen, den verwahrloſ'ten Geſchmack und den Leichtſinn, der damals Ernſt und Gefühl für Großes hinwegſtändelte, zu vertilgen, das Hochgefühl für Edles, Liebe zur Natur und zum Vaterlande zu entflammen [4]). Die Mitglieder verſammelten ſich alle Sonnabende, ſprachen über Wiſſenſchaft und

3) Geſtiftet am 12. Septbr. 1772. — S. Hölty's Gedichte S. XXVI. folg. u. Briefe von Joh. Hr. Voß. Halberſt. 1829. B. 1. S. 91.

4) S. Briefe von Voß B. 1. S. 91 u. 178.

Kunſt, übten ſich im Vorleſen, und beurtheilten ihre Arbeiten, wovon die gebilligten in ein Buch zuſammengeſchrieben wurden [5]). Dieſe für ſo preiswürdige Zwecke errichtete und in den Folgen für Deutſchland ſo erſprießliche Vereinigung ſcheint damals in Göttingen nicht bei Allen Anerkennung gefunden zu haben [6]). Dieſe Mißachtung verhinderte jedoch nicht, daß geiſtig höher ſtrebende Jünglinge, ſelbſt aus den höhern Ständen ſich dem Bunde zuwendeten, wie z. B. die beiden Grafen Stolberg. Auch Leiſewitz bewarb ſich um Aufnahme in den Bund [7]) und zwar durch Hölty [8]).

---

5) S. Hölty's Gedichte S. XXVIII.

6) Klagen darüber von Hölty S. XLII u. häufig von Voß in ſ. Briefen B. 1. S. 108 u. in Hölty's Gedichten, Vorr. S. XXX flg.

7) Jeder, der dem Bunde beitreten wollte, wurde von den Bundesgliedern hinſichtlich ſeiner Geſinnung geprüft und dann, wenn die Stimmen einhellig oder doch in größter Zahl ſich für ihn entſchieden, in den Bund aufgenommen.

8) S. Brief v. Voß an Brückner v. 13. Juni 1774. „Aus Göttingen wird man Dir geſchrieben haben. Miller hat mich um meine Stimme gefragt, ob Leiſewitz ſoll in den Bund aufgenommen werden. Er glaubt, ich könne auch für Dich ſtimmen. Wenn Du aber ſelbſt Deine Stimme giebſt, ſo iſt's doch beſſer. Leiſewitz iſt mit Hölty ſchon lange umgegangen, der ihn immer als einen vortrefflichen Mann gekannt hat. Vorigen Winter hat er Hölty, ihn mit uns bekannt zu machen, und ſeit der Zeit iſt unſere Achtung und Liebe zu ihm täglich größer geworden. Er hat das beſte Herz, und eine Seele voll Freiheit und Vaterland. — Auf unſer Wort hat Klopſtock ſeine Stimme für die Aufnahme gegeben und ich hoffe, Du wirſt es auch. Schreib' ſobald als möglich nach Göttingen, denn der 1. Juli ſollte der Tag dieſer Feier ſein." S. Briefe v. Voß B. 1. S. 168—169, u. Hölty Geb. S. XXIX.

Dieſe Aufnahme fand denn auch am 2. Juli 1774, Klopſtock's Geburtsfeſte, Statt, wie man aus einem ſpätern Briefe von Voß an Brückner ſieht [9]). Seine dichteriſche Thätigkeit in dem Bunde ſcheint jedoch nicht bedeutend geweſen zu ſein; Voß zweifelte ſelbſt eine Zeitlang an Leiſewitz' Dichtervermögen [10]), geſtand aber in einem ſpätern Briefe an denſelben Freund ſeinen Irrthum ein [11]). Aus dieſen Briefen an Brückner ſieht man zugleich, welche literariſche Unternehmungen Leiſewitz damals im Geiſte beſchäftigten [12]). Eine Geſchichte des dreißigjährigen

9) Brief von Voß an Brückner, v. 4. Juli 1774. „Leiſewitz iſt aufgenommen. Alle Stimmen waren für ihn und ſo glaubten wir Deine vorausſetzen zu können. Du kannteſt Leiſewitz ohnedies nicht und muſteſt Dich, wie Klopſtock, auf uns verlaßen, die wir ihn ganz des deutſchen, großen Bundes, von dem Klopſtock im letzten Morgen der Aeroblik ſpricht, würdig fanden. Leiſewitz grüßt Dich als Bundesbruder." S. Briefe von Voß B. 1. S. 171.

10) Sollten die beiden poetiſchen Dialoge Veranlaſſung zu dieſem Urtheile gegeben haben? Sie gehören dieſer Zeit an und bewegen ſich ganz in dem Ideenkreiſe, der die verbündeten Jünglinge begeiſterte: Freiheit u. Vaterland. Man hat ſie auch wohl angezweifelt, allein wir haben für die Aechtheit das Zeugniß Eſchenburg's in ſeiner Beiſpielſammlung B. VI. S. 172.

11) Voß an Brückner, 15. Aug. 1774. „Ich ſchrieb Dir einmal, Leiſewitz wäre kein Dichter; das weiß ich jetzt beſſer. Er arbeitet an einem Trauerſpiele, worin die fertigen Scenen vortrefflich ſind." S. Briefe von Voß B. 1. S. 174.

12 Sein Genie für die Satire, ſchreibt Voß an Brückner, iſt ſehr groß, und dabei ſchreibt er eine ſchöne Proſa. Als Geſchichtſchreiber wird er noch einmal glänzen. Er hat ſich vorgenommen, den dreißigjährigen Krieg zu beſchreiben. Klopſtock will lieber, daß er die letzten Schleſiſchen Kriege (die

Krieges zu ſchreiben, lag ſchon damals in ſeinem Plane, der jedoch Klopſtock's Beifall nicht erhielt. Dieſer wollte ihn vielmehr zu einer Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges beſtimmen. Allein, ſo große Gewalt auch Klopſtock's Anſichten über die Jünglinge gehabt zu haben ſcheinen, Leiſewitz, wie immer ſelbſtſtändig, folgte ſeiner individuellen Neigung.

Die Zeit des akademiſchen Lebens war nun für Leiſewitz vorüber; Michaelis 1770 hatte er die Univerſität bezogen, Oſtern 1774 wurde er in Göttingen als akademiſcher Bürger entlaſſen. Doch verweilte er noch ein halbes Jahr in Göttingen. — Michaelis 1774 aber führte die Trennung faſt ſämmtlicher Bundesglieder herbei; die meiſten von ihnen hatten ihre akademiſche Laufbahn beendet. Das Schickſal führte ſie weit aus einander, da jeder ſich ſeinem Vaterlande zuwandte; aber ein geiſtiges Band hielt die Bundesglieder noch lange zuſammen. — Leiſewitz war der erſte, der von Göttingen ſchied. Anfangs Octobers 1774 reiſete er nach Hannover ab und zwar, um ſich und ſeinen Bundesbrüdern den Schmerz des Abſchiedes zu erſparen, heimlich [13]). Vorher hatte er noch die Freude gehabt, Klopſtock, der von Zeit zu Zeit die Bundesglieder in Göttingen beſuchte, zu ſehen. [14]) Bald nach ihm ſchieden von Göttingen

---

er ſelbſt vordem hat beſchreiben wollen, wenn einer alles könnte), dafür wählen möchte, um ſo mehr, da Leiſe, wie Geld genug hat, die dazu nöthigen Reiſen anzuſtellen S. Briefe v. Voß B. 1. S. 169.

13) S. Briefe von Voß B. 1. S. 178.

14) Klopſtock, ſagt Voß ebendort, reiſte Dienſtag früh mit

Hahn, Hölty und die beiden Miller. [15]) Leisewitz nahm anfangs in Hannover seinen Wohnsitz; Voß traf ihn hier noch kurz vor Ostern 1775. Aus seiner Erzählung möchte man aber beinahe schließen, daß das Bundesband bei Leisewitz etwas lockerer geworden sei [16]); zu Voß wenigstens scheint Leisewitz in keiner innigen Beziehung gestanden zu haben. Des kranken Freundes Hölty aber, der nach Hannover kam, um Zimmermann's ärztlichen Rath in Anspruch zu nehmen, scheint Leisewitz sich mit Bundestreue und wahrer Freundschaft angenommen zu haben [17]).

Inzwischen hatte Leisewitz bereits am 27. Octbr. 1774 in Celle vor dem dortigen Oberappellationsgerichte, und zwar bei dem damaligen Oberappellationsrathe Werkmeister, das Advocaten-Examen gemacht und wurde auf eine Verfügung jenes Gerichtes vom 29. Oct. 1774 als Advocat zugelassen. Er behielt als solcher seinen Wohnsitz in Hannover bei, lebte jedoch, da die Advocaten-Praxis seiner Neigung nicht zuzusagen schien und er sich mehr mit literarischen Arbeiten beschäftigte, abwechselnd auch in Celle.

In Albrecht Thaer, der ihm schon auf der Universität befreundet war und der jetzt dem Wunsche

---

Hahn und den beiden Miller nach Cassel, wo sie Leisewitz, den eine nothwendige Reise dahin abgehalten hatte Klopstock hier zu sehen, erwartete.

15) Briefe von Voß S. 178 u. 257.

16) Voß an Ernestine Boie, am grünen Donnerstage 1775. „Leisewitz habe ich in Hannover gesprochen und ihn über seine Faulheit im Briefschreiben ausgescholten." S. Briefe v. Voß B. 1. S. 268.

17) S. Hölty's Gedichte, Vorr. S. XL.

seines Vaters nachgehend, in Celle als praktischer Arzt auftrat, fand Leisewitz dort einen gleichgestimmten Freund. Während seines dortigen Aufenthaltes schloß sich Leisewitz fast einzig an die Familie des Predigers der Blumlager Gemeinde, Wichmann, an und ward von beiden Gatten innigst geschätzt [18]). Zeugniß dieses freundschaftlichen Verhältnisses geben die Briefe, welche Leisewitz nach seinem Abgange von Celle an die Gattin des genannten Predigers schrieb. Er unterhielt mit der achtungswürdigen Frau, die schon damals einen Himmel schöner und beglückender Gefühle in sich trug, von denen auch die Erfahrungen späterer Jahre und der Druck eines mühevollen Lebens die Spuren nicht verwischen konnten, noch lange nachher einen freundschaftlichen Briefwechsel, aus welchem sich nur drei Briefe erhalten haben [19]). Was ihn aber bewog, ganz von Hannover weg und nach Braunschweig sich zu wenden, darüber haben wir nirgends eine Andeutung gefunden. — Braunschweig strahlte damals noch in seinem höchsten Glanze. Unter der Regierung eines heiteren, für jede Freude empfänglichen und die Summen, welche das Land aufbrachte, mit nicht karger Hand wieder ausstreuenden Fürsten, waren auch die Musen und die Dienste ihrer Jünger, besonders wenn sie auf Vergnügung und Erheiterung abzweckten, nicht vergessen. Es war daher ganz natürlich, daß der Bühne eine bedeutende Obsorge

18) C. Wieland's Teutsch. Merkur. 1806. B. 3. S. 286.

19) Worte des Mittheilers der Briefe l. c. Der Herausgeber hat diese, zuerst im Teutschen Merkur 1806. S. 287 — 294 mitgetheilten Briefe im Anhange wieder abdrucken lassen.

gewidmet wurde. Doch auch auf die literariſchen Anſtalten fiel ein Strahl der fürſtlichen Gnade. Gelehrte, Wiſſenſchaften und Künſte zu beſchützen, war Sache der Mode geworden. Man hatte das Collegium Carolinum errichtet, welches als Mittelglied Schule und Univerſität verbinden ſollte, und, um es empor zu bringen, berühmte Männer ins Land gezogen. Jeruſalem, Zachariä, Schmidt, Ebert, Eſchenburg, Gärtner u. A. wirkten hier, aber weithin überſtrahlte alle G. E. Leſſing, dem die Oberaufſicht des reichen Bücherſchatzes in Wolfenbüttel übertragen war. — Der Verein ſo vieler würdiger und gelehrter Männer, das Leben in einer Stadt unter einem Kunſt und Wiſſenſchaft liebenden Hofe mag ein Anreiz für Leiſewitz geweſen ſein, ſich in Braunſchweig niederzulaſſen.

Seine Anſiedelung in Braunſchweig fand gegen Ende November 1775 ſtatt, und er trat anfangs als Sachwalter daſelbſt auf [20]).

Schon früher, wie man aus Voß' Briefe [21]) ſieht, beſchäftigte ſich Leiſewitz mit einem Trauerſpiele. Voß nennt zwar das Sujet nicht, kaum aber iſt daran zu zweifeln, daß es Julius von Tarent war. Jetzt diente wahrſcheinlich ein äußerer Anlaß zur Vollendung deſſelben. Am 28. Febr. 1775 erließen die neuen Unternehmer des Hamburgiſchen Theaters. Sophie Charlotte Ackermann und Friedrich Ludwig Schröder

20) Vergl. den erſten Brief an die Paſtorin Wichmann.
21) S. oben Anmerkung 11.

eine Ankündigung [22]), worin ſie einen Preis von zwanzig Louisd'or für das beſte Trauerſpiel ausſetzten. Der Gegenſtand deſſelben war den Dichtern vollkommen frei geſtellt, nicht aber war, wie das häufig angenommen und gläubig wiederholt iſt [23]), zum Sujet ein Brudermord aufgegeben. Daß ſich die eingeſandten Stücke darum drehten, war Spiel des Zufalls. Die Bedingungen waren höchſt milde; es wurde verlangt, daß der Inhalt nicht unſittlich ſei, daß das Stück keinen großen Aufwand an Bühnenmitteln, ſowohl hinſichtlich der Perſonen, als der Kleider und Decorationen erfordere, und endlich, was jetzt auffallend erſcheinen mag, daß es in Proſa geſchrieben ſei. — Zur Bewerbung nun waren drei Tragödien eingegangen; unter dieſen auch Julius von Tarent. Die Preisrichter verkannten zwar nicht den Werth dieſes Stückes, aber den Preis erhielten »die Zwillinge von Klinger« [24]). Auf ein ſo reizbares Ge-

---

22) S. Hamburg. Theater. Hamb. 1776. B. 1. Vorrede S. XI flg. — Der Gedanke zu dieſer Preisaufgabe rührte von dem Leg. Rath Bode, dem rüſtigen Ueberſetzer, her.

23) Auch von dem Vorredner der Wiener Ausgabe von L.'s Werken S. XII. S. aber die folgende Anm.

24) Die Preisrichter ſagen S. XIII: „Sonderbar war's, daß kurze Zeit auf einander drei Trauerſpiele eingeſandt wurden, die alle drei den Brudermord zum Gegenſtande hatten. Das erſte: Die unglücklichen Brüder, war zu leer an Handlung, nicht überdacht und reif genug, obſchon einige Scenen vortheilhaft und Erwartung erregend angelegt, die aber unbefriedigt blieb. — Das zweite dieß: Julius von Tarent, handlungsvoll, ſchön dialogirt, voll Nerve und Geiſt; alles entdeckt den Kenner der Leidenſchaft, den denkenden Kopf, den Sprecher des menſchlichen Herzens und kurz — den Dichter von Talenten; es war des Prei-

müth wie bei Leisewitz mußte dieses sonderbar motivirte Urtheil keinen guten Eindruck machen; allen Nachrichten nach soll es ihn tief geschmerzt und ihn sogar an seinem Berufe als dramatischen Dichter irre gemacht haben [25]). In spätern Jahren sprach er sich wohl gar mit übergroßer Strenge alles Dichtertalent ab. — Es geschah auch gänzlich ohne sein Zuthun und eigentlich gegen seinen Willen, daß der »Julius von Tarent« Ostern 1776 in Leipzig, (jedoch ohne den Namen des Verfassers) gedruckt erschien. Einer seiner Freunde, die das Hamburger Urtheil bei der Preisbewerbung für ungerecht hielten, und die Stimme des Publicums darüber erforschen wollten, ließ den Abdruck des ihm zugekommenen Manuscripts veranstalten. Um dieselbe Zeit erschien auch der erste Theil des Hamburger Theaters. — Da fand nun das Trauerspiel die Anerkennung, die ihm

---

ses entschieden werth, bis ihm das dritte: die Zwillinge, denselben dadurch abgewann, daß es die mächtige gewaltige Triebfeder der unentschieden gebliebenen Erstgeburt voraus hatte. „Wer bemerket mir, daß ich nicht der Erstgeborne von uns Zwillingen war?" Das entflammt den wilden hintennach gesetzten Guelfo und darüber fallen sie beide" u. s. w.

25) Vergl. Klingemann's Kunst und Natur B. 3. S. 59. „Auf den Geist eines strebenden Jünglings," sagt Klingemann sehr wahr, „bei dem nur die Ehre, nicht aber der Preis von 20 Louisd'or auf dem Spiele steht, muß dergleichen entmuthigend wirken, besonders wenn er in der Arbeit seines Nebenbuhlers wohl ein wildes Kraftwerk anerkennen muß, dem es aber durchaus an jener harmonischen Ausbildung mangelt, welche beim Julius von Tarent, für jene Zeitperiode, wo das neuere deutsche Drama eben erst seine Windeln sprengte, durchaus mit gerechter Auszeichnung bemerkt werden muß."

in Hamburg nicht zu Theil geworden war; faſt alle Stimmen ſprachen ſich im Allgemeinen günſtig über das Stück aus [26]). Man verkannte gleich anfangs den Nachahmer Leſſing's nicht [27]), doch ließ man dem eigenen Talente des Verfaſſers Gerechtigkeit widerfahren. Man tadelte, wohl nicht mit Unrecht, daß es den Charakteren an Naturwahrheit fehle, daß die Denkweiſe der neuern Zeit hineingetragen ſei; man tadelt ferner die Ausmalung und Zerlegung der Gefühle in breite Worte, den zuweilen ſtockenden dann wieder ſich gleichſam überſtürzenden Gang der Handlung [28]). Nichtsdeſtoweniger

---

26) Recenſionen in Wieland's Teutſch. Mercur 1776. Viert. Vierteljahr S. 91. — in d. Götting. Gel. Anzeig. 1776. Zugabe S. CCCXCII. — in der Allgem. Deutſch. Bibl. 1777. B. 30. S. 519 u. 520. — K. G. Leſſing ſprach ſich gegen ſeinen Bruder ſo darüber aus: „Das Trauerſpiel, die Zwillinge, welchem der Preis vor dem Julius von Tarent zuerkannt worden, hat oft eine ſehr kräftige Sprache, noch öfter aber Affectation und Schwulſt. Der eine Zwilling ſcheint mir mehr ſcheußlich als ſchrecklich, und alle Charactere ſo ziemlich nach dem Göthianiſchen, nicht Göttiſchen Leiſten. Bei allem Guten des Stückes, iſt es doch im Ganzen weit unter dem Julius von Tarent, und die Gründe, warum die Hamburgiſchen Entſcheider es dieſem vorgezogen haben, ſind nicht weit her." — G. Leſſing's ſämmtl. Werke 1794. B. 30. S. 368. Auch das Ausland hat dieſe Tragödie ſich angeeignet; ins Franzöſiſche überſetzt iſt ſie im Théâtre allemand von Jmcker T. II. ins Däniſche iſt ſie übertragen von M. H. Weinwich 1785.

27) So der Recenſ. in d. Allgem. Deutſch. Bibl. S. 520. — Leſſing's claſſiſche Manier hat Leiſewitz im Julius von Tarent wirklich erreicht, ſagt Eichhorn in d. Geſch. der Litteratur B. 4. Abth. 2. S. 987. — Auch A. W. Schlegel iſt dieſer Meinung, ſ. über dramat. Kunſt und Litteratur. 2. Ausg. Heidelberg 1817. B. 3. S. 395 —

28) K. G. Leſſing ſchrieb an ſeinen Bruder: „Geleſen hab-

iſt es doch ein ausgezeichnetes Werk [19]); es läßt ahnen, was der Mann geleiſtet haben würde; denn die Fehler, welche man dem Stücke vorwerfen kann, ſind ſolche, die das gereiftere Alter ablegt. Leſſing begrüßte es bei ſeinem Erſcheinen mit großer Freude und hielt es ſogar, wenn wir anders den Worten Eſchenburg's glauben dürfen, des erſten Dichters, Göthe's, wür-

---

ich dieſes Trauerſpiel nicht, weil ich mir das Leben nicht verleiden wollte. Erst viel Gutes und Schönes iſt darin; nur ſcheint mir die Sprache zuweilen weder poetiſch, als dem Guten angemeſſen und die Charaktere etwas unbeſtimmt. Auch fehlt es manchmal der Handlung an Feuer; manchmal läuft ſie, und ſtürzt ſich gleichſam über einander. Es bleibt aber doch ein ſehr gutes Stück und wir iſt ſeit mehreren Jahren kein beſſeres vorgekommen" u. ſ. w. S. Leſſing's ſämmtl. Werke B. 10. S. 384. flg.

19) Dieſes Urtheil wird man auch fällen können, wenn man nicht ſo eingenommen für das Stück iſt, wie Eſchenburg oder gar wie Böttiger. Jener wendete folgenden Vergleich darauf an: Man machte der Löwin den Vorwurf, daß ſie nur ein Junges zur Welt brächte. Ja, ſprach ſie, nur Eines; aber einen Löwen. — Böttiger läßt ſich ſo vernehmen: „Ein reiner ſüdlicher Himmel verbreitet ſich über dieſes Gedicht, das in Hexametern goldnen Aepfeln ſpielt. Es vereint die tiefſte künſtleriſche Besonnenheit mit der höchſten Wärme des Gefühls und verdiente wohl bei allen deutſchen Theatern, wo die Schauſpieler den Künſtlernamen nicht durch Tagelöhnergewerb entweihen, das zu ſein, was der Britte ein Stock-play nennt, ein Stück, was wenigſtens einmal des Jahres mit der möglichſten Anſtrengung aller darin Auftretenden gegeben würde." S. Allgem. Zeitung v. 1806. No. 191. — Auch Jeruſalem lobt, aber beſonnener: „Auch in dem allererſten Verſuche unſeres Leſſewitz, dem Jul. v. Tarent, ſind Scenen, womit ſich der erſte franzöſiſche oder engliſche Autor ſchmeicheln würde." S. (Jeruſalem) Ueber die Teutſche Sprache und Literatur. 8. Berlin 1781. S. 14.

dig [30]) Dieses legte auch den Grund zu ihrer nähern Bekanntschaft. Eschenburg führte Leisewitz bei Lessing ein, und dieser würdigte ihn seiner Freundschaft, und gab ihm, als Leisewitz mit seinem Freunde Thaer im Juni 1776 eine Reise nach Berlin machte, Empfehlungs-Briefe an seinen Bruder und an seine Freunde Mendelssohn und Nicolai mit [31]). Beide

---

30) Lessing befand sich mit Eschenburg die Ostermesse 1776 in einem Buchladen, um sich das Neueste und Merkwürdigste auszusuchen. Julius von Tarent war mit darunter. Lessing las das Stück und fand es vortrefflich. Er glaubte, es sei von Göthe. Eschenburg äußerte dagegen einige Zweifel. „Desto besser! sagte Lessing, so giebt es außer Göthe noch ein Genie, das so etwas machen kann." Mag dieses Urtheil auch der Ueberraschung des Augenblicks zuzuschreiben sein; auch später noch äußerte Lessing sich sehr günstig über das Stück. Vergl. die folg. Anmerkung. — Lessing wurde hier, wie immer, von einem richtigern und bessern Gefühle geleitet, als die meisten Kunstrichter, welche jedes aufkeimende Talent durch mäkelnde oder gar schmähende Kritik abschrecken. Ein solches, ganz abfälliges Urtheil gab der alte Bodmer ab; man findet es gedruckt unter dem Titel: „An den betrogenen, guten Mann, den Julius von Tarent aus sich selbst gebracht hat." — in den Literarischen Denkmalen von verschiedenen Verfassern. Zürich, bei Orell 1779. S. 209 — 215. — „Man sollte daher jene vielversprechenden Dichter, welche ihre poetische Jugendzeit noch durchleben, Anfangs nie durch gar zu scharf-verständige, das Correcte berücksichtigende, noch minder durch partheiische Kritik irre machen, sondern ihnen vor allen Dingen Zeit lassen, ihre eigene originelle Natur frei nach allen Seiten zu entfalten. Durch eine zu vorlaute und voreilige Kritik ist schon manches wahre Genie unterdrückt und für die Volksliteratur völlig in seinem Wirken verloren gegangen; ich erinnere dabei nur an den trefflichen Leisewitz!" Worte Klingemann's in Kunst und Natur B. 2. S. 196.

31) Lessing schrieb an seinen Bruder, am 16. Juni 1776: „Der

fanden auch nicht nur bei denen, welchen ſie ſpeciell empfohlen waren, ſondern überhaupt in Berlin, namentlich im Hauſe des Miniſters von Zedlitz und des Probſtes Spalding, die freundlichſte Aufnahme [32]). Leiſewitz hatte hier auch die Freude, ſeine Tragödie

---

Dir dieſes überbringt, iſt Herr Leiſewitz, oder, wenn Du dieſen Namen noch nicht gehört haſt, der Verfaſſer des Julius von Tarent. Dieſes Stück wirſt Du ohne Zweifel geleſen haben, und wenn es Dir eben ſo ſehr gefallen, als mir, ſo kann es Dir nicht anders als angenehm ſein, den Urheber perſönlich kennen zu lernen. Ein ſolcher junger Mann und ein ſolches erſtes Stück ſind gewiß aller Aufmerkſamkeit werth. Er wird ſich einige Tage in Berlin aufhalten und wünſcht durch Dich unſere dortigen Freunde kennen zu lernen. Begleite ihn alſo, ſoviel es Deine Zeit erlaubt und ſchreibe mir doch, wie ſein Stück in Berlin gefällt und ob man es aufführen wird." G. Leſſing's Werke. Berl. 1794. B. 30. S. 357. u. 358. — An Moſes Mendelsſohn ſchrieb Leſſing: „Der Ihnen dieſes überreicht, iſt ein ſo guter junger Mann, daß ich eiferſüchtig darauf ſein würde, wenn er eine andere Meſſe von hier mitnähme, als meine. Er hat eine Tragödie geſchrieben, die Sie vielleicht noch nicht geleſen haben, von der ich aber doch wünſchte, daß Sie ſie leſen möchten, um zu hören, ob mein Urtheil mit dem Ihrigen übereinſtimme. Ich glaube nicht, daß viel erſte Stücke jemals beſſer geweſen." G. Leſſing's Werke B. 28. S. 345. — Der Brief an Nicolai findet ſich nicht in der Sammlung von Leſſing's Werken, aber auf Nicolai's Antwort (ſ. Leſſings Werke B. 27. S. 370.) ſieht man, daß er ihm einen Brief an Leſſing übergeben hatte.

32) „Herr Leiſewitz, für deſſen Bekanntſchaft ich Dir recht ſehr danke," ſchreibt K. G. Leſſing an ſeinen Bruder am 3. Juli 1776, „iſt zwar von mir noch nicht herumgeführt worden, weil ich mich einige Tage in Potsdam aufhalten müſen; allein er hat mir geſtern geſagt, daß er noch einige Zeit hier bleibt und dann will ich ihn ſchon beſſer genießen." G. Leſſing's Werke B. 30. S. 364.

auf der Bühne dargeſtellt zu ſehen [33]). Sein Aufenthalt in Berlin dehnte ſich bis zu Anfang des Auguſt aus [34]); dann kehrte er nach Braunſchweig zurück. — Thaer ging nach Celle, blieb aber mit Leiſewitz in brieflichem Verkehr; von Uebereinkünften daraus verlautet jedoch nichts.

Zu Anfang des Jahres 1778 (am 21. Januar) wurde Leiſewitz das Amt eines Secretairs der Landſchaft in Braunſchweig anvertrauet; ein Amt, das nicht ſehr beſchwerlich war und ihm Muße genug ließ, ſeinen Neigungen zu leben. Für das Theater aber ſchrieb er nichts mehr. Es iſt jedoch noch eine Nachricht vorhanden, daß er ſpäterhin bei heiterer Laune noch ein Luſtſpiel: »Die Weiber von Weinsberg« begonnen, aber nicht vollendet habe [35]). Daß er Scenen des dreißigjährigen Krieges dramatiſch bearbeitet habe, beruht wohl nur auf Miſverſtehen ſeiner Abſicht. Wir werden weiter unten darauf zurück kommen.

Die Muße, welche ihm ſein Amt ließ, benutzte er jedoch zu einigen Reiſen, namentlich im Auguſt 1780 zu einer Reiſe nach Weimar und Gotha. Am erſten Orte wurde die perſönliche Bekanntſchaft mit Herder und Wieland gemacht, die mit Bode erneuert. —

33) „Sein Julius von Tarent," ſchreibt derſelbe an denſelben, „iſt hier bei immer ziemlich vollem Theater viermal aufgeführt worden. Wie man mit der Aufführung zufrieden ſein kann, mag Hr. Leiſewitz ſelbſt ſagen."

34) „Ich möchte noch manches mit Dir plaudern," ſchreibt derſelbe an denſelben am 2. Auguſt, „aber Hr. L., der Dir dieſen Brief einhändigt, will fort." S. Leſſing's Werke B. 30. S. 308.

35) S. Klingemann's Kunſt und Natur. B. 3. S. 56.

Leiſewitz lernte hier auch Göthe'n kennen, der ihm ſehr gefiel, und von dem er gegen ſeine Freunde insbeſondere die große Einfachheit in ſeinem Betragen rühmte. In Gotha war Leiſewitz beſonders mit Gotter liirt. Er wurde dort dem Herzoge vorgeſtellt, der den Julius von Tarent ſehr rühmte. Auch dem Herzoge von Meiningen wurde er in Gotha vorgeſtellt und überhaupt während ſeines längern Aufenthalts am dortigen Hofe mit Auszeichnung behandelt.

Auf mehrere Jahre ſchwindet nun Leiſewitz, äußeres Leben aus unſern Blicken; doch wiſſen wir aus ſeinen Briefen an Langer, daß er für ſeine Geſchichte des dreißigjährigen Krieges, wenn auch nicht productiv, doch die Materialien ſorgſam einſammelnd thätig geweſen iſt. — Ein anderes Werk, welches um dieſe Zeit ihn beſchäftigte, war die hie und da abgekürzte Ueberſetzung von Glas Geſchichte der Entdeckung und Eroberung der Kanariſchen Inſeln [36]). Der Ueberſetzer hat ſich jedoch nirgends im Buche genannt. In der ſehr kurzen Vorrede wird geſagt, auf Schlözer's Wunſch und Empfehlung ſei die Ueberſetzung dieſes Werkes unternommen. Nur die Freude an der Sache ſelbſt, nicht äußere Gründe, werden Leiſewitz zu der Ueberſetzung beſtimmt haben. Die höchſt traurige Nothwendigkeit,

---

36) Der vollſtändige Titel iſt: Geſchichte der Entdeckung und Eroberung der Kanariſchen Inſeln. Aus einer in der Inſel Palma gefundenen Spaniſchen Handſchrift überſetzt. Nebſt einer Beſchreibung der Kanariſchen Inſeln, von George Glas. Aus dem Engliſchen. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1777. 8. (4 Blätter, 360 S. und eine Karte).

durch Schriftstellerei des Lebens Unterhalt zu erwerben, drängte ihn nicht, wie Voß und Hölty, die damals um des Leibes Nothdurft willen mit rüstiger Uebersetzerfaust dollmetschten. — In diese Zeit fällt auch die Herausgabe einiger kleinen Schriften, wie die Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter, die Abhandlung über den Ursprung des Wechsels. Diese Schriften wurden ihm jedoch mehr abgepreßt [37]), eine Scheu vor der Oeffentlichkeit setzte sich immer mehr bei ihm fest. Die Nachricht über Lessing's Tod ist eigentlich nur einem Briefe an Lichtenberg entnommen. — In der Rede eines Gelehrten erkennt man bedeutende Anlagen zur Satire; ein Talent, welches schon seine akademischen Freunde bei ihm anerkannten und schätzten [38]). Leisewitz würde gewiß Großes auch auf diesem Felde geleistet haben, hätte ihn nur nicht Verkennung seiner selbst davon abgehalten, es mehr zu cultiviren.

Um jene Zeit nahm er auch seinen Plan, die Geschichte des dreißigjährigen Krieges zu schreiben, wieder auf. Nachdem er eine Zeitlang sich bald hierhin bald dorthin zerstreut habe, schreibt er an Langer [39]), wolle er die Massen theilen, um sie beherrschen zu können. Wie mühsam er nun die Quellen aufsuchte und durchforschte, wie tief er eindrang, um ein wahrhaftes Bild jenes Krieges und der Zeit überhaupt herzustellen, davon

37) Man vergleiche nur die Einleitung, womit Selchow die Abhandlung über den Ursprung des Wechsels einführte.

38) Sein Genie für die Satire ist sehr groß, sagt Voß in s. Briefen B. 1. S. 169.

39) S. den 2. Brief an Langer.

geben ſeine Briefe an Langer, der ihm die gerade für dieſe Periode reichlich ſtrömenden Quellen der Wolfenbüttler Bibliothek öffnete und zukommen ließ, die genügendſte Auskunft. Oeffentlich aufmerkſam machte zuerſt auf dieſe Arbeit Jeruſalem [40]), und gewiß würde auch das Prognoſtikon, was ihm dieſer und J. H. Voß ſtellten [41]), in Erfüllung gegangen ſein. Gegen Ende des Jahrs 1781 muß ein Theil der Geſchichte ziemlich vollendet geweſen ſein [42]), doch ſchritt die Arbeit, durch Amtsgeſchäfte und Kränklichkeit häufig unterbrochen, nur langſam vorwärts [43]). Ein anderer Brief an Langer meldet dieſem die Vollendung eines Theiles der Geſchichte des Jahres 1620 [44]). Ob noch mehrere Parthieen vollendet worden ſind, iſt nicht auszumachen. Gegen Böttiger, der im September 1795 Leiſewitz beſuchte, äußerte dieſer, zur Vollendung des Werkes bedürfe er wenigſtens noch zehn Jahre [45]).

---

40). in ſeiner Schrift: Ueber die Teutſche Sprache und Litteratur. Berlin 1781 S. 16: Unſer Leiſewitz arbeitet an einer Geſchichte des teutſchen Krieges, die der ſchönſte Pendant zu Robertſons Geſchichte Carls des Fünften ſein wird.

41) „Leiſewitz ſchreibt eine ſchöne Proſa. Als Geſchichtſchreiber wird er noch einmal glänzen. Er hat ſich vorgenommen, den 30jährigen Krieg zu beſchreiben." S. Voß' Briefe B. 1. S. 169.

42) Vergl. den vierten Brief an Langer.

43) Vergl. den 12. und 24. Brief an denſelben.

44) Vergl. den 36. Brief an denſelben.

45) S. Wieland's Neu. Teutſch. Merkur v. 1806. S. 298. (u. Böttiger's handſchriftl. Nachlaß. Leipz. 1838, B. 2. S. 98.) Es verdienen hier noch einige gelegentliche Aeußerungen von Leiſewitz über dieſes Werk angeführt zu werden, welche Böttiger uns aufbehalten hat. „Unſere Unterhaltung, erzählt Böttiger, fiel bald auf die Geſchichte

## XXIX

Das freundſchaftliche Verhältniß, welches nach und nach zwiſchen Leiſewitz und Langer aus dem Anlaß ſich bildete, daß dieſer ihm die nöthigen Bücher aus der Wolfenbüttler Bibliothek überſchickte, wurde wohl

---

des 30jährigen Krieges, an welcher L. ſchon ſeit mehreren Jahren arbeitet. Zu dieſem Behufe hat er auch Alles ſtudirt, was über die Jeſuiten geſchrieben worden iſt, da dieſe ſo mächtig hierin gewirkt haben. Wolf's Geſchichte der Jeſuiten enthalte allerdings durch die Benutzung der Sammlungen auf der Züricher Bibliothek viel Wichtiges, ſei aber doch einſeitig und zu feindlich gegen die Jeſuiten. Aus dem faſt ganz unbekannten Buche eines damaligen Jeſuiten Agricola Historia provinciae Rhenanae, habe er die meiſten Aufſchlüſſe über die geheimen Triebfedern, die die Jeſuiten in Bewegung ſetzten, erhalten. Daraus ſehe man auch, daß Ferdinand der II. und ſein Bruder Leopold wirklich dem Orden affiliirt geweſen, ja daß ſie auch Frauenzimmern den Zutritt dazu nicht verweigert hätten. Um die Moral der Väter Jeſu ganz kennen zu lernen, ſtudirte er ſelbſt ihre berühmten Caſuiſtiker, den Escobar und Sanchez, und fand bei der abſcheulichſten Abſicht, doch große Conſequenz und ſublime Phantaſie darin. — L. wird nichts von ſeiner Geſchichte herausgeben, bis ſie ganz vollendet iſt, und dazu werde es unter 10 Jahren noch nicht kommen. — Wir ſprachen hierauf über das, was ſich zur Vertheidigung des Krieges, auch des jetzigen (1795) franzöſiſchen, anführen laſſe. Der 30jährige Krieg hat ſchon dadurch viel Wohlthätiges gehabt, daß in ihm die Contribution und Brandſchatzungen allgemein angenommen worden, da man vorher ohne Unterſchied brannte und ſengte. Ueberhaupt aber ſcheine dem Kriegshandwerke durch das neuere Waffenglück der Franzoſen eine große Kriſe bevorzuſtehen. Die Ungereimtheit, daß Tauſende ſich todtſchlagen laſſen, bloß um den Kriegsruhm eines einzigen Helden recht glänzend zu machen, falle dem Menſchenverſtande immer mehr auf. Karl XII. werde am Ende des Jahrhunderts, zu deſſen Anfang er ſo erſtaunlich bewundert worden ſei, eine ſehr klägliche Figur ſpielen, da ſelbſt Friedrichs Größe weit dauerhafter auf

vertraulicher, aber innig wurde es nie; weniger gewiß durch Leisewitz als durch Langer's Schuld. Dieser war zwar ein streng rechtlicher, aber höchst pedantischer und wie es scheint, für zartere Empfindungen und Gefühle wenig empfänglicher Mann [46]). Leisewitz mochte in Langer wohl eine gleichgesinnte Seele vermuthen; er trug ihm seine Freundschaft an, dieser aber lehnte sie ab [47]). Die wahren Gründe lassen sich kaum errathen. Langer war ein kluger, aber auch sehr mißtrauischer Mann und es wäre nicht unmöglich, daß er Leisewitz verkannt und den ihm so offen und herzlich gemachten Antrag aus einem ganz andern Gesichtspunkte angesehen hätte. Der freundschaftliche Verkehr scheint jedoch darunter nicht gelitten zu haben; aber eine größere An-

---

seinen Regenten- als auf seinen Heldentugenden gegründet wäre, und über letztere die Menschheit laut zu weinen Zug und Recht haben werde" —

Auch Klingemann hat uns noch einige Nachrichten über dieses Werk hinterlassen, die, wenn sie gegründet, was wir dahin gestellt sein lassen müssen, nicht unwichtig sind. „Unter den Studien zu einer ächt historischen Darstellung jener wichtigen Periode, welche sich in Leisewitz Nachlaße vorfanden, waren einige Momente dramatisch behandelt, (wobei er sich vielleicht den Livius zum Vorbilde genommen hatte,) wahrscheinlich um die darin erscheinenden Personen in schärferer Characteristik vor sich hinzustellen" u. s. w. S. Klingemann's Kunst und Natur B. 3. S. 55.

46) Eine ergötzliche und nach dem Urtheile von Zeitgenossen treffende Schilderung Langer's findet sich in v. Strombeck's „Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit B. 1. S. 146—148;" wozu man noch Göthe „Aus meinem Leben" T. 2. (Stuttg. 1815. Werke T. 18) S. 190—194 vergleichen möge.

47) S. den 30. und 41. Brief an Langer.

näherung fand ſpäter auch nicht Statt. Ja es hat den Anſchein, als ſei der Umgang lauer geworden; die Briefe von Leiſewitz werden ſparſamer, kürzer, förmlicher.

Was Leiſewitz ſo auf der einen Seite, in der Freundſchaft verſagt ſchien, erſetzte ihm auf der andern die Liebe und Achtung einer gleichgeſtimmten Gattin. Dieſe, Sophie Seyler, hatte er ſchon früher im Hauſe ſeines Onkels, des Hofapothekers Andreä in Hannover kennen gelernt und als ſeinen Neigungen entſprechend, liebgewonnen [48]). Er verehelichte ſich mit ihr nachher; dies geſchah im Jahre 1781 [49]). Die Ehe iſt kinderlos geblieben. — So lebte denn Leiſewitz mit dieſer ſeiner Gattin und nur Wenigen zugänglich, ein

---

48) In allen bisherigen Nachrichten über Leiſewitz wird behauptet, er habe ſeine Gattin auf dem Theater in der Rolle der Blanca kennen gelernt. Dieſe Nachricht iſt durchaus irrig, da dieſelbe niemals auf der Bühne aufgetreten iſt.

Sophie Seyler, nachher verehelichte Leiſewitz, war die Tochter eines Hamburger Kaufmanns Seyler, der ſein bedeutendes Vermögen durch den activen Antheil, welchen er an dem Aufblühen der damaligen Ackermann'ſchen Theatergeſellſchaft nahm, verlor. Seine Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, nahm deſſen Schwager, der obenerwähnte Hofapotheker Andreä in Hannover zu ſich und erzog ſie mit wahrhaft väterlicher Liebe. Sophie mochte 7—10 Jahre alt ſein, als ſie zu dieſem ihrem Onkel kam, der auch ein angeheiratheter Onkel von Leiſewitz war, und ſo mochte ſich die Bekanntſchaft ſehr natürlich. — Der Vater Seyler heirathete ſpäter in zweiter Ehe eine damals ſehr gefeierte Schauſpielerin, Demoiſelle Henſel. Es iſt möglich, daß durch dieſen Umſtand, und daß vielleicht dieſe als Madame Seyler die Blanca darſtellte, der obige Irrthum entſtanden iſt.

49) S. den Schluß des zweiten Briefes an Langer.

verborgenes, unbeneidetes Leben [50]), das nur zu häufig durch Kränklichkeit getrübt wurde [51]). Gegen Ende des Jahres 1790 wurde aber diese einsiedlerische Ruhe unterbrochen, indem ihm (am 8. Sept.) der Unterricht des Erbprinzen von Braunschweig in der Geschichte, und der Verfassung des Braunschweigischen Landes, so wie in dem Geschäftsgange, sobald der Prinz das Bedürfniß einer solchen Unterweisung fühlen sollte, anvertraut worden war.

Zu diesem Zwecke war er bereits am 26. April desselben Jahres seines Dienstes als landschaftlicher Secretair entlassen und durch ein Patent vom 30. Juni zum Hofrath ernannt worden. Der Erbprinz, den man sehr oft unrichtig und ungerecht beurtheilt hat, war sehr wißbegierig und benutzte Leisewitz' Unterricht anhaltend und mit wahrem Eifer, gewöhnlich wöchentlich viermal. Er faßte sehr bald das vollkommenste Vertrauen zu Leisewitz, und das Verhältniß zwischen Lehrer und Lernenden veredelte sich allmählig, soweit das bei Fürsten möglich ist, in wahre Freundschaft. Der Erbprinz war, nach Leisewitz Urtheil bei weitem fähiger und instruirter, als seine äußere Erscheinung vermuthen ließ, und hatte sehr edle Grundsätze in Bezug

50) Leisewitz besaß auf dem Bruche, einer sonst eben nicht sonderlich berüchtigten Gasse, ein eigenes Haus, dessen größte Annehmlichkeit ein ziemlich geräumiger, schattiger Garten war. Vergl. die Schilderung von Böttiger in seinem Handschriftl. Nachlaß B. 2. S. 89.

51) Leisewitz's darüber gleich in den ersten Briefen an Langer angestimmte Klagen hallen fast in allen übrigen Briefen wieder.

auf Regierung. — Auch die beiden Prinzen von Oranien, welche um jene Zeit in Braunſchweig lebten, im deutſchen Staatsrechte zu unterrichten, wurde ihm übertragen [52]). Deren Schweſter, die nachherige Gemalin des Erbprinzen, unterrichtete er in der neuern Geſchichte. — Ob nun Leiſewitz in Folge dieſes Unterrichts ein Canonicat am St. Blaſius-Dome erhielt, (eine Stelle, welche weiter keine Mühe machte, als den damit verbundenen Gehalt einzuziehen und eine Quitung zu ſchreiben,) wiſſen wir nicht.

Dieſer Unterricht nun, den Leiſewitz den fürſtlichen Perſonen ertheilte, machte ihn den höhern Kreiſen bekannter und der regierende Herzog Carl Wilhelm Ferdinand, der mit ſeltenem praktiſchen Blicke begabt, Talente wohl zu würdigen wußte, ernannte ihn zum Mitgliede der Regierung, und beförderte ihn zum Secretair in der geheimen Canzlei.

So war denn nun ein weiter praktiſcher Wirkungskreis ihm eröffnet, und dieſe Seite ſeiner Thätigkeit verdient eine beſondere Anerkennung. Die Gewiſſenhaftigkeit, Rechtlichkeit und Umſicht, die er in dieſen Geſchäften bewies, die Thätigkeit, welche er dabei entwickelte, blieb den Augen ſeines Fürſten nicht verborgen. Im Jahre 1801 beförderte ihn der Herzog zum Geheimen Juſtizrathe und Referenten mit Sitz und berathender Stimme im Geheimenraths-Collegio. In dieſer Stellung hat er für das Land und für die Bewohner

52) S. den 44. Brief an Langer.

der Stadt Braunſchweig insbeſondere höchſt ſegensreich gewirkt.

Leiſewitz wohnte, wie ſchon oben geſagt iſt, auf einer ſehr ablegenen, nur von der ärmſten und niedrigſten Menſchenclaſſe bewohnten Gaſſe. Hier mochte er denn häufig Gelegenheit haben, den Nothſtand dieſer Armen, ihre Ausartung und Laſter, gewöhnlich im Gefolge dieſer drückenden Lage, kennen zu lernen. Sein Augenmerk war von nun an darauf gerichtet, Abhülfe zu ſchaffen und das Uebel, wo möglich, mit der Wurzel zu tilgen. Die Armen-Anſtalten der Stadt Braunſchweig waren noch immer ſehr unvollkommen, woran beſonders der Mangel einer ſpeciellen Armenpflege Schuld war. Leiſewitz' Stellung bei der Regierung, beſonders in den letztern Jahren erlaubte ihm thätig einzugreifen und dem für jede gute und nützliche Einrichtung empfänglichen und eifrig darauf bedachten Herzoge die geeignetſten Maaßregeln vorzuſchlagen *).

*) Als ein Beleg des Beifalls, welchen der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand den Bemühungen Leiſewitz's um das Armenweſen ſchenkte, möge ein Handſchreiben deſſelben hier eine Stelle finden.

Mein lieber Herr Geheimer Juſtizrath Leiſewitz!

Mit dem heutigen Schreiben habe Ich Ihre Darſtellung der künftigen Einrichtung des hieſigen Armenweſens zu erhalten das Vergnügen gehabt. Sie wiſſen, welchen Werth Ich auf dieſe Angelegenheit lege, und werden daher ſelbſt die Größe der Erkenntlichkeit ermeſſen, womit Ich Ihnen für Ihre derſelben gewidmeten eifrigen Bemühungen verpflichtet bleibe. Ich wünſche nunmehr nichts mehr, als die durch die Zeitumſtände ſo wichtige Anſtalt ſo bald als es ihrer Natur nach möglich ſein wird, in Gang gebracht, und mit den davon zu hoffenden heilſamen Folgen begleitet zu ſehen.

Die Bewohner der Stadt Braunſchweig wußte Leiſewitz für ſeine Ideen einzunehmen; ſie ſchenkten ihm unbedingtes Vertrauen und bethätigten ihre eifrige Theilnahme durch Uebernahme des etwas läſtigen Armenpflegeramtes. So kam denn nun der Entwurf [53]) zu der neuen Einrichtung der Armen-Anſtalten in der Stadt Braunſchweig zu Stande; er wurde von dem Armen-Directorio gebilligt und angenommen, alle Schwierigkeiten aber, welche ſeiner Ausführung entgegentraten, durch Leiſewitz' feſte Beharrlichkeit, die thätige Unterſtützung der Regierung und den Eifer der Bürger Braunſchweigs glücklich beſeitigt. So trat denn am 13. Febr. 1805 dieſes wichtige Inſtitut ins Leben; es hat bis jetzt

---

Ich bedaure Ihre Unpäßlichkeit und wünſche von Herzen eine baldige und dauerhafte Geneſung

Der ich mit vollkommener Hochachtung verbleibe

Dero

Braunſchweig, den 10. Aug. 1804.

ganz ergebener Carl W. F. Herzog.

53) Dieſen Entwurf, der den Gegenſtand mit der größeſten Umſicht behandelt, haben wir ſeinem weſentlichſten Inhalte nach abdrucken laſſen (S. 133 — 176 dieſer Ausgabe), und nur dasjenige ausgeſchieden, was blos örtliche Beziehung hat. Dieſe Schrift (20 Seiten in 4.) erſchien im October 1802 mit einer kurzen Einleitung des Armen-Collegiums, um die zu errichtende Armen-Anſtalt der Mildthätigkeit und dem Schutze der Bewohner Braunſchweigs zu empfehlen. — Als Anhang iſt anzuſehen: Das Armenweſen der Stadt Braunſchweig betreffende Nachrichten, Erſtes Stück, welches im Dezember 1803 ausgegeben wurde. Dieſes Heft giebt nun die Gründe der Principien an, nach denen das Bedürfniß der Armen auszumitteln und folglich das denſelben zu verwilligende Almoſen zu beſtimmen iſt.

seine Trefflichkeit bewährt, wenn auch die Zeit Aenderungen und Modificationen in einigen Theilen hat eintreten lassen. Bis an das Ende seines Lebens nahm Leisewitz eifrig an dem von ihm gegründeten Institute als Armenpfleger Theil.

Im Jahre 1805 übertrug ihm der Herzog, neben seiner Regierungsstelle, das Präsidium des Obersanitäts-Collegii. Ungeachtet Leisewitz in seinen letzten Lebensjahren fast beständig kränkelte, versah er doch seine Dienstgeschäfte mit der größesten Strenge und ließ sich gewöhnlich in einem Tragsessel zu den Sessionen befördern [54]). Da überfiel ihn im Anfange Septembers 1806 die hitzige Brustwassersucht, welcher sein von langjähriger Kränklichkeit erschöpfter Körper am 10. September, Morgens 6 Uhr unterlag.

Der Eindruck, den sein Tod auf Braunschweigs Bewohner hervorbrachte, war unbeschreiblich; das Gefühl der innigsten Theilnahme sprach sich bei Allen aus. Auch sein Fürst ehrte ihn durch aufrichtige Trauer.

Einfach aber und prunklos, wie er im Leben gewesen, wollte er auch im Tode erscheinen. Er hatte ausdrücklich verordnet, ihn ohne Prunk und in einem platten Sarge, wie man nur die Aermsten begräbt, zu bestatten. Aber die allgemeine Verehrung ließ die stille Beerdigung (am 14. September) nicht zu; viele Hunderte von Bewohnern Braunschweigs aus allen Ständen schlossen sich unaufgefordert der Leichenbegleitung an. Sämmtliche Kinder der Armen, deren Vater und eifrig-

54) S. Klingemann's Kunst und Natur B. 3. S. 69.

ſter Pfleger er geweſen, begleiteten ihn zur Gruft. — Der Kaufmann Stähler, der ihn bei Einrichtung der Armen-Anſtalt eifrig unterſtützt hatte, ſprach einige Worte des Dankes und der frommen Liebe für den Verſtorbenen und dann wurde der Sarg, unter dem Geſange der Kinder in die Gruft hinabgelaſſen. *) —

Leiſewitz ruht auf dem Friedhofe der St. Martini-Kirche; ein einfacher Grabſtein mit ſeinem Namen, kein öffentliches Denkmal, bezeichnet die Stätte ſeiner Ruhe. Aber ſein Andenken lebt und wirkt fort; in ſeinem Geiſte wird die Anſtalt, die er ins Leben rief, fortgeführt. — Alljährlich am Stiftungstage der Anſtalt verſammelt ſich der Verein der Armenpfleger. In dem Verſammlungsſaale iſt Leiſewitz' Bildniß aufgeſtellt; in ſeinem den Armenpflegern vermachten Becher wird für die Armen geſammelt, des Stifters anerkennend gedacht. Gebet eröffnet und ſchließt die Feier.

So möge denn ſein Name, den Zeitgenoſſen ehrwürdig und heilig, auch den künftigen Geſchlechtern in ehrendem Andenken bleiben!

---

Leiſewitz war ſehr zarter Leibesbeſchaffenheit, der man es anſah, wie Böttiger ſich ausdrückte, daß ſie ſich den Sonnenſtrahlen nicht ausſetzte [55]). Bei einer

---

*) Beide, die Rede und der Geſang ſind einzeln gedruckt und ſpäter wieder aufgenommen in dem Liederbuche des dreizehnten Februars, des Stiftungsfeſtes der Armenanſtalt zu Braunſchweig. Brſchw. 1814. 8.

55) Böttiger's Handſchriftl. Nachlaß. Leipzig 1838. B. 2. S. 89.

großen, hagern Gestalt, einem blassen, höchst fein gebildeten Angesichte und bei einer etwas alterthümlichen Kleidung, glich er fast einem geistigen Wesen aus der Vergangenheit. Seine körperliche und geistige Organisation war sehr zart, seine Nerven höchst reizbar; die Hypochondrie blieb seine fast immerwährende Gefährtin. Leisewitz litt an vielen wirklichen und eingebildeten Uebeln, war nur vertrauten Bekannten zugänglich und lebte fast in menschenscheuer Zurückgezogenheit. Der Besuch eines Fremden konnte ihm Angst und Schrecken erregen; scheu und zitternd empfing er den Ankommenden, wenn er ihm nicht entgehen konnte, vergaß sich jedoch öfter im Gespräche und wurde dann, ohne es selbst zu bemerken, lebendig, theilnehmend und oft sogar höchst launig [56]). Diese scheue Zurückgezogenheit mochte es auch bewirken, daß alte Freunde, die ihn besuchen wollten, ihn verfehlten. So traf J. H. Voß ihn bei seiner Durchreise 1794 nicht zu Hause; auch Böttiger gedenkt eines verfehlten Besuches. Mathisson versteckte sich mit Ebert und Eschenburg in eine Nebengasse, die Leisewitz nothwendig passiren mußte und machte ihm so fast gewaltsam eine öffentliche Aufwartung [57]). Daß

---

56) Worte aus Klingemann's Kunst und Natur B. 1. S. 181. entlehnt. — Wie es übrigens gerade in dem Charakter des Hypochondristen liegt, sagt derselbe B. 3. S. 54., so hatte auch Leisewitz, wenn jener Dämon von ihm gewichen, Stunden, in denen er um so heiterer und mittheilender war, und wo denn die feine Satyre und der leichte Humor, welche ihm so eigenthümlich beiwohnten, unwiderstehlich auf seine Freunde einwirkten.

57) S. Klingemann's Kunst und Natur B. 1. S. 180. Die

Leisewitz aber an der fixen Idee gelitten habe, er sei von Glas, ist unwahr und nur ein höchst unpassender Scherz, der hie und da wohl wiederholt ist.

Sein Character war einer der edelsten; Zartheit und Mannheit waren darin auf eine wunderbare Weise verschmolzen [58]). In ihm wohnte ein durch Denken geläuterter Geist, dessen schuldlose Reinheit, dessen Treue und Biederkeit Jeden anzogen. Ausgebreitete, gründliche Gelehrsamkeit vereinigte sich bei ihm mit rastlosem Streben nach Wahrheit und nie nachlassender gemeinnütziger Thätigkeit. Er lebte, ein wahrer Weiser, und konnte mit dem frohen Bewußtsein von der Erde scheiden, des Guten viel gethan und nicht umsonst gelebt zu haben.

---

Wahrheit dieser Erzählung ist in Zimmermann's dramaturg. Blättern 1821. H. 8. Nr. 62. flg. ohne Grund angefochten, wie es scheint, aus bloßem Widerspruchsgeiste.

58) Der unbekannte Berichterstatter in Wieland's Neu. Teutsch. Merkur 1806. S. 285. flg. sagt: L. war ein höchst selbstständiger Mensch, der sich seine Bildung größtentheils selbst gegeben und an welchem die äußeren Umstände keine bedeutende Gewalt ausgeübt haben mochten. Seine Ansichten, seine Denk- und Empfindungsart hatten nichts Gemeines; er war ein Freund schlichter Einfalt in Sitten und Handlungen; sein ganzes Wesen war liebliche Kindlichkeit und edle Einfalt; sie drückte sich, wie in seinem Gesichte und der Haltung seines Körpers, so in allem ab, was er sagte, was er that.

I.

# Poetiſche Geſpräche.

1775.

I.

# Die Pfandung *).

## Ein Bauer und ſeine Frau.

Abends in ihrer Schlafkammer.

---

**Der Mann.** Frau, liegſt du? ſo thu' ich das Licht aus. Dehne dich zu guter letzt noch einmal recht in deinem Bette. Morgen wird's gepfandet. Der Fürſt hat's verpraſſt.

**Die Frau.** Lieber Gott!

**Der Mann** (indem er ſich niederlegt.) Bedenk' einmal das wenige, was wir ihm gegeben haben, gegen das Geld, was er durchbringt; ſo reicht es kaum zu einem Trunke ſeines köſtlichen Weins zu.

**Die Frau.** Das iſt erſchrecklich, wegen eines Trunkes zwei Leute unglücklich zu machen! Und das thut einer, der nicht einmal durſtig iſt! Die Fürſten können ja nie recht durſtig ſeyn.

**Der Mann.** Aber wahrhaftig! wenn auch in dem

---

*) Zuerſt gedruckt im Göttinger Muſenalmanach für 1775. S. 65 — 68; darauf wiederabgedruckt in Eſchenburg's Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften. Band 6. Berlin 1791. S. 171 — 174.

Kirchengebet das kommt: »Unſern durchlauchtigen Landesherrn und ſein hohes Haus,« ſo kann ich nicht mit beten. Das hieße Gott ſpotten, und er läſſt ſich nicht ſpotten.

**Die Frau.** Freilich nicht! — Ach! ich bin in dieſem Bette geboren, und, Wilhelm, Wilhelm! es iſt unſer Brautbett!

**Der Mann** (ſpringt auf.) Bedächte ich nicht meine arme Seele, ſo nähm' ich ein Strumpfband, betete ein gläubig Vater-unſer und hinge mich an dieſen Bettpfoſten.

**Die Frau** (ſchlägt ein Kreuz.) Gott ſey mit uns! — Da hätteſt du dich ſchön gerächt!

**Der Mann.** Meinſt du nicht? — Wenn ich ſo ſtürbe, ſo würdeſt du doch wenigſtens einmal ſeufzen!

**Die Frau.** Ach Mann!

**Der Mann.** Und unſer Junge würde ſchreien! Nicht?

**Die Frau.** Gewiß!

**Der Mann.** Gut! An jenem Tage ich, dieſes Seufzen und Schreien auf einer Seite — der Fürſt auf der andern! Ich dächte, ich wäre gerächt.

**Die Frau.** Wenn Du an jenen Tag denkſt, wie kannſt du ſo reden? Da ſeyd ihr, der Fürſt und du, ja einander gleich.

**Der Mann.** Das wolle Gott nicht! Siehe, ich gehe aus der Welt, wie ich über Feld gehe, allein, als ein armer Mann. Aber der Fürſt geht heraus, wie er reiſt, in einem großen Gefolge. Denn alle Flüche, Gewinſel und Seufzer, die er auf ſich lud, folgen ihm nach.

**Die Frau.** Deſto beſſer! — So ſieh doch dies Leben als einen heißen Erntetag an! — Darauf ſchmeckt die Ruhe ſo ſüß; und dort iſt Ruhe von Ewigkeit zu Ewigkeit.

**Der Mann** (legt ſich wieder nieder.) Amen! Du haſt Recht, Frau. Laſſ' ſie das Bette nehmen, die Unſterblichkeit können ſie mir doch nicht nehmen! Schlaf wohl.

**Die Frau.** Und der Fürſt und der Vogt ſind ja auch unſterblich. — Gute Nacht! Ach, morgen Abend ſagen wir uns die auf der Erde.

II.

# Der Besuch um Mitternacht *).

## Der Fürst und der Kammerherr am Schachbrett.

---

**Der Fürst** (nach einigen Zügen.) Schachmatt! ... Wahrhaftig! es ist Mitternacht, und die Gorgone ist noch nicht da! Weiß sie denn nicht, daß ich morgen mit dem Frühesten mustre?... Eh' ich's vergesse, Herr Kammerherr, ziehn Sie mir morgen die Halsbinde etwas fest. Man sieht bei dergleichen Gelegenheiten gern ein bißchen braun – ein bißchen martialisch aus. Die Gorgone hält doch nie Wort!

**Der Kammerherr.** Euer Durchlauchten belieben sich zu erinnern, daß Ihre Gemahlin noch auf ist, und daß sie dort vorbei muß.

**Der Fürst.** Sie haben Recht. Und ich muß izt mit meiner Frau so behutsam umgehen, wie mit einem überlaufenden Gefäße.

**Der Kammerherr.** Aber in der That, ich begreife nicht, was die gute Dame will. Sie haben ja einmal einen Erbprinzen von ihr: und wenn Sie den auf eine

---

*) Zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach für 1775. S. 226–229; dann abgedruckt in Eschenburg's Beispielsammlung B. 6. S. 174–176.

andere Weiſe hätten bekommen können, ſo hätten Sie keine Gemahlin genommen.

**Der Fürſt.** Ich weiß nicht. Eine Gemahlin iſt doch immer eine Maitreſſe mehr. Freilich von einer andern Seite ... (Es erſcheint ein Geiſt. Der Fürſt fällt in Ohnmacht. Wie er ſich nach einer langen Pauſe erholt, zum Kammerherrn:) Gott! wer iſt das?

**Der Geiſt.** Hermann, der Cherusker! Siehe, hier klebt das Blut des Varus, und hier das meinige; beides nicht vergoſſen, daß du der Tyrann von Sklaven und der Sklave einer Hure ſeiſt!

**Der Kammerherr** (ganz leiſe.) Ein reſpectwidriger Ausdruck!

**Der Geiſt** (zum Fürſten.) Edelknabe, haſt du je die geweihte Laſt gefühlt, die auf deinen Schultern ruhen ſollte? Glaubſt du, daß ſüßer eſſen und trinken wie andre, ſein Leben unter Weibern, verſchnittenen und unverſchnittenen Halbmännern vertändeln — daß das heiße ein Fürſt ſeyn? Und dieſe Üppigkeit in einem Lande, wo man in keinem Hauſe lacht, als in deinem? Und doch deucht mir das Jauchzen deines Hofes in deinem verwüſteten Gebiete, wie der Schall einer Trompete in einem Lazareth, daß man das Winſeln der Sterbenden und Verſtümmelten nicht höre!

**Der Fürſt.** Geiſt, warum kamſt du zu mir?

**Der Geiſt.** Um zu reden! — Hier hat noch niemand geredet! Alles, was du je gehört haſt, war Wiederſchall deiner Begierden. Dieß verdient es, daß ein Geiſt ſichtbaren Stoff anziehe, und die Sonne noch einmal ſehe. — Sie iſt das einzige in Deutſchland,

was ich noch kenne! Aber Jüngling, höre, was ich rede! — So gewiß jetzt dein Knie vor einem Geiſt und der Wahrheit zittert, ſo gewiß kommt eine Zeit, in der es Hermann nicht gereuen wird, daß er für Deutſchland ſtarb! Verſtehſt du mich? — Nicht? — Deſpotismus iſt der Vater der Freiheit! — Verſtehſt du mich jetzt? (Er verſchwindet.)

**Der Fürſt.** Ungariſch Waſſer, Herr Kammerherr!

**Der Kammerherr.** Ich — ich — habe nichts bei mir.

**Der Fürſt.** Sie ſind ein Freigeiſt, und haben in der Geſpenſterſtunde kein ungariſch Waſſer!

II.

# Julius von Tarent *).

Ein Trauerſpiel.

1776.

*) Von dieſem Trauerſpiele ſind bis jetzt vier einzelne Ausgaben erſchienen. Die erſte kam zu Leipzig 1776 in fl. 8. heraus, der Name des Verfaſſers fehlt auf dem Titel; die zweite daſelbſt 1797 die dritte 1816; die vierte 1828. Die dritte nennt den Namen des Verf. auf dem Titel; ebendort findet ſich auch die Angabe: Dritte verbeſſerte Auflage. Der Herausgeber hat, ungeachtet er dieſen Text mit dem der erſten Ausgabe ſorgfältig verglichen, dieſe Verbeſſerungen nicht auffinden können. Er hat daher bei dieſem Abdrucke die erſte Ausg. von 1776 zu Grunde gelegt und ſich nur die Abänderung einiger veralteten Redeweiſen erlaubt, z. B. vor diesmal, für Angſt u. ſ. w. Auch in Interpunction und Orthographie glaubte er hie und da ändern zu müſſen. —

Was nun die dem Stücke untergelegten Anmerkungen betrifft, ſo gehören dieſe dem verſtorbenen General-Director Klingemann zu Braunſchweig an. Derſelbe hatte diejenigen Abänderungen, welche er Behufs der Aufführung auf der Bühne für zweckmäßig hielt, einer Ausgabe des Stückes beigeſchrieben. Der Herausgeber hat geglaubt, nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen zu dürfen, was ein mit dem Bühnenweſen ſo vertrauter Mann an Abänderungen für nöthig hielt. Nach dieſen Aenderungen iſt das Trauerſpiel auch auf dem vormal. National-Theater in Braunſchweig aufgeführt worden.

## Perſonen.

**Conſtantin**, Fürſt von Tarent.

**Julius** } ſeine Söhne.
**Guido** }

**Erzbiſchof von Tarent**, ſein Bruder.

Gräfin **Caecilia Nigretti**, ſeiner Schweſter Tochter.

**Blanka.**

Graf **Aſpermonte**, Julius Freund.

Aebtiſſin des Juſtinenkloſters.

**Portia.**

Arzt.

Ein alter Bauer.

Nebenperſonen.

Scene: Tarent.

Zeit: Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

# Erſter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Eine Gallerie im fürſtlichen Palaſt.

**Julius und Aſpermonte ſpazieren herein.**

**Aſpermonte.** Unbegreiflich! — Sie waren ja ſchon von Ihrer Liebe bis zur Melancholie geneſen; dieſen ganzen Monat durch ſo ruhig!

**Julius.** Ach, mein Freund, die Liebe hat ſich für dieſen Monat gerächet; alles das Bittere, das auf ſeine einzelne Tage vertheilt ſein ſollte, goß ſie über dieſe einzige Nacht aus. Eben deswegen bricht die Wolke, weil es nicht zu rechter Zeit regnete.

**Aſpermonte.** Ich verſtehe noch nichts; noch geſtern Abend waren Sie ſo ruhig, was machte dieſe plötzliche Veränderung?

**Julius.** Ein wachender Traum, alſo noch weniger als ein Traum. Wie ich Abends auf mein Zimmer trete, ſchießt der Mond nun eben ein paar Strahlen hinein, und die fallen juſt auf Blanka's Bildniß. Ich ſeh' es an, mich deucht, das Geſicht verzieht ſich zum Weinen, und nach einem Augenblick ſah' ich helle Perlen über ſeine Wangen rollen. Es war Phantaſie,

aber Phantaſie, die mir alle Wirklichkeit verdächtig machen könnte. — Dieſe Thränen ſchwemmten meine ganze Standhaftigkeit weg. Ich hatte eine Nacht — eine Nacht — Glauben Sie es, Freund, unſere Seele iſt ein einfaches Weſen; — hätte die Laſt, die dieſe Nacht auf der meinigen lag, ein zuſammengeſetztes gedrückt, die Fugen der Theile hätten nachgelaſſen, und der Staub hätte ſich zum Staube geſammelt.

**Aſpermonte.** Ach! ich kenne dieſen Zuſtand zu gut.

**Julius.** Was wollten Sie kennen! — Nennen Sie mir eine Empfindung, ich habe ſie gehabt. Immer ward ich von einem Ende der menſchlichen Natur zum andern gewirbelt, oft durch einen Sprung von entgegengeſetzter Empfindung zu entgegengeſetzter, oft durch alle, die zwiſchen ihnen liegen, geſchleift. Alle Möglichkeiten gingen vor mir vorüber, und nothwendig muß ich in einer von ihnen mein Schickſal geſehn haben! — Einmal hatte ich ſchon das Kloſter erbrochen und führte ſie in meine Kammer — wie ich ſchon an das Brautbette trat, ſah' mein Vater mit der Miene der väterlichen Wehmuth herein — ſogleich ließ ich ihre Hand fahren.

**Aſpermonte.** Nutzten Sie das nicht, kamen Sie da Ihrer Vernunft nicht zu Hülfe?

**Julius.** In der That, dieſe Ideen ſchien die Vernunft zu erwecken; ich rief »Julius, Julius, ſei ein Mann!« — Ja, ich ſprach das »Julius! Julius!« als wenn es die Standhaftigkeit ſpräche; aber das »ſei ein Mann!« zerſchmolz wieder in einen Seufzer der Liebe.

**Aſpermonte.** Gießen Sie aus, gießen Sie aus, edler Jüngling! mein Herz iſt Ihres Schmerzes würdig.

**Julius.** Und ihr göttliches Bild! — Ich ſeh' es immer in tauſend Auftritten, in tauſend Geſtalten, wie ſie jedem Alter ſeine Reize abborgte, freimüthige Unſchuld von der Kindheit, Intereſſe von der Jugend, und wie ihr die Liebe durch meinen erſten Kuß Schüchternheit gab. Und die heilige Miene ihres jetzigen Standes! — ſonſt kann er ihr nichts geben. Die Flamme der Religion hat ſchon ihr ganzes Weſen geläutert. Und wir kommen hier nur bis auf einen gewiſſen Strich, — jenſeits deſſelben werden Menſchen Schwärmer, aber nicht Engel! — Aſpermonte, denken Sie Sich einmal die betende Blanka? — Was, Sie ſtehen ſtille! — Die Idee haben Sie gewiß zum erſtenmale, und Sie ſpringen nicht auf wie ein Raſender?

**Aſpermonte.** Sie ſind mir überlegen, Prinz! — So ſtark war nie eine Liebe. Sie haben Recht, ich kenne nichts.

**Julius.** Sie wiſſen das ärgſte noch nicht; — ich ſah noch einmal auf ihr Bildniß, und dachte, was ſie in dieſer Nacht machte, — wie ſie vielleicht über meine Untreue weinte, und der Mond durch ihr kleines Fenſter auf ihr Crucifix und Breviarium ſchien; ein Strahl fiel etwa auf mein Bildniß, und anſtatt daß ich auf dem ihrigen Thränen ſah, ſähe ſie auf dem meinigen ſpöttiſches Lachen; — die Hölle käm' ihrer Einbildung zu Hülfe, und das Gewölbe des Kreuzgangs ſchallte von hölliſchem Hohngelächter wieder.

**Aſpermonte.** Die Vorſtellung ſchickte Ihnen die Hölle.

**Julius.** Auch konnte die einfache unſterbliche Seele dieſe Vorſtellung nicht tragen; — ich verlor eine Zeitlang alle Empfindung; wie ich wieder dachte, war der erſte Sturm der Leidenſchaft für diesmal vorbei. Die Periode der Entwürfe nahm ſchon ihren Anfang. — *) Wie ich im Vorſaale herumſchwankte, hört' ich, daß meine Wache vor der Thür ſchnarchte. Ich habe nie einen Menſchen ſo beneidet, als dieſen Trabanten. Wenn er auch liebt, ſo kann er doch ſchnarchen, dacht' ich. Ich habe ein Herz und bin ein Fürſt; — das iſt mein Unglück! — wie ſoll ich meinen Hunger nach Empfindung ſtillen! — mein Mädchen nimmt man mir! — und kein Fürſt hatte jemals einen Freund. Ach! wer an der Bruſt eines Freundes liegt, vergeſſe doch im Glück der Elenden nicht, und weihe guten Fürſten zuweilen eine Zähre. — Dieſe Betrachtungen führten mich auf einen Entwurf. Was hält dich ab? fiel mir bei; entführe ſie und verbirg dich mit ihr in einen Winkel der Erde. Wirf deinen Purpur ab und laſſ' ihn den erſten Narren aufnehmen, der ihn findet. Nur über die Zeit, wann dieſes geſchehen ſollte, war ich nicht eins; — zuweilen dacht' ich, um meinem Vater Gram zu erſparen, bis auf eine gewiſſe Periode zu warten. — Sie verſtehen mich, — aber meiſtens deucht' es mich bis morgen ſchon zu lange. — Die Morgenröthe brach eben

*) Die Worte: „Wie ich im Vorſaale herumſchwankte ꝛc. — dieſe Betrachtungen führten mich auf einen Entwurf.“ ſind von Klingemann geſtrichen.

an, als ich ſo träumte; ich ging in den Garten und träumte noch ſo ſüß, als Sie mich antrafen.

**Aſpermonte.** So bedaur' ich in der That, daß ich Sie ſtörte.

**Julius.** Freund, ſo ſehr ich von der Liebe taumle, ſo weiß ich doch noch ſo viel, daß ich taumle. Sie müſſen mich leiten, Aſpermonte. Rathen Sie mir in Abſicht meines Entwurfs! — Aber lieben Sie mich auch wirklich?

**Aſpermonte.** Die Frage, und was Sie vorhin ſagten, beleidigt mich. Haben Sie denn alles vergeſſen, daß ich mich Ihnen ganz widmete, weil ich Ihr Herz kannte, und wußte, wie ſelten Fürſten Freunde haben, daß mir ſelbſt der Zweifel aufſtieß, ich ſchätzte vielleicht in Ihnen den Fürſten und nicht den Menſchen — wiſſen Sie es denn nicht mehr, wie wir da ausmachten, ich ſollte ganz unabhängig ſeyn — Ihnen ſogar insgeheim meinen Unterhalt an Ihrem Hofe bezahlen?

**Julius** (umarmt ihn.) Verzeihen Sie dem Affect; auch im Taumel der Liebe fragte mich Blanka: Julius, liebſt du mich?

**Aſpermonte.** Doch ich geb' Ihnen eine entſcheidende Probe. Wenn Sie Ihren Entſchluß ausführen und kein Fürſt mehr ſind, ſo folg' ich Ihnen.

**Julius.** Alſo ſoll ich ihn ausführen?

**Aſpermonte.** Prinz, bedenken Sie. Sie ſind die Hoffnung eines Landes — die Pflicht für das Ganze! —

**Julius.** Verſchonen Sie mich mit Ihrer Philoſophie! — Philoſophie für die Leidenſchaften — Harmonie für den Tauben!

**Aspermonte.** So sein Sie doch wenigstens erst versichert, daß Ihr Entschluß ein Entschluß ist. Ein Traum warf Ihr voriges System nur, ein neuer Traum kann Ihr jetziges umwerfen: warten Sie wenigstens einen Monat.

**Julius.** Ich will warten; (umarmt ihn) aber unterstützen Sie mich in dem Monat, unterstützen Sie mich!

## Zweiter Auftritt.

**Julius. Aspermonte. Guido.**

**Guido.** Du läßt mich lange nach Dir aussehen, und ich habe doch wichtige Dinge mit Dir zu reden.

**Julius.** Um Verzeihung!

**Guido.** Bruder, der Ton, der unter uns herrscht, gefällt mir nicht. Ich kann hassen, hassen wie ein Mann! — aber es giebt einen gewissen dumpfen Haß, da man nicht gestehen will, daß man sich nicht mehr liebt, den verabscheu' ich; — da machen sie denn ohne den Geist der Vertraulichkeit noch immer ihre Gebräuche und begegnen dem Körper der verstorbenen Freundschaft, als wenn sie noch lebte, führen ihn zu Tisch und zu Bett. Wahrhaftig, diese Freunde sind ein liebliches Bild, oben die Augen voll Groll, und unten den Mund in einer so natürlich freundlichen Miene, als wenn hölzerne Muskeln am Draht gezogen würden.

**Julius.** Laß' uns davon aufhören!

**Guido.** Da trifft Du einen neuen Charakter. — Sie fürchten immer im Gespräch zusammen auf den strei-

tigen Punkt zu kommen, gehen immer hundert Meilen um ihn herum, reden eher von oſtindiſchen Wunderthieren, als von ſich. Aber ich will lieber einen friſchen Schnitt durch das Geſchwür, als daß es unter ſich eitere.

**Julius.** Wenn nun aber kein Geſchwür da wäre?

**Guido.** Du willſt mir antworten, Bruder. Gut, ſo laſſ' mich erſt reden! Du weiſſt meine Rechte auf Blanka; — das vermindert ſie nicht, daß mich mein Vater wegen unſers Streites über ſie vor fünf Monaten in den kandiſchen Krieg und ſie ins Kloſter ſchickte. Ich gebe meine Rechte nicht auf; das muſſte ich Dir nach meiner Rückkunft von neuem ſagen.

**Julius.** Deine Rechte . . .?

**Guido.** Laß mich ausreden! Ich habe ihr eher als Du meine Liebe angetragen, vor einer großen Verſammlung angetragen; in dieſem ganzen Feldzuge, ſelbſt bei königlichen Mahlen ſie meine Geliebte genannt; — oft hab' ich bei Turnieren die Weiber ziſcheln hören: »Guido von Tarent — und ſie heißt Blanka« — Wie ich im Sturm von Kandia die Mauern zuerſt erſtieg, rief ich ihren Namen laut aus, und das ganze Heer rief ihn nach. Siehe, meine Ehre ſteht zum Pfande, aber ich will ſie löſen.

**Julius.** Aber Blanka ſelbſt?

**Guido.** Schweig' davon, Bruder! Schönheit iſt der natürliche Preis der Tapferkeit; — und dabei haben die Weiber keine Stimme. Fragt man die Roſe, ob ſie dem, der Geruch hat, duften will? — und wodurch haſt Du ſie verdient? Glaube mir, wenn man Dich wie ein liebekrankes Mädchen im Pomeranzenwalde irren

sieht! man sollte Dich eher für den Preis, als für den Kämpfer halten.

**Julius.** Bruder, Du wirst unausstehlich beleidigend.

**Guido.** Gut, lass' mir meine Rechte auf Blanka — und dann mache was Dir gefällt. Sei die Puppe eines erwachsenen Mädchens, komm wie eine zahme Wachtel, wenn sie pfeift, wehr' ihr die Fliegen ab, wenn sie schläft! — Sei empfindsam, pflücke Violen; freue Dich, wenn die Sonne aufgeht, und wenn sie untergeht! Lass' Deinen Aspermonte da unterdessen die Tarentiner regieren! Was geht's Dich an, ob sie glücklich sind oder nicht? Genug, Du weisst Dein Mädchen zu lieben; und Trotz sey jedem Sperling geboten.

**Julius.** Bruder, halt ein und lass' Dir sagen.

**Guido.** Und wenn Du in ihrem Schooße stirbst, so lass' Dir Dein Grabmal neben den Trophäen unsers tapfern Ahnherrn Theodorich aufrichten! — Lass es den Bildhauer mit Rosen und Weinreben zieren, ein Paar schnäbelnde Tauben darauf setzen, unten einen weinenden Amor und eine schlafende Geschichte, — aber vor allen Dingen laß ja darauf hauen: »Hier liegt ein Fürst von Tarent!« das kann seinen Nutzen haben, und wenn das Grabmal auch mitten in unserm Erbbegräbnisse stünde. Freilich . . .

**Julius.** Bruder, ich höre, Du willst, ich soll gehen; — ich gehe schon. (ab.)

## Dritter Auftritt.

Guido. Aspermonte.

**Guido** (trotzig) Der wird die Operation männlich aushalten! Kann er doch nicht einmal vertragen, daß man den Schaden sondirt. Die Wahrheit nicht hören wollen! — hat der Weichling deswegen den Plato gelesen? Ich lobe mir meinen schlichten Menschenverstand. Handeln, Aspermonte, macht den Mann, und wenn es auf den Punkt kommt, so ist Ihre Philosophie todt, freilich mit hohen Sentenzen einbalsamirt, aber doch todt. (Aspermonte will gehen) Bleiben Sie! Diese Liebe zur Spekulation hat er von Ihnen. Und ob ich gleich nie in Ihren Fechtschulen mit Syllogismen gefochten habe, so will ich es Ihnen erweisen, erweisen will ich es Ihnen, Spekulation tödtet den Muth. Hm, sagten Sie eben etwas?

**Aspermonte.** (kalt) Nein.

**Guido.** Weil ich doch eben im Zorn bin, — und darin hat noch niemand wissend gelogen; — was hat denn der Schmetterling für ein Recht mein Nebenbuhler zu sein? woher wissen wir es, daß er Herz hat? hat er je ein Feldlager gesehen?*) Und — wie ich es ihm sagte — männliche Tapferkeit verdient allein die weibliche Schönheit! Warum hat sonst das Weib das tiefe Gefühl seiner Schwachheit und der Mann den Muth? Schon

*) Kl. änderte so: „hat er je ein Feldlager gesehen? — Er ist ein Weichling ꝛc.“ — Die Worte dazwischen also: „Und wie ich es ihm sagte: männliche Tapferkeit ꝛc.“ wollte er ausfallen lassen.

in der Natur des Weibes ſehen wir ſo das Verdienſt des Mannes beſtimmt, und alle andere Verdienſte, Reſultate menſchlicher Einrichtungen können dies Geſetz der Natur nicht aufheben. Und er iſt ein Weichling. — Können Sie etwas zu meiner Widerlegung hervorbringen?

**Aſpermonte** (kalt.) Nichts, gnädiger Herr.

**Guido.** Nichts? Ich will Ihnen noch mehr ſagen. Julius hat die Weichlichkeit zuerſt in unſer Haus eingeführt; aber es wird ein Herkules gegen ſeine Nachkommen ſeyn. Weichlichkeit iſt das einzige, worin es natürlicher Weiſe der Schüler weiter bringt, als ſein Meiſter, und der letzte ſinkt immer am tiefſten, wie der, der auf einen ſumpfichten Boden zuletzt tritt, und auch das kommt mittelbar von Ihnen, — von Ihnen, Aſpermonte. Sind Sie ſtumm? Dieſe blos angenommene Kälte verdrießt mich; verdien' ich nicht, daß Sie mit mir reden?

**Aſpermonte.** Ich kann reden, Prinz, ich kann reden, aber Sie können nicht hören.

**Guido.** Ha, Weichling, ich fühle die ganze Schwere dieſer Beſchimpfung. — Genugthuung! (er zieht) Ich bin als Fürſt über Ihre Beleidigungen; aber ich will hier lieber Beleidigter als Fürſt ſeyn; — ziehen Sie!

**Aſpermonte.** Ich werde mich in Ihres Vaters Palaſt nie mit ſeinem Sohne ſchlagen.

**Guido.** Ziehen Sie! oder ich ſtoße Sie nieder.

**Aſpermonte** (zieht. ſie fechten. Aſpermonte vertheidigt ſich nur.) Sehen Sie, Prinz! ich ſchone Sie.

**Guido.** Mich ſchonen, mich ſchonen? Entſetzlich! — Das fordert meine ganze Rache. (Er ſtößt hitziger.)

**Der Erzbiſchof** (tritt auf und zwiſchen ſie.) Guido, Guido, willſt Du Deinen Vater zu ſeinem Geburtsfeſte mit Degengeklirre wecken? — (zu Aſpermonte) Und Sie ziehen gegen Ihres Herrn Bruder?

**Guido** (zu Aſpermonte.) Es muß für diesmal genug ſein, aber vergeſſen Sie nicht, nur für diesmal! (zum Erzbiſchof) Ich zwang ihn.

**Aſpermonte.** Sie haben es geſehen, ich bin kein Weichling; aber Ein Beweis iſt genug, ich werde ihm nie einen zweiten geben.

## Vierter Auftritt.

### Erzbiſchof. Guido.

**Erzbiſchof.** Guido, Guido, ſchon wieder in Flammen?

**Guido.** Wie konnt' ich anders, wie konnt' ich anders? Er brachte mich durch angenommene Kälte aufs äußerſte, ſagte mir brennende Beleidigungen mit einem ſo einfältigen Geſicht, als wenn er auch für die Erbſünde zu dumm wäre.

**Erzbiſchof.** Ich kenne Dich; Du reizeſt ſie immer zuerſt.

**Guido.** Wer reizet zuerſt, der ein hitziges Wort ausſpricht, oder der, der ihn durch tauſend Thorheiten und ſtumme Beleidigungen dazu bringt? Wer möchte nicht berſten, wenn er die unthätigen Knaben in ihren Seſſeln von Weisheit trieſen ſieht? — Da ſchwatzen ſie

von Unsterblichkeit und Freiheit und von dem höchsten Gute, sehen ernsthafter aus als Markus Portius Kato, wenn er Bauchgrimmen hatte, und doch hat alles das Geschwätz noch nichts gewirkt, als eine sanfte Leibesbewegung des Schwätzers.

**Erzbischof.** Aber ich bitte Dich, Guido, wenn das auch so wäre, was geht es Dich an?

**Guido.** Und alles das wird mit Beispielen großer Männer erläutert. Aber beim Himmel! wer ein Held sein kann, wird kein Geschichtkundiger. — Allein da steht der müssige Julius im Tempel des Nachruhms, bläst den Staub von der Bildsäule Alexander's, setzt einen neuen Firniß über die Nase des Caesar und gafft nach der Erbse des Cicero. So viel glänzende Beispiele weiß er! — Lägen große Keime in ihm, er wäre selbst ein Held geworden, — oder er hätte sich wenigstens gedenkt! — Wahrhaftig, er kann den ganzen Abend Leben und Thaten lesen und doch die Nacht ruhig schlafen.

**Erzbischof.** So hör' doch endlich auf, Guido!

**Guido.** Aber das sind die Früchte der gepriesenen Ruhe, in der jede Tugend rostet. — O, ich fühl' es selbst! Warum rief mich mein Vater aus dem Krieg wider die Ungläubigen? — Da sitz' ich nun und muß mir die Zähne stöhren, wenn ich die Nachrichten höre, daß meine Freunde berühmt werden und (stampft mit dem Fuße) das Te Deum singen, wenn Schlachten ohne mich gewonnen werden. — Sein Sie nicht unwillig, Herr Oheim, lassen Sie mich wenigstens in die Stangen meines Käfigs beissen!

**Erzbiſchof.** Gut; aber warum verlangſt Du, daß Jedermann ſo chimäriſch denken ſoll, als Du?

**Guido.** Wenn das Chimären ſind, ſo geb' ich nicht dieſen Degenknopf für den ganzen Werth des Menſchengeſchlechts: Aber ich fühl' es hier, (indem er ſich an die Bruſt ſchlägt) daß ich Wirklichkeiten denke.

**Erzbiſchof.** Laſſ' das gut ſeyn! Aber warum ſoll denn Jedermann ſo denken, als Du? Wozu die ewigen Parallelen zwiſchen Dir und Julius?

**Guido.** Macht er nicht dieſe Parallelen ſelbſt, ſteht aller Orten in meinem Wege, ſchwatzt, wo ich handle, wimmert, wo ich liebe?

**Erzbiſchof.** Ueber den Punkt könntet Ihr längſt ruhig ſeyn — Blanka iſt eine Nonne.

**Guido.** Herr Oheim, Guido's Entwürfe können alle zerſtört werden, aber er giebt keinen einzigen auf.*) Ich wette gern mit dem Schickſal. Laſſ' es die Ausführung meines Entſchluſſes ſetzen, ich ſetze mein Leben — mich deucht, das Spiel iſt nicht ungleich. Da iſt meine Hand, ſchlagen Sie im Namen des Schickſals ein!

**Erzbiſchof.** Bedenke, was Du ſchwatzeſt! Blanka ſteht unter der Gewalt und dem Schutze der Kirche.

**Guido.** Ich weiß, was Sie ſagen; ich weiß, eine Schlacht iſt gegen einen Streit mit der Kirche nur eine Fechtübung gegen eine Schlacht, aber . . .

**Erzbiſchof.** Halt, Guido, ich habe ſchon Vieles

*) K. läßt die Worte: „Ich wette gern mit dem Schickſal ꝛc. — ſchlagen Sie im Namen des Schickſals ein" ausſtatten.

gehört, was der Oheim nicht hören sollte. Du willst jetzt etwas sagen, was der Bischof nicht hören darf. (ab)

## Fünfter Auftritt.

### Guido.

Hm — (pauſe) ich bin nicht so leicht, als ich nach einem Zweikampf sein sollte. War es doch nur ein halber, und noch dazu lassen sie mich alle da stehen, wie einen Wahnwitzigen, dem man nicht durch den Sinn fahren darf, damit er nicht rasend werde. — Aber was thut's, daß andere meine Grundsätze fassen? — Gott sey Dank, daß ich welche habe! und daß ich sie behalten kann, wenn mich auch ein Weib streichelt, und ein Teufel mir dräuet. Was wäre Guido ohne diese Stätigkeit? — Macht, Stärke, Leben, lauter Schaalen, die das Schicksal abschält, wenn es will; — aber mein eigentliches Selbst sind meine festen Entschließungen, — und da bricht sich seine Kraft, warum sollte ich meine Entwürfe nicht ausführen? Gehorsam beugt sich die leblose Natur unter die Hand des Helden, und seine Plane können nur an den Planen eines andern Helden zerschellen; und ist das hier der Fall? — ein Mädchen aus den Armen eines Weichlings reißen, dessen ganze Stärke meine Tugend und das brüderliche Band ist? Sie seien mir heilig, aber beim Himmel, meine verpfändete Ehre will ich einlösen. — Zwar bekomm' ich durch diese Unternehmung kein Lorbeerblättchen mehr, als ich versetzte, denn ein Sieger kann aus einem Siege nicht mehr Ehre holen, als der Besiegte hat; — und

was hat Julius? — Doch das Erworbene erhalten iſt auch Gewinn! — O, ſie ſollen es erfahren, was ein Entſchluß iſt.

## Sechſter Auftritt.

**Fürſt. Erzbiſchof.**

**Fürſt.** Das ſieht Guido nur zu ähnlich. — Aufrichtig, Bruder! Glaubſt Du, daß ich noch einmal ein glücklicher Vater werde?

**Erzbiſchof.** Ich glaub' es in der That.

**Fürſt.** Jetzt bin ich es nicht. O wie beugen mich dieſe Zwiſtigkeiten! — Wenn nur nicht *) wahre Disharmonie ihrer Charaktere der Grund davon iſt!

**Erzbiſchof.** Ich hoffe nicht.

**Fürſt.** **) Ich auch nicht; aber ich habe früh Bemerkungen über den Punkt gemacht. Als Guido noch ein Knabe war, immer im Spiel König ſein wollte und für die Bewunderung ſeiner Geſpielen ſo gefährlich auf Bäume und Felſen kletterte, daß ſie ihn vor ſchwindelnder Angſt kaum bewundern konnten; ſo dacht' ich oft: Hilf Himmel, wenn die Leidenſchaften des Knaben erſt aufwachen! ***) Sie ſind aufgewacht, und ſiehe, er iſt ſo geizig nach Ruhm, daß es ihn verdrießt, daß es gleichgültige Dinge giebt, die nicht ſchänden und nicht

*) Kl. lieſet: Die Verſchiedenheit ihrer Charactere.

**) Die Worte: „Ich auch nicht; aber ich habe früh Bem. üb. d. P. gemacht." läßt Kl. ausfallen.

***) Kl. lieſt: Sie ſind erwacht, und ſiehe, er iſt ſo geizig nach Ruhm, daß er gleichgültige Dinge haßt, die nicht ſchänden und nicht ehren. Was nicht Ehre bringt, ꝛc.

ehren. Er wünscht entweder, daß eſſen Ruhm wäre, oder daß er gar nicht äße. Was nicht Ehre bringt, glaubt er, bringt Schande; das iſt ſein Unglück.

**Erzbiſchof.** In der That ein unruhiger, gefährlicher Charakter!

**Fürſt.** Noch gefährlicher, weil er neben Julius ſteht. — Ehe der als ein Kind wußte, was Liebe iſt, — hatte er ſchon ihren ſchmachtenden Blick; von jeher war ſein größtes Vergnügen, in der Einſamkeit zu träumen. — In ein ſo vorbereitetes Herz kam die Liebe früh, aber eben ſo wenig unerwartet, als ein Hausvater in ſeine Wohnung. — Nun ſtelle dieſe Charaktere neben einander!

**Erzbiſchof.** Bruder, das, was Du eben da ſchilderſt und für den beſondern Charakter Deiner Söhne hälſt, iſt der allgemeine der Jugend. Es giebt keinen Jüngling von Hoffnung, der nicht einem Deiner Söhne gliche. Laß nur erſt das wilde Feuer der Jugend verlodern!

**Fürſt.** *) Ehe das geſchieht, kann vieles verderben. Als wenn das Feuer ſo ſtille verlodern würde, ohne etwas zu ergreifen! Wie fürcht' ich die romanhaften, langſamen Entſchlüſſe des Einen, und das Unüberlegte des Andern! Seitdem ich Blanka ins Kloſter bringen ließ, gefällt mir Julius noch weniger, als ſonſt. **) Und mußt' ich nicht dieſen Schritt thun? War ſie nicht zu tief unter ſeinem Stande? Erſtickte nicht dieſe Leiden-

*) Die Worte: „Ehe das geſchieht, kann vieles verderben.“ fallen bei K. aus.

**) K.: Doch mußt' ich nicht dieſen Schritt thun?

ſchaft jeden Trieb in ihm zu dem, was groß und wichtig iſt?

**Erzbiſchof.** Verſchlimmert iſt doch dadurch auch nichts.

**Fürſt.** Gefällt Dir denn das nächtliche Irren im Garten und das Verſchließen bei Tage? Haſt Du nicht bemerkt, wie er alles anſtarrt, zu allem lächelt und antwortet wie einer, deſſen Seele weit weg iſt?

**Erzbiſchof.** Wenn aber die Sache auch nicht ſo ſtände, ſo verlohnt' es doch der Mühe, daß man davon ſpräche. Das, wodurch ſie am gefährlichſten ſcheint, iſt, daß ſie beide ebendaſſelbe Mädchen lieben. Aber, glaube mir, Bruder, Guido's Liebe iſt keine wahre Liebe, bloß ein Kind ſeines Ehrgeizes, und ſie hat keinen Zug, der nicht ihrem Vater verriethe.

**Fürſt.** *) Richtig! — aber das macht die Sache nicht beſſer. Ich weiß, er verachtet die Weiber, und ſeine Liebe an ſich mag ein ſehr unbedeutendes Ding ſein, und wenn bloß ſie auf Julius Liebe träfe, dann, Bruder, könnten wir ſicher ſchlafen; das hieße: ein Kind gegen einen Rieſen geſtellt, und die werden nicht kämpfen. Aber darin liegt das Schlimme, daß Guido's Ehrgeiz mit Julius Liebe zuſammenſtößt, Rieſe gegen Rieſe, von denen keiner ein Quentin Kraft mehr oder weniger hat, als der andere, und das giebt hartnäckige, gefährliche Gefechte.

*) Kl. hat die Worte des Fürſten: „Richtig — ꝛc. und — die werden nicht kämpfen" ganz geſtrichen und die übrigen Worte ſo zuſammengezogen: Eben darin liegt das Schlimme, daß Guido's Ehrgeiz mit Julius Liebe zuſammenſtößt, Rieſe gegen Rieſe, gleich ſtark an Kraft; das giebt hartnäckige, gefährliche Gefechte.

**Erzbiſchof.** Was meinſt Du denn, was bei der Sache zu thun ſei?

**Fürſt.** Mein Plan iſt dieſer: — Guido liebt Blanka bloß aus ehrgeiziger Eiferſucht, weil ſie Julius liebt. Es käme alſo nur darauf an, dieſen auf einen andern Gegenſtand zu lenken, — Guido hörte alsdann von ſelbſt auf.

**Erzbiſchof.** Und wer ſoll dieſer andere Gegenſtand ſein?

**Fürſt.** Caecilia; — ich habe ſie deswegen eben zu mir rufen laſſen, und wie mich deucht, hab' ich nicht übel gewählt. Ich muß mich wundern, daß der Jüngling nicht ſchon längſt *) dieſen Plan ſelbſt gemacht hat. Eine ſolche Schönheit täglich zu ſehen . . .

**Erzbiſchof.** Wenn er erſt das thäte! — Weißt Du denn nicht, daß es Liebenden Meineid iſt, eine fremde Schönheit zu ſehen? Wenn nur ein andres lebhaftes Bild in ihrem Gehirn aufſteigt, ſo glauben ſie ſchon, ihr Herz ſei entweiht. Und nimm Dich in Acht, daß er nicht merke, daß jemand einen ſolchen Plan hat, viel weniger, daß Du ihn haſt. Sein Vertrauen, in Abſicht der Liebe, haſt Du verloren, und verliert man das Einmal, gewinnt man's nie wieder.

**Fürſt.** Ich werde mich hüten, und Caeciliens jungfräuliche Beſcheidenheit iſt mir für das Uebrige Bürge. — Glaubſt Du wirklich, Bruder, daß ich auf dieſem Wege die väterlichen Freuden wieder finden werde?

*) Kl.: Daß der Jüngling nicht ſchon längſt für ſie empfunden. Eine ſ. Sch.. ꝛc

**Erzbiſchof.** So gewiß, als ich etwas glaube.

**Fürſt.** *) Und wie ſehr würden ſie erhöht werden, wenn Caecilie meine Tochter würde; — zu den häuslichen Freuden eines Greiſes gehören durchaus Weiber; ihr ſanfter Ton ſtimmt ſo gut in ſeinen gedämpften, und raſche Jünglinge und Männer ſind doch in ſeiner Einſamkeit nie recht zu Hauſe.

**Erzbiſchof.** Siehe, da kommt Caecilia; — ich werd' Euch allein laſſen. Sie wird ſchon ohne mich roth werden. (Geht ab.)

## Siebenter Auftritt.

### Fürſt. Caecilia.

**Fürſt.** Guten Morgen, Caecilia! — Setz' Dich zu mir.

**Caecilia.** Erlauben Sie, lieber Vater und Oheim, daß ich Ihnen erſt zu ihrem Feſt Glück wünſche! (Küßt ihm die Hand.)

**Fürſt.** Ich danke Dir, liebe Tochter. — Setze Dich! Aber **) bedenkſt Du es, daß Du mir zu einem neuen Grade meiner Schwachheit Glück wünſcheſt? Ich fühl' es, Caecilia, ich fühl' es, daß ich alt werde. Der roſenfarbne Glanz, in dem Du noch alle Dinge ſiehſt, iſt für mich verbleicht ***). Ich lebe nicht mehr; ich athme

*) Kl.: Und wie ſehr würden ſie erhöht, wenn Caecilia meine Tochter wäre.

**) Kl.: Aber weißt Du auch, daß ꝛc.

***) Kl. läßt die Worte: „Ich lebe nicht mehr, ich athme nur, und" ausfallen und beginnt den folg. Satz ſo: Das bloße Daſein ꝛc.

nur, und das bloße Daſein, ohne die Reize des Lebens, iſt das einzige Band zwiſchen mir und der Welt.

**Caecilia.** Sie halten ſich auch für ſchwächer, als Sie ſind.

**Fürſt.** Ich fühle mich. — Unmittelbar empfind' ich nichts mehr. Nur Ein Kanal iſt noch übrig, durch den ſich Süßes und Bitteres in mein Herz ergießen kann, — das ſind meine Kinder.

**Caecilia.** Und Sie ſagten, Sie empfänden nichts mehr? Warum ſtellen ſich doch die Reichen ſo gern arm? Was haben Sie nicht ſchon für eine Quelle von Vergnügen, das aus der Betrachtung eines ſchönen Charakters fließt? Ihre Kinder zuſammengenommen ſind beinahe ein Ideal der männlichen Vollkommenheit. Das Sanfte Ihres Julius . . ?

**Fürſt.** Meinſt Du das im Ernſte, Caecilia? — Aber auf die Art gewährt mir die weibliche Vollkommenheit daſſelbe Vergnügen. — Auch Du biſt meine Tochter.

**Caecilia.** Wenn Sie nicht ſcherzen, ſo zeigen Sie in Abſicht meiner wie die väterliche Liebe, auch die väterliche Eitelkeit.

**Fürſt.** Wenn nun meine Kinder der einzige Kanal ſind, durch den mir Freuden zufließen können, iſt es denn ein Wunder, wenn ich alle in denſelben zu leiten ſuche; und iſt die Liebe nicht die größte Wonne des Lebens? — *) Nicht wie Ruhm und Reichthum eine

*) K. hat die folg. Worte: „Nicht wie Ruhm und Reichthum ꝛc. — Aber ich verliere meinen Faden.“ ganz gestrichen und verknüpft das Folgende mit dem Vorhergehenden alſo: Und iſt die Liebe

Gabe aus den oft schmutzigen Händen der Menschen; nein, ein Geschenk, das die Natur nicht bei ihnen in Verwahrung gab, das sie jedem mit eigner Hand ertheilt. Die Liebe des Paars, das heut' am Altar steht, ist wie die Liebe unserer ersten Eltern im Paradiese. — Siehe Caecilia, an einem sechs und siebenzigsten Geburtstage redet ein Greis mit Entzücken von der Liebe.

Caecilia. Ein Zeichen, daß er tugendhaft liebte.

Fürst. Aber ich verliere meinen Faden — Der Strahl der Liebe selbst ist für mein schwaches Herz zu stark, bloß sein Widerschein von meinen Kindern ist für mich. — Mädchen, Julius hat ein Herz; — nicht seine glimmenden Handlungen, seine Verirrungen sollen zeugen.

Caecilia. Ich weiß es zu schätzen.

Fürst. Weißt Du, weißt Du wirklich? Wär' er durch die Liebe glücklich! Gäb' er mir eine Tochter! Was ist einem Greise lieber, als die weibliche Sorgfalt einer Tochter? Hätte Julius eine Gattin! . . .

Caecilia. Sie sollte meine erste Freundin sein.

Fürst. Was für einen Werth könnte sie diesem Reste des Lebens geben, an dessen Ende ich aus ihren Armen unvermerkt in die Arme eines andern Engels gleiten würde, — und dieses Weib mußt Du seyn, Caecilia!

Caecilia. Ich bitte Sie, Herr Oheim!

Fürst. Jetzt noch keine Erklärung, *) Mädchen! —

---

nicht die größte Wonne des Lebens? Aber ihr Strahl ist für mein schwaches Herz zu stark; bloß sein Wiederschein von meinen Kindern erquickt mich ꝛc.

*) K. hat die Worte: „Mädchen — ich weiß ꝛc. — Verstehst Du, keine Erklärung!" gestrichen; desgleichen die letzten Worte

Ich weiß, was mir Deine jungfräuliche Bescheidenheit für eine geben müßte, und mit der Zeit — — Verstehst Du? Keine Erklärung!

**Caecilia.** Bin ich nicht schon Ihre Tochter? Und ich will es bleiben, Sie nie verlassen, alles, was Ihnen Vergnügen machen kann, schon von ferne ausspähen, immer um Sie seyn, wenn mich Ihr Vergnügen nicht selbst abruft, aber . . .

**Fürst.** Jetzt keine Erklärung! — allein wenn Du mir an meinem künftigen Geburtstage Glück wünschest, vielleicht im Namen eines Enkels Glück wünschest, so denk' an diese Unterredung. Hörst Du, Caecilia! An diese Unterredung sollst Du denken! Komm, das Frühstück wartet auf uns. — Deine Hand! — (Er führt sie ab.)

---

in dem ersten Auszuge: „Hörst Du, Caecilia, an diese Unterredung sollst Du denken! Komm, das Frühstück wartet auf uns — Deine Hand!" —

# Zweiter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Das Sprachzimmer im Kloſter der heiligen Juſtine.

Eine Nonne iſt gegenwärtig.

**Julius** (tritt herein.) Ruft die Aebtiſſin! — (Nonne geht ab.) — Ich muß ſie ſehen, und wenn ein Engel mit einem feurigen Schwerdte vor ihrer Zelle ſtünde. (Aebtiſſin tritt auf.) — Ich will die Schweſter Blanka ſprechen.

**Aebtiſſin.** Gnädiger Herr, Sie wiſſen das Verbot Ihres Vaters.

**Julius.** Frau Aebtiſſin, mein Vater iſt heute ſechs und ſiebenzig Jahr alt, und ich bin ſein Erbprinz.

**Aebtiſſin.** Ich verſtehe Sie; — alsdann weiß ich meine Pflichten und ich werde Ihrem Sohne unter ähnlichen Umſtänden daſſelbe antworten.

**Julius.** Sie ſollen mir für ſie haften — Nonne oder nicht Nonne! — Was iſt älter, die Regel der Natur oder die Regel des Auguſtin? — In meine Kammer will ich ſie führen, und wenn ſie eine Heilige geworden wär' und einen Nimbus ſtatt des Brautkranzes hineinbrächte, und wenn der Prieſter ſtatt des Segens, den Bannfluch über uns bis ins tauſendſte Glied ausſpräche. In dieſem Saal will ich ihren Schleier zerreißen, das ſchwöre ich Ihnen bei meiner fürſtlichen Ehre.

Aebtissin. Ich darf nichts — als Sie bedauern.

Julius. Wie ich sage, Sie sollen mir haften. Und sind' ich zu der Zeit, die Sie wissen, daß der Verdruß nur einen ihrer Züge tiefer gemacht hat — ich werde schon unterscheiden, was die Traurigkeit gethan hat — so zerstöre ich — merken Sie Sich das, Frau Aebtissin! — so zerstör' ich Ihr Kloster bis auf den Altar, und Ihre Schutzheilige wird dazu lächeln, wenn sie eine Heilige ist.

Aebtissin. Gnädiger Herr, wir sind nur Schaafe, aber wir haben einen Hirten.

Julius (geht einigemal auf und ab.) Wie lange sind Sie im Kloster?

Aebtissin. Neunzehn Jahr.

Julius. Was schied Sie von der Welt, — die Andacht oder diese Mauern? Haben Sie nie geliebt? Waren Sie eher Nonne als Weib?

Aebtissin. Ach Prinz, lassen Sie mich! (Sie weint.) Neunzehn Jahr hab' ich geweint, — und noch Thränen!

Julius. Nicht wahr, an diesem Gitter hat er geweint, und er ist todt? Nicht?

Aebtissin. Ach mein Ricardo! — (Nach einer Pause.) Sie sollen Blanka sehen. (Verschließt die äußere Thür und geht ab.)

## Zweiter Auftritt.

Julius. Was thut die Liebe nicht? Und so viel vermag über dies Weib ein Andenken, der Schatten der Liebe; was muß nicht Hoffnung, ihre Seele, bei mir thun! O wer kann diesen Monat ausdauern! Ein Fürstenthum für Dich verlieren, Blanka, das ist kein Opfer,

— das heißt ja bloß sich in Freiheit setzen; — und deinetwegen wollt' ich ja Jahre lang mein Leben in dem tiefsten Kerker hinziehen, in den von dem erfreulichen Lichte nur so viele Strahlen fielen, als hinreichten, dein Gesicht zu erleuchten. Blanka sehen? — in diesem Augenblicke sehen? — Freilich kostet mir dieses Sehen meine ganze Ruhe; — Hm, das ist nur ein elender Rest, und Ein Blick von ihr wäre der tiefsten Ruhe des größten Weisen werth. (Blanka weist der Aebtissin tritt auf. Julius fliegt auf sie zu.)

**Julius.** O meine Blanka!

**Blanka** (tritt einige Schritte zurück.) Keinen Kirchenraub, Prinz!

**Julius.** Keinen Meineid, Blanka!

**Blanka.** Nein! — denn ich hoffe dem Himmel mein Wort zu halten.

**Julius.** Deine Gelübde sind Meineid. Kann der zweite Schwur, wenn er auch dem Himmel geschworen, wieder den ersten entkräften? Was ist denn beschworene Treue? Ein verschlossener Schatz, zu dem jeder Dieb den Schlüssel hat? — Aber Du hast dem Himmel nicht gelobet. Deine Gelübde sind nicht bis zu ihm gedrungen. Der Schutzgeist unserer Verbindung hat sie noch in Verwahrung, und der wird sie Dir am Tage unserer Hochzeit zum Brautgeschenk wiedergeben.

**Blanka.** Ich habe vor jenem Altar, Ihnen und der Welt auf ewig entsagt, meinen Kranz zu den Füßen des Altars gelegt, mich selbst oder vielmehr meine Liebe dem Himmel geopfert. — Ach, sie durchdrang mich so ganz, war so mein Alles; — hätt' ich mich ohne diese

dem Himmel geopfert, so hätt' ich ihm nichts, höchstens Spott dargebracht. Dieser Schleier ward an jenem feierlichen Tage die Scheidewand zwischen mir und der Welt. — Kein Seufzer, kein Wunsch darf zurück. Will ich fröhliche Vorstellungen, so muß ich an die Ewigkeit denken; will ich mit Leidenschaft reden, so muß ich beten. Ich hab' ein enges Herz, Liebe zu Ihnen und dem Himmel kann es nicht zugleich fassen; — ich bin eine Braut des Himmels, und Julius, Sie wissen es zu gut, ich kann nicht halb lieben.

**Julius.** Ich weiß es so gewiß, als ich weiß, daß Du damals den Himmel belogst, — unschuldig belogst.

**Blanka.** Nun ich entsag' Ihnen nochmals — in Ihrer Gegenwart, und blos deswegen nahm ich Ihren Besuch an.

**Julius.** Du würdest mich tödten, wenn Du nicht Unwahrheiten redetest. Die Liebe hat uns zu einem einfachen Wesen zusammengeschmolzen. Vernichtet können wir zusammen werden, aber nicht getrennt. Mädchen, Mädchen, Dein ganzes Wesen war ja Liebe für mich!

**Blanka.** Es war es, aber ich habe dies Wesen in Gebeten und Seufzern ausgehaucht; — jetzt hab' ich ein andres Wesen. (Zieht Julius Bildniß hervor.) — Da nehmen Sie Ihr Bildniß zurück! — Es ist das einzige, was mir von unsrer Liebe noch übrig ist. — Nehmen Sie! Ich darf das Bildniß eines Mannes nicht haben.

**Julius.** Nimmermehr! Nimmermehr! und wenn Du mir mein Herz und meine Ruhe wieder geben könntest, so möcht' ich sie nicht.

**Blanka** (zieht das Bild der Aebtissin.) Und wenn Sie mein Bildniß ansehn, so vergessen Sie nicht, daß das

Original nicht mehr da ist, daß jetzt eine andere Blanka weint! Leben Sie ewig wohl! Ich kenne Ihr Herz, Prinz, machen Sie bald ein anderes Mädchen dadurch glücklich! — Ich will für Sie und Ihre Gattin beten.

**Julius.** So bete für Dich selbst. Der Mensch wird nur einmal geboren und liebt nur einmal.

**Blanka.** Für mich will ich um Vergessenheit beten. — Leben Sie wohl!

**Julius** (hält sie zurück.) Blanka, erinnerst Du Dich der unschuldigen Tage unserer Jugend? An alles, was damals die Liebe gab, Schmerzen und Freuden, Wirklichkeit und Träume, Leben und Athem, wie sie uns ihre schwersten Pflichten so leicht machte und Gewicht auf ihre leichtesten legte? Aber Du kannst Dich dessen nicht erinnern! Einer solchen Empfindung kann keine Erinnerung nachkommen. Mitten in unserer Glückseligkeit glaubten wir gestern, unsre Freuden könnten nicht steigen, und heute, unsre gestrige Leidenschaft sei Kälte. Allein ein schwaches Bild ist doch noch immer ein Bild. — O Blanka, denk' an unsre Zusammenkünfte im Citronenwalde, — an die Thränen bei der Ankunft, an die Thränen beim Abschiede!

**Blanka** (in tiefen Gedanken.) Wunderbar! Auch Ihnen hat das geträumt? — Mir träumte dasselbe.

**Julius.** Und ich schwöre Dir, diese Tage sollen wiederkommen — entweder unter unsern Citronenbäumen, oder den Palmen Asiens, oder den nordischen Tannen — wo? das weiß ich nicht, und es ist mir eins! Aber ich will zu Dir, und wenn der Weg zu Deiner Zelle rauher wäre als der Weg zum Ruhme, und in Gebüschen zur

Seite hagere Tiger vor Hunger und Durst winselten! — Nur mein Tod kann diese Unternehmung verhindern; — aber ich kann nicht sterben, jetzt fühl' ich meine ganze Stärke, in meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte.

**Blanka.** Ich bitte Sie, lassen Sie mich!

**Julius.** Es soll eine Zeit kommen, in der Dir von Deinen jetzigen Leiden nichts mehr übrig sein soll, als ein wehmüthiges Andenken, — nichts mehr, als hinreicht, um ein Abendgespräch über vergangene Zeiten interessant zu machen. Auf diesen meinen Armen will ich Dich aus diesem Kerker tragen, und Deine Empfindung soll die Freude der Erwachenden sein, daß der fürchterliche Traum nur ein Traum war.

**Blanka.** Lassen Sie mich! — Hören Sie! Die Glocke zur Hora läutet.

**Julius.** Aber ein Andenken Deines jetzigen Standes mußt Du mir geben. (Er nimmt ihr den Rosenkranz von der Seite.) Pfand der klösterlichen Liebe, wie will ich Dich schätzen! — mir für nichts feil, als für Deinen ersten Morgenkuß an unserm Hochzeitstage; dafür kannst Du ihn einlösen, und alsdann soll er Dein bestes Hochzeitsgeschmeide sein.

**Blanka.** Mein Hochzeitstag ist schon gewesen. —

**Julius.** Zerreiß Deinen Schleier, Blanka! — Ich will den großen Streit mit dem Himmel wagen. — Ich weiß, Du liebst mich, aber ich muß es jetzt aus Deinem Munde hören; ich beschwöre Dich bei den Tagen der Freude, die vorbei sind, und die kommen sollen, versichere es mir noch einmal! (Er küßt sie.)

**Blanka.** Aebtiſſin — helfen Sie mir! – (Sie wird ohnmächtig).

**Julius.** Sie liebt mich! — Sehen Sie, Aebtiſſin, das iſt eine Verſicherung, unſerer Liebe würdig, ſie liebt mich wahrhaftig! — und wenn ein Engel ſeinen Finger auf das Buch des Schickſals legte und ſchwöre: Blanka liebt Julius, ſo wär' es nicht wahrhaftiger.

**Aebtiſſin.** Ich bitte Sie, verlaſſen Sie uns!

**Julius.** Erſt will ich dieſe göttlichen Augen wieder offen ſehen. (Blanka ſchlägt die Augen auf.) Es iſt genug — Aebtiſſin, ich danke Ihnen — ſo winſelnd ſehen Sie mich nicht wieder. (Geht ab.)

## Dritter Auftritt.

**Blanka. Aebtiſſin.**

**Blanka** (erholt ſich vollends.)

**Aebtiſſin.** Er iſt weg.

**Blanka.** Ach, hätt' ich ihn nicht geſehn! Er hat meine Andacht getödtet, und meine Gebete vergiftet.

**Aebtiſſin.** Liebſte Tochter!

**Blanka.** Ich bin nicht Ihre Tochter; — ich bin eine Buhlſchweſter im Nonnenkleide! Sehen Sie, das Saamenkörnchen der Hoffnung, das er ausſtreute, iſt ſchon aufgeſchoſſen; Wünſche ſind ſeine Blüthen, und wahrſcheinlich Verzweiflung ſeine Frucht. Pflicht und Gelübde, habt ihr denn nicht ein einziges Wort der Stärkung für die arme Blanka? — Ach, ſie ſind ſtumm!

**Aebtiſſin.** Oder Du biſt taub, Blanka.

**Blanka.** Nicht doch, hör' ich es doch, wenn die

Liebe nur eben Julius lispelt! Aebtissin, sagte er nicht, die Tage der Freude sollten wiederkommen, in einem entfernten Winkel der Erde wiederkommen? Er hält, was er verspricht. Ja, ich sehe schon die Fackeln im Kloster und höre die Tritte der Pferde und das Geräusch der Segel. — Ha! — jetzt sind wir da — in dem entferntesten Winkel der Erde! — Diese Hütte ist klein; — Raum genug zu einer Umarmung. — Dies Feldchen ist enge; — Raum genug für Küchenkräuter und zwei Gräber! Und dann, Julius, die Ewigkeit! — Raum genug für die Liebe!

**Aebtissin.** Du schwärmst. — Entferne Dich von hier, komm' mit in den Garten, komm' Blanka!

**Blanka.** Wohin? Wohin? Unter die asiatischen Palmen oder die nordischen Tannen? (Beide ab.)

## Vierter Auftritt.

Die Gallerie im Palast.

**Caecilia** (den ganzen Auftritt über sehr tiefsinnig.)
**Portia,** eine Hofdame.

**Caecilia.** Der Prinz bleibt lange aus.

**Portia.** Sein Sie nicht ungeduldig! Ihre seltsame Grille, der Liebe und dem Ehestande auf ewig zu entsagen, erfährt er noch früh genug. (Pause, in der sie Caecilius Antwort erwartet.) Armes Mädchen, glauben Sie, daß das Ihnen die verschmähten Freuden der Liebe ersetzen kann, wenn die Welt Ihre glänzende Talente und diese Ueberwindung bewundert? Glauben Sie es! Bewunderung ist eine kitzelnde Speise; aber ich versichere Sie,

nichts in der Welt sättigt auch so leicht. — Und sich immer räuchern zu lassen, dazu gehört die göttliche Nase eines Gottes, oder vielmehr die hölzerne seiner Bildsäule.

**Caecilia.** Ich habe überlegt; — jetzt bin ich entschlossen. — Wie oft hab' ich es Dir gesagt! Zu viel und zu wenig überlegen, beides macht gleich viel Unzufriedene.

**Portia.** Seltsam! O Caecilia, Sie sehen die Zukunft der Liebe nicht mit den Augen eines Mädchens, — diese rosenfarbene Zukunft, wo jede Stunde ihr Füllhorn von Freuden ausgießt und verdrängt wird, eh' es leer ist. Da ist kein anderer Wechsel, als sanftere Freuden für lebhaftere, der das Leben zu einem Blumenbeet macht, das hier durch die prächtige Rose und dort durch das bescheidene Veilchen reizt. — Aber Sie! — Ich habe Sie neulich am Brautaltar Ihres Bruders ausgespäht. War doch in Ihrem Auge so gar nichts von dem, was ich in jedem andern sahe, — Andenken oder Ahnung der Liebe!

**Caecilia.** Wer Dich so predigen hörte, gute Portia, sollte glauben, Du wärst nie verheirathet gewesen.

**Portia.** Und glauben Sie denn auf immer vor der Liebe sicher zu sein? Man kann sie wie das Gewissen mit Mühe auf eine Zeitlang einschläfern, aber beide erwachen zuletzt, — und was das schlimmste ist, gemeiniglich zu spät.

**Caecilia.** Der Prinz verweilt mir zu lange. — Komm' mit mir auf mein Zimmer.

**Portia.** O daß die Starrköpfe durch Gegengründe nur noch starrer werden. (zehn ab.)

## Fünfter Auftritt.

### Julius. Aspermonte.

(Treten von verschiedenen Seiten auf.)

**Julius.** Ach, Aspermonte, — ich habe sie gesehen! — sie gesprochen, sie geküßt.

**Aspermonte.** Blanka? — Was für ein Schritt!

**Julius.** Der Riesenschritt der Liebe — über tausend Bedenklichkeiten und Gefahren. Soll denn ein Verliebter, wie Ihr andern vernünftigen Leute, vom Gedanken zum Entschluß und vom Entschluß zur That Tagereisen hinken?

**Aspermonte.** Sie sind zu rasch. Voreilig ist kein höherer Grad des Schnellen. In dem zu heißen Strahl der Sonne, der ein Gewächs versengt, ward es nie zeitig. Und was haben Sie jetzt von Ihrem Besuche, als einen Widerhaken mehr im Herzen?

**Julius.** Hätten Sie sie gesehen, Sie würden nicht fragen. — O des entzückenden Streites der Religion und Liebe um ihre Seele! Beide vermischten sich in ihren Empfindungen, daß keine zur andern sagen konnte: diese Thräne ist mein und diese ist dein. Nur einmal sah ich in ihrem Blicke das Lächeln der Liebe, — auf ihrem Nonnengesichte, wie eine Rose, die aus einem Grabe blühet. Auch öffnete sie mir ihr Herz nicht, bis es von selbst barst, und versiegelte ihr Geständniß mit einer Ohnmacht, dem Bilde des Todes, wie sie ihre Liebe mit dem Tode selbst versiegeln würde. Kein Geliebter war so glücklich als ich. — Ich habe zweimal die Wange ei-

nes Mädchens glühen ſehen, als ſie mir ihre Liebe nicht geſtehen wollte und geſtand. — Wunderbar! der erſte Frühlingstag in einem Jahre zweimal. — Aber nennen Sie mir auch etwas, das ich nicht für Blanka thun will! Die mächtigſten Triebe und Kräfte brütet der Strahl der Liebe in unſerm Innerſten, das zu erreichen der Strahl jeder andern Leidenſchaft zu kurz iſt, und nur ein Verſchnittener mag ſagen: Die Menſchheit iſt ſchwach. Alles in meiner Seele lebet und wirket. Kennen Sie den allmächtigen Hauch im Lenze, ſo reich an Kraft, daß es ſcheint, er werde die Gränzen der Schöpfung verrücken und das Lebloſe zum Leben erwecken? Ein ſolcher Hauch hat mein ganzes Weſen durchdrungen; — Und alles, was ich vermag, ſeh ich nicht einmal immer. Nur zuweilen zeigt mir ein Entſchluß den ganzen Reichthum der Menſchheit, — zeigt ihn mir auf einen Augenblick, wie ein Blitz, der durch eine unterirdiſche Schatzkammer fährt, das aufgehäufte Gold.

**Aſpermonte.** Ihre Phantaſie brennt in einem Grade, daß ich mich fürchte.

**Julius.** Red' ich unvernünftig? — Gut, der Himmel und Ihr Mädchen vergeben es Ihnen, wenn Sie in ähnlichen Umſtänden vernünftig reden!

**Aſpermonte.** Und mit eben dieſem Ton haben Sie zu Blanka geredet? Sie haben ſie doch nicht gar in Ihren romanhaften Plan blicken laſſen?

**Julius.** Romanhaft nennen Sie einen Plan, wozu ein wunderbares Zuſammenſtoßen von Charakteren und Umſtänden im geringſten nicht nöthig iſt, wozu ich kaum einen Menſchen brauche? Meine Füße tragen mich über

die Gränzen von Tarent, — sehen Sie da das ganze Wunder.

**Aspermonte.** Wunders genug, daß ein Jüngling mit der Kraft für alles, was groß ist, begabt, diese Kräfte mit einem Liebesliedchen einschlummert! — Aber glauben Sie es mir, Julius! es wird eine Zeit kommen, in der Sie vor Hunger nach edlen Thaten schmachten werden.

**Julius.** Und ich sag' Ihnen, daß ich diesen Ruhm und diese Geschäfte hassen würde, wenn ich Blanka nie gesehen hätte. Es ist nichts in dem Stande eines Fürsten, was sich für mich schickte, von seiner heiligsten Pflicht an bis auf die goldenen Franzen an seinem Kleide. — Ach, geben Sie mir ein Feld für mein Fürstenthum und einen rauschenden Bach für mein jauchzendes Volk, — einen Pflug für mich und einen Ball für meine Kinder! — Ruhm? — Für den mag die Geschichte mein Blatt in ihrem Buche leer lassen; — der letzte Seufzer Blanka's sei auch der letzte Hauch, den je ein Sterblicher auf meinen Namen verwendet.

**Aspermonte.** Wie listig Sie Ruhm und Pflicht mit einander verwechseln! — Die Menschen sind nicht da, um neben einander zu grasen, und ein Mann kann sich mit einem süßern Gedanken schlafen legen, als daß er satt ist. — Es giebt gesellschaftliche Pflichten. Im Schuldbuch der Gesellschaft steht Ihr Leben, Ihre Erziehung, Ihre Bildung, selbst diese Kraft zu sophistisiren. Was steht in Ihrer Gegenrechnung? — Prinz, ein Biedermann bezahlt seine Schulden.

**Julius.** Wahrhaftig, ich bin diesen gesellschaftlichen

Einrichtungen viel schuldig. Sie setzen Fürsten und Nonnen, und zwischen beide eine Kluft. Beim Himmel! ich bin der Gesellschaft viel schuldig.

**Aspermonte.** Kaltes Blut, Prinz! Sie sollen jetzt untersuchen.

**Julius.** Jetzt soll ich kaltes Blut haben? — Glauben Sie, daß ich ein Thor sei? — *) Aber gut; der Staat giebt nur Schutz und fodert dagegen Gehorsam gegen die Gesetze. Ich habe diesen Gehorsam geleistet, die Rechnung hebt sich.

**Aspermonte.** Meine Behauptung wischt mehr Thränen ab, als die Deinige. Siehe Jüngling, Dein Vernünftein ist falsch.

**Julius.** Ist denn Tarent der Erdkreis, und außer ihm Unding? — Die Welt ist mein Vaterland, und alle Menschen sind ein Volk, — durch eine allgemeine Sprache vereint. — Die allgemeine Sprache der Völker ist Thränen und Seufzer; — ich verstehe auch den hülflosen Hottentotten und werde mit Gott, wenn ich aus Tarent bin, nicht taub sein! — und mußte denn das ganze menschliche Geschlecht, um glücklich zu sein, durchaus in Staaten eingesperrt werden, wo jeder ein Knecht des andern, und keiner frei ist, — jeder an das andere Ende der Kette angeschmiedet, woran er seinen Sklaven hält? — Narren können nur streiten, ob die Gesellschaft die Mensch-

*) Die Worte: „Aber gut, der Staat giebt nur Schutz ꝛc — Aber eben deswegen müssen wir nicht streiten" fallen bei Kl. aus. Die Stelle: „Hören Sie lieber das Resultat meiner Entschließungen!" folgt bei ihm unmittelbar den Worten: „Glauben Sie, daß ich ein Thor sei?"

heit vergifte; — beide Theile geben es zu, der Staat tödtet die Freiheit. — Sehen Sie, der Streit ist entschieden! — Der Staub hat Willen, das ist mein erhabenster Gedanke an den Schöpfer, und den allmächtigen Trieb zur Freiheit schätz' ich auch in der sich sträubenden Fliege. — Ach! nur zweierlei bitt' ich vom Himmel: Blanka, und daß ich keinen Augenblick länger nach Luft, als nach Freiheit schnappe.

**Aspermonte.** Wie Sie umher schwärmen — Prinz! Ihre Schlüsse macht die Vernunft der Liebe.

**Julius.** Ist das Vorwurf? — — Wissen Sie es, Aspermonte, jeder hat seine eigene Vernunft, wie seinen eignen Regenbogen, — ich die Vernunft der Liebe, — Sie die Vernunft der Trägheit! — Wenn wir keinen Augenblick von Leidenschaften frei sind, und die Leidenschaften über uns herrschen, was ist der eingebildete göttliche Funken? — Da dunsten aus dem kochenden Herzen feinere und kraftlosere Theile — steigen ins Gehirn und heißen Vernunft. Aber eben deswegen müssen wir nicht streiten. Hören Sie lieber das Resultat meiner Entschließungen! — Ich kann, ich kann diesen fürchterlichen Monat nicht aushalten; — morgen will ich mit Blanka von hier.

**Aspermonte.** Morgen?

**Julius.** Ja, Morgen! — Ha! mir ist in Tarent so bange, als wenn die Mauern über mich zusammenstürzen würden.

**Aspermonte.** Heute früh' wollten Sie noch einen ganzen Monat abwarten und jetzt keinen Tag, und doch

haben Sie keinen einzigen Grund zur Flucht mehr, als heute früh.

**Julius.** Keinen Grund mehr? Hab' ich sie denn nicht weinen sehen?

**Aſpermonte.** Ziehen Sie hin und laſſen Sie Ihren Vater in ſeinem Sterbezimmer nach einem Sohne ſuchen! — Ach, Sie wiſſen es noch nicht, was es für eine Wolluſt iſt, einem kranken Vater die Kiſſen zu legen. — Ziehen Sie hin! — Sie haben es noch nicht geſehen, wie ein Sohn jeden Morgen auf dem Geſichte des Vaters nach dem Lächeln der Geneſung ſpürt, — wie er auf den Nordwind zürnt, der um das Zimmer des Kranken heult, wenn er ſchlafen möchte. — Ziehen Sie hin! — Wahrhaftig, Sie können es nicht geſehen haben, wie der ſchon ſprachloſe Vater das Geſicht noch einmal nach dem Jüngling drehet und es nicht wieder wendet. — Ziehen Sie hin!

**Julius.** Aſpermonte, der Gedanke an meinen Vater, den Sie mir da erwecken, durchbohrt mir das Herz; — und doch! — meinen Plan auf ewig aufzugeben?

**Aſpermonte.** Nicht auf ewig, nur dieſen Monat ſollen Sie abwarten; — es iſt ja nur ein Monat.

**Julius.** Einen Monat? — Ach, ich mag thun, was ich will, ſo bin ich unglücklich. — Werd' ich am Ende dieſes Monats Blanka oder meinen Vater weniger lieben?

**Aſpermonte.** Das nicht, aber Sie werden kühler werden, — und das iſt nothwendig; — denn auf jeden Fall müſſen Sie wählen.

**Julius.** Gut, — alſo einen Monat! — Aber das

ist ein entsetzlicher Zeitraum; — was werd' ich in demselben leiden!

**Aspermonte.** Vieles. Aber Sie werden Sich auch oft zerstreuen, und wenn Sie Ihrem Schmerz noch so getreu bleiben wollten, so werden Sie doch endlich, wenn Sie lange an dem Gegenstand desselben gehaftet haben, auf einen benachbarten abgleiten und von diesem wieder auf einen andern, und so kommen Sie, ohne es zu wissen, über die Gränze der Traurigkeit. — Dies ist der einzige wahre Trost der Sterblichen, und so kann ein Sklave bei seiner Kette anfangen, und bei einem Göttermahle aufhören. — Aber ich bitte Sie, Prinz, geben Sie der Zerstreuung nach!

**Julius.** Ich will sehen.

**Aspermonte.** Fassen Sie sich! Caecilia kommt. — Sie hat heute schon einigemal nach Ihnen gefragt.

**Julius.** Caecilia? — Und warum denn eben jetzt?

**Aspermonte.** Fassen Sie Sich! Sie ist schon zu nahe, um abgewiesen zu werden. (Geht ab.)

## Sechster Auftritt.

### Julius. Caecilia.

**Julius.** Sie haben befohlen. — (Bietet ihr einen Stuhl: — sie setzen sich.)

**Caecilia** (etwas verwirrt.) Verzeihen Sie, Prinz, Ich habe Ihnen Dinge zu sagen, bei denen Sie es vergessen müssen, daß ich ein Mädchen bin; Dinge, die sonst nur der Freund dem Freunde, die Freundin der Freundin entdeckt.

**Julius.** Sie machen mich äußerſt aufmerkſam.

**Caecilia.** Sie wiſſen es, wie Blanka und ich uns liebten. — Wir ſind an einem Tage geboren und für einander geſchaffen. Schon in der früheſten Kindheit beſchworen wir den Bund der unverbrüchlichſten Treue und ſchlangen die kleinen Arme in einander, um zuſammen durch das Leben zu dringen. — Sie haben mir vieles zu verdanken, — durch unſere warme Freundſchaft reifte Blanka's Herz für ihre überſchwengliche Liebe. Ich habe dieſe Liebe genähret und gepflegt, von der Zeit an, da Blanka ſprach: Der Prinz iſt reizend! bis dahin, da ſie ausrief: Julius, Julius, Inbegriff aller Vollkommenheiten!

**Julius** (ſpringt auf.) Ihre Liebe bildete mich zu einem Gotte. — Beim Himmel, ich ſchätzte ihre Lobeserhebungen nicht halb ſo hoch, wenn ſie wahr wären!

**Caecilia** (gerühret.) Laſſen Sie uns von Blanka abbrechen! Ich bin nicht gekommen, um zu weinen. Nur das muß ich Ihnen ſagen: Ich halte Ihre Liebe für ein heiliges Feuer, das jeden, der es zu entweihen wagte, verzehren würde.

**Julius.** Ich verſtehe Sie nicht.

**Caecilia.** Haben Sie Geduld und erfahren Sie hiermit das erſte Geheimniß meines Herzens! Ich habe der Liebe auf ewig entſagt, frei geboren, will ich auch frei ſterben. Ich kann den Gedanken nicht ausſtehen, die Sklavin eines Mannes zu werden; das Wort Heirath klingt mir wie ein Geraſſel von Ketten, und der Brautkranz kömmt mir vor, wie der Kranz der Opferthiere.

**Julius.** Caecilia, ich bewundere Sie.

**Caecilia.** Wollen Sie mich durch eine Schmeichelei erinnern, daß ich ein Mädchen bin? Sie verbinden mich nicht; ich haſſe mein Geſchlecht, ob ich gleich kein Mann ſein möchte.

**Julius.** Ich weiß nicht, was ich weiter denken ſoll; — Sie haben mich in ein Labyrinth geführt.

**Caecilia** (indem ſie aufſteht.) Gut, ſo will ich ſie herausführen: — Ihr Vater hat uns für einander beſtimmt. (Geht ſchleunig ab.)

## Siebenter Auftritt.

**Julius** (allein.)

Das hätt' ich längſt erwarten können. — Viel Reiz, viel Vollkommenheit! — und doch möcht' ich alles, was ich für ſie empfunden habe, nicht mit meiner unterſten Empfindung für meinen unterſten Freund vertauſchen. Und ſie ſtand mir von jeher durch Verwandtſchaft und Umgang ſo nahe, daß man hätte glauben ſollen, ſo bald meine Empfindung nur aufloderte, müßte ſie ſie zuerſt ergreifen. — Liebe, du biſt ein Abgrund, man mag begreifen, oder empfinden. — Verachtet die Liebe etwa alles, was ſie nicht gemacht hat, ſollt' es auch nur die Gelegenheit ſein? — Oder gehören ihre erſten Urſachen unter die Dinge, die wir nicht wiſſen, und die wir in unſerm Unwillen darüber Zufall nennen? — Dummkopf! Sie ſagte mir ja in dieſem Geſpräch die Urſach' meiner Kälte ſelbſt. Sie iſt kein Weib, darum lieb' ich ſie nicht, kein Mann, darum iſt ſie mein Freund nicht. — Steh' ich nun nicht und grüble, warum ich Caecilia nicht

liebe? Hab' ich je gegrübelt, warum ich Blanka liebe? Da iſt mir der Name entfahren! Umſonſt verwirrt' ich mich in dieſe Spitzfindigkeiten, um mich zu zerſtreuen. Alles im Himmel und auf Erden leitet zu dir, und wenn ich auch an dich nicht denke, ſo zeiget doch die Art, wie ich an andere Dinge denke, wie Du herrſcheſt.

# Dritter Aufzug.

## Erster Auftritt.

**Der Fürst. Caecilia. Julius. Guido. Der Erzbischof.**

(Hofleute beiderlei Geschlechts in Galla, unter ihnen Alvermonte. — Alle sind schon gegenwärtig. Der Fürst sitzt mit bedecktem Haupt auf einem Sessel, neben ihm stehen seine Söhne und sein Bruder, die andern im halben Zirkel.)

**Fürst** (steht auf und tritt mit entblößtem Haupte in die Mitte der Versammlung.) Ich dank' Euch, meine Freunde, ich dank' Euch. Wahrscheinlich feir' ich heute meinen Geburtstag als Fürst zum letztenmale. (Pause.) Ich gehöre nicht zu den Greisen, die nicht wissen, daß sie alt sind; und wenn mich auch der Tod nicht ruft, so denk' ich doch in Kurzem *) den Hirtenstab meinem Sohn zu geben. Meine Sonne ist **) schon untergegangen, und ich wollte so gern in der kühlen Dämmerung mit Ruhe das lange Tagewerk noch einmal überschauen. Ich hoffe, mein Gewissen wird mir nichts unangenehmes zeigen ***). Freilich ist der Rand des Grabes der rechte Standpunkt zu dieser Uebersicht. Jede Nation sollte †) eine Geschichte

*) Kl. liest: In Kurzem die Regierung meinem Sohne zu geben.
**) Kl. läßt „schon" aus.
***) Kl.: Wohl ist der Rand des Grabes ꝛc.
†) Kl.: Jede Nation sollte die Geschichte ꝛc.

der letzten Augenblicke ihrer Fürſten unter den Reichskleinodien aufbewahren. Sie ſollte immer offen vor dem Throne liegen. Da ſehe der Regent das Zittern des Tyrannen, der es zum erſtenmale empfindet, daß er ein Unterthan iſt; aber er ſehe auch die Ruhe des guten Fürſten und bezeuge durch eine gute That, daß er ſie geſehen habe. Was Ihr auch erblicken werdet, meine Kinder, *) ſo ſollt Ihr an meinem Sterbebett gegenwärtig ſein. Ich hoffe, Ihr ſollt nicht erſchrecken.

**Ein alter Bauer** (der einen Blumenkranz in der Hand hat und ſich durch die Hofleute drängt) Das werden ſie nicht, wahrhaftig, das werden ſie nicht! — Gnädiger Herr! Ich bin ein Bauer aus Ihrem Dorfe Oſtiala. Die Gemeine ſchickt Ihnen den Kranz zum Zeichen ihrer Liebe. Wir können Ihnen nichts beſſers ſchenken, **) denn wir ſind ſo arm, daß wir verhungert wären, wenn Sie es gemacht hätten wie Ihr Vater.

**Fürſt** (nimmt ihm die Hand.) O, daß die Blumen ***) ſo lange friſch blieben, bis ich ſterbe! — ich wollte ſie über mein Bett aufhängen laſſen. — †) Ihr Duft wär' doch wohl Erquickung für einen Sterbenden? — Nimm den Kranz, Julius, er gehört auch unter die Reichskleinodien.

**Der Bauer** (zu Julius.) Ja, Prinz, machen Sie es

*) Kl.: meine Kinder — ihr ſollt an m. St. g. ſ.

**) Kl. läßt die Worte: „denn wir ſind ſo arm, daß ꝛc. wie Ihr Vater" ganz weg.

***) Kl.: O daß die Blumen dieſes Kranzes ſo lange ꝛc.

†) Kl.: Ihr Duft würde Erquickung für die Schlummernden ſein.

wie Ihr Vater, und mein Sohn soll Ihnen auch so einen Kranz bringen.

**Julius** (weint und umarmt den Bauer.) Dein Enkel noch nicht, guter Mann!

**Der Bauer.** Gnädiger Herr, Gott erhalte Sie und Ihr Haus! *)

**Fürst.** Nein, Freund, ohne Geschenk kannst Du nicht von mir.

**Der Bauer** (indem er abgeht.) Nicht doch, gnädiger Herr, da würde ja aus dem ganzen ernsthaften Wesen ein Puppenspiel.

**Fürst.** Mein Herz ist so voll — (giebt ein Zeichen, die Hofleute gehen ab.) Meine Kinder, bleibt hier.

## Zweiter Auftritt.

### Fürst. Julius. Guido.

**Fürst.** »Gott erhalte Sie und Ihr Haus!« — wenn nur ein Haus erhalten werden könnte, das mit sich selbst uneins ist! **) Ihr kennet den Schmerz eines Vaters nicht und vermögt ihn nicht zu kennen, aber Ihr wisset doch, daß es schmerzt, ein Gewächs verdorren zu sehn, das man selbst gepflanzt und gewartet hat. Nun, so

*) Nach diesen Worten läßt Kl. den Bauer abgehen; die folgenden Reden des Fürsten und des Bauers bis zu den Worten: „da würde ja aus d. g. e. W. ein Puppenspiel" hat er gestrichen.

**) „Ihr kennet den Schmerz, ꝛc. — aber ihr wisset doch" läßt Kl. fehlen und ändert die folgenden Worte so: „Wie es schmerzt, ein Gewächs verdorren zu sehen, das man selbst gepflanzt und gewartet, so denkt euch ꝛc.

denkt Euch den Gram eines Vaters, der die Freude an seinen Kindern verliert!

**Julius.** Ich hoffe, Herr Vater, es ist Ihnen bekannt, daß ich an dem Zwist nicht schuld bin.

**Fürst.** Diese Freude sollte mir alle Sorgen Eurer Erziehung vergelten, aber jetzt seh' ich's: — ich glaubte Vergnügen zu säen, und siehe, ich erndte Thränen. — Was soll ich von der Zukunft hoffen? — Da Ihr jetzt schon so handelt, was werdet Ihr nicht thun, wenn Euch Liebe und Furcht gegen mich nicht mehr zurückhalten? — *) Mit welchen Empfindungen wollt Ihr, daß ich sterben soll, wenn ich Euch an meinem Todtbett sehe? Euch Beide soll ich segnen, und jeder von Euch hält den Fluch über den andern für Segen auf sein Haupt? O, Julius! O, Guido! die ganze Welt läßt diese grauen Haare in Frieden in die Grube fahren, — nur Ihr nicht, nur Ihr nicht. — Ich bitt' Euch, lieben Kinder, laßt mich in Ruhe sterben.

**Julius.** Ich versichere Ihnen bei allem, was heilig ist, ich bin unschuldig; — und Sie würden meine Mäßigung bewundern, wenn Sie alle Beleidigung wüßten, die er mir zugefügt hat. — O, Bruder! es zerreißt mir das Herz, daß ich so reden muß.

**Guido.** Und die Geduld eines Märtyrers möchte zerreißen, wenn Du von Beleidigungen reden kannst. — Keine Beleidigungen, nur die Wahrheit sollst Du mit Mäßigung anhören; wollte Gott, daß Du das könntest!

---

*) Die Worte: „Mit welchen Empfindungen ꝛc. — laßt mich in Ruhe sterben" sind von K. getilgt.

**Fürst.** Seid ruhig! — Ich weiß es genau, in welchem Grade Ihr Beide schuldig seid. — Aber kannst Du es leugnen, Guido, daß Du heute den Degen gegen Julius Freund zogest, in einem Streit über Deinen Bruder zogest?

**Guido.** Ich that es, Herr Vater; — aber mein Bruder und nachher Aspermonte hatten meine Ehre so tief! und mit so kaltem Blute verwundet; — ich wollte, Sie hätten es gehört, mit welcher Kälte sie meine Ehre . . .

**Fürst.** Schämst Du Dich nicht, von Ehre gegen Bruder und Vater zu reden? Wenn diese Thorheit auch die Weisen überschreit, so sollte sie doch wenigstens die Stimme des Bluts nicht übertäuben.

**Guido.** Verzeihen Sie, Herr Vater, meine Ehre ist nichts, wenn sie in Betracht des einen etwas anders ist als in Betracht des zweiten . . .

**Fürst.** *) Halt, Guido! Ich höre nicht gern Leute Deines Temperaments mit kochendem Blut von Grundsätzen reden; — im Affekt trefft ihr so wenig, als Andere, das rechte Ziel — und seid denn nachher immer bereit, jedes im Affekt gesprochene Wort mit eurem Blute zu versiegeln. Jetzt nichts mehr davon! Ich will zu einer bequemern Zeit davon mit Dir reden, — **) wenn Du mehr dazu aufgeräumt bist, einmal mit Ruhm aus ei-

*) „Halt, Guido, ich höre nicht gern Leute — mit eurem Blute zu versiegeln" Diese Worte fallen bei Kl. aus.

**) Kl.: „wenn Du mehr dazu gestimmt bist, mit Ruhm etwa aus einem Feldzuge zurückkommst oder sonst eine große Handlung gethan hast.

nem Feldzuge zurückkommſt, oder ſonſt eben eine große Handlung gethan haſt.

**Guido.** Möchten Sie bald dieſe Gelegenheit finden!

**Fürſt.** *) Ich kann ſie finden, wenn Du wüßt; — und Du, Julius, kannſt mir eine ähnliche geben. Du brüſteſt Dich mit Deinem Muth, und Du mit Deiner Philoſophie. Eure thörichte Liebe zu überwinden, iſt eine rühmliche Laufbahn für Beide. Laßt ſehen, wer am erſten beim Ziele iſt! Und daß Euch jetzt noch die Eiferſucht entzweit! Sonſt glaubt' ich, es ſei nichts thörichter, als Eure Liebe; aber ich habe mich geirrt, Eure jetzige Leidenſchaft iſt noch thörichter. Unmöglich kann einer von Euch Blanka beſitzen, ſie iſt eine Nonne, — für Euch todt! — Ihr könnt mit eben dem Recht die ſchöne Helena oder Cleopatra lieben. Eure Liebe iſt alſo ein Nichts! — und doch ſeid Ihr eiferſüchtig? — Eiferſüchtig ohne Liebe! — das heißt keinen Wein trinken und Thorheiten eines Berauſchten begehen. — Oder glaubt Ihr, der Liebe ſei nichts unmöglich? — Verſucht es! — aber Ihr werdet hier alles finden, was den Menſchen aufhalten kann, — Schwur und Religion, Riegel und Mauern. — Ueberleg' das, Julius, und hör' auf zu trauern!

**Julius.** Ich habe noch nicht einmal ſo lange ge-

*) Bei K L. iſt die folgende Stelle theils geſtrichen, theils verändert. K L. lieſet: „Fürſt. Eure thörichte Liebe zu überwinden, iſt eine rühmliche Laufbahn für Euch beide. Laßt ſehen, wer zuerſt am Ziele iſt! — Unmöglich kann einer von Euch Blanka beſitzen; ſie iſt eine Nonne — für Euch todt. Oder glaubt Ihr, der Liebe ſei nichts unmöglich? — Verſucht es, Ihr werdet hier alles finden, was den Menſchen aufhalten kann, — Schwur ꝛc.

trauert, als ein Wittwer um ſeine Gattin, — und Sie ſagten ja, Blanka ſei todt! Und ſehen Sie, meine Klagen ſind ja nicht das Haarausraufen am Sarg, es ſind ja nur die Thränen am Grabſteine. Sehen Sie meiner Schwachheit etwas nach, lieber Vater!

**Fürſt.** Ich hab' ihr nachgeſehen — aber wenn ich es länger thue, ſo wird meine Nachſicht ſelbſt Schwachheit. Wach' endlich auf, und ſei das, was Du ſein ſollſt, — Du biſt kein Mädchen, die Liebe iſt nicht Deine ganze Beſtimmung. Du wirſt ein Fürſt und mußt dem*) Vergnügen der Tarentiner Dein Vergnügen aufopfern lernen.

**Julius.** Da verlangen die Tarentiner zu viel.

**Fürſt.** Nicht zu viel, mein Sohn! — Hier iſt nichts mehr als ein Tauſch. Du giebſt ihnen Dein Vergnügen, und ſie Dir ihren Ruhm. In einem Jahrhundert biſt Du der Fürſt, der einzige von allen Deinen Tarentinern, den man noch kennt, wie eine Stadt mit der Entfernung verſchwindet, und bloß noch die Thürme hervorragen; — und doch war jeder vergeſſene Tarentiner ein Theil des Staats, ohne den Du kein Fürſt ſein konnteſt, jeder arbeitete für Dich, trug ein Steinchen zu der Ehrenſäule, auf die Du zuletzt Deinen Namen ſchriebeſt.

**Julius.** Aber, Herr Vater, wenn ich nun ein verborgenes Leben ſo begierig ſuchte, als die Liebe ein dunkles Myrtengebüſch! — ſo tauſcht' ich auf die Art Schatten für ein wirkliches Gut ein.

**Guido.** Bruder, Du redeſt wie ein Träumender!

**Fürſt.** Julius, Julius, Du biſt tief geſunken! —

---

*) d. i. dem Wohl der Tarentiner.

*) Doch ich will mich nicht erzürnen. Ich ſehe, es iſt noch zu früh, um mit Dir vernünftig zu reden; — Gründe ſind eine ſtärkende Arznei, und bei Dir hat ſich die Krankheit noch nicht gebrochen. — Dir geht's, wie den Leuten, die nichts ſehen, weil ſie zu lange ſtarr auf einen Gegenſtand ſahen.

**Julius.** Ich will mich zwingen, Vater, einen Kampf kämpfen, der mir viel koſten wird.

**Fürſt.** O Sohn! ſollte mein graues Haupt nichts über Dich vermögen? — meine Runzeln nichts gegen ihre reizenden Züge, meine Thränen nichts gegen ihr Lächeln, mein Grab nichts gegen ihr Bette?

**Julius.** O, mein Vater!

**Fürſt.** Julius, dies ſind nicht die Thränen eines Mädchens, — es ſind die Thränen eines Vaters, — auch um Dich vergieße ich ſie, Guido! **) Du gehſt mit Deinem Bruder zu gleichem Theile. — Wie Du ſo ſprachlos da ſtehſt! — Ich bitt' Euch, lieben Kinder, macht mir eine Freude und umarmt Euch! — ſollt' es auch nur mit halben Herzen geſchehen, ein Schauſpiel ſein, das Ihr an meinem Geburtstage aufführt. — Ich will mich täuſchen ***) der getäuſchte Zuſchauer weint ja auch Freudenthränen vor dem Schau-

---

*) Kl. hat die Worte: „doch ich will mich nicht erzürnen ꝛc. — und bei Dir hat ſich die Krankheit noch nicht gebrochen" ganz getilgt.

**) Kl.: Guido! Du trägſt mit Deinem Bruder gleiche Schuld.

***) „Der getäuſchte Zuſchauer weint ja auch Fr. vor dem Schauſpiel!" dieſe Worte läßt Kl. ſtehen. Auch ließ't er: „Die Wunde hab' ich lange nicht gehabt."

platze! (Sie umarmen sich.) — Die Wollust hab' ich lange nicht gehabt. (Er umarmt sie heute.) Ich bitt' Euch, lieben Kinder, laßt dies graue Haar mit Frieden in die Grube fahren! (geht ab.)

## Dritter Auftritt.

### Guido. Julius.

**Guido.** Julius, kannst Du die Thränen eines Vaters tragen? Ich kann es nicht!

**Julius.** Ach, Bruder, wie könnt' ich!

**Guido.** Meine ganze Seele ist aus ihrer Fassung. Ich möchte mir das Gewühl einer Schlacht wünschen, um wieder zu mir selbst zu kommen. — Und das kann eine Thräne? Ach, was ist der Muth für ein wunderbares Ding! Fast möcht' ich sagen, keine Stärke der Seele, bloß Bekanntschaft mit einem Gegenstande, — und wenn das ist, ich bitte Dich, was hat der Held, den eine Thräne außer sich bringt, an inn'rer Würde vor dem Weibe voraus, das vor einer Spinne auffährt!

**Julius.** Bruder, wie sehr gefällt mir dieser Dein Ton!

**Guido.** Mir nicht, wie kann mir meine Schwäche gefallen! Ich fühle, daß ich nicht Guido bin. Wahrhaftig, ich zittre! O, wenn das ist, so werd' ich bald auf die rechte Spur kommen! — Ich hab' ein Fieber.

**Julius.** Seltsam! — daß sich ein Mensch schämt, daß sein Temperament stärker ist, als seine Grundsätze.

**Guido.** Laß' uns nicht weiter davon reden! — Meine jetzige Laune könnte darüber verfliegen, und ich will sie

nützen; man muß gewiſſe Entſchlüſſe in dieſem Augenblicke ausführen aus Furcht, ſie möchten uns in den künftigen gereuen. Du weißt es, Bruder, ich liebe Blanka, und habe meine Ehre zum Pfande gegeben, daß ich ſie beſitzen wollte. — Aber dieſe Thränen machen mich wankend.

**Julius.** Du ſetzeſt mich in Erſtaunen!

**Guido.** Ich glaube, meiner Ehre genug gethan zu haben, wenn ſie niemand anders beſitzt, wenn ſie bleibt, was ſie iſt; — denn wer kann auf den Himmel eiferſüchtig ſein? — Aber Du ſiehſt, wenn ich meine Anſprüche aufgebe, ſo mußt Du auch die Deinigen mit alle den Entwürfen, ſie jemals in Freiheit zu ſetzen, aufgeben. — Laſſ' uns das thun und wieder Brüder und Söhne ſein! — Wie wird ſich unſer Vater freuen, wenn er uns Beide zu gleicher Zeit am Ziele ſieht, wenn wir Beide aus dem Kampfe mit einander als Sieger zurückkommen und keiner überwunden! — Und noch heute muß das geſchehen, heute an ſeinem Geburtstage.

**Julius.** Ach, Guido!

**Guido.** Eine entſcheidende Antwort!

**Julius.** Ich kann nicht.

**Guido.** Du willſt nicht? ſo kann ich auch nicht! Aber von nun an bin ich unſchuldig an dieſen väterlichen Thränen, ich ſchwör' es, ich bin unſchuldig. Auch ich bekäme meinen Antheil davon, ſagt er. — Siehe, ich wälze ihn hiemit auf Dich. Dein iſt die ganze Erbſchaft von Thränen und Flüchen!

**Julius.** Du biſt ungerecht! — Glaubſt Du denn, daß ſich eine Leidenſchaft ſo leicht ablegen laſſe, wie

eine Grille, und daß man die Liebe an und ausziehen könne, wie einen Harnisch? — Ob ich will? — Ob ich will? — Wer liebt, will lieben und weiter nichts. — Liebe ist die große Feder in dieser Maschine; und hast Du je eine so widersinnig künstliche Maschine gesehen, die selbst ein Rad treibt, um sich zu zerstören und doch noch eine Maschine bleibt?

**Guido.** Ungemein fein, ungemein gründlich; — aber unser armer Vater wird sterben!

**Julius.** Wenn das geschieht, so bist Du sein Mörder! — Deine Eifersucht wird ihn tödten, und hast Du nicht eben gesagt, Du könntest Deine Ansprüche aufgeben, wenn Du wolltest? — Heißt das nicht gestehen, daß Du sie nicht liebst? Und doch bleibst Du halsstarrig? — Dein Aufgeben wäre nicht Tugend gewesen, aber Dein Beharren ist Laster!

**Guido.** Bravo! Bravo! Das war unerwartet.

**Julius.** Und was meinst Du denn?

**Guido.** Ich will mich erst ausstreuen, daß die Weisheit eben so eine schlanke, geschmeidige Nymphe ist, als die Gerechtigkeit, eben so gut ihre Fälle für einen guten Freund hat. Ich könnte meine Ansprüche aufgeben, wenn ich wollte? — Wenn die Ehre will! — das ist die Feder in meiner Maschine! — Du kannst nichts thun, ohne die Liebe zu fragen, ich nichts ohne die Ehre: — wir können also Beide für uns selbst nichts; das, denk' ich, ist doch wohl ein Fall.

**Julius.** Hat man je etwas so unbilliges gehört, die erste Triebfeder der menschlichen Natur mit der Grille einiger Thoren zu vergleichen!

**Guido.** Einiger Thoren? — Du raſeſt! — Ich verachte Dich, wie tief ſtehſt Du unter mir! Ich halte meine Rührung durch Thränen für Schwachheit, — aber zu dieſem Grade meiner Schwachheit iſt Deine Tugend noch nicht einmal geſtiegen.

**Julius.** Es iſt immer Dein Fehler geweſen, über Empfindungen zu urtheilen, die Du nicht kennſt.

**Guido.** Und dabei immer um's dritte Wort von Tugend zu ſchwatzen! — Ich glaube, wenn Du nun am Ziele Deiner Wünſche biſt, und Deinen Vater auf der Bahre ſiehſt, ſo wirſt Du, anſtatt nach gethaner Arbeit zu raſten, noch die Leichenträger unterrichten, was Tugend ſei, oder was ſie nicht ſei. —

**Julius.** Wie hab' ich mich geirrt! Biſt Du nicht ſchon wieder in Deinem gewöhnlichen Tone?

**Guido.** Siehe, Du hoffeſt auf ſeinen Tod, Kannſt Du das leugnen? Glaubſt Du, daß ich es nicht ſähe, daß Du alsdann das Mädchen aus dem Kloſter entführen willſt? — Es iſt wahr, alsdann biſt Du Fürſt von Tarent, und ich bin nichts — als ein Mann. — Aber Dein zartes Gehirnchen könnte zerreißen, wenn Du das Alles lebhaft dächteſt, was ein Mann kann. — Gott ſei Dank, es giebt Schwerdter! Und ich habe einen Arm — einen Arm, der noch allenfalls ein Mädchen aus den weichen Armen eines Zärtlings reißen kann! — Ruhig ſollſt Du ſie nicht beſitzen, ich will einen Bund mit dem Geiſte unſers Vaters machen, der an Deinem Bette winſeln wird.

**Julius.** Ich mag ſo wenig, als unſer Vater, von Dir im Affekt hören, was Du thun willſt. (ab.)

## Vierter Auftritt.

**Guido.**

Gut, wenn Du ewigen Krieg haben willſt, ſo kannſt Du ihn finden; bleibt doch mein Plan dabei, wie er iſt. — Ich bin zum Kriege geboren. Nichts wird anders, als daß ich Blanka's Namen zum Feldgeſchrei nehme! — Aber Dein Plan, Julius, wird verändert werden, Du wirſt mit ihr Dein Leben nicht ruhig hintändeln! — Die Furcht vor Deinem Nebenbuhler ſoll Dich immer verfolgen. — Ich will Dir eine Erinnerung in die Seele ſetzen, die Dir ſtets Guido zurufen ſoll, heller Guido rufen ſoll, als das Gewiſſen eines Vatermörders, — Mörder! — Jeden Gedanken in Dir will ich mit meinem Namen ſtempeln, und wenn Du Blanka ſiehſt, ſollſt Du nicht an ſie, ſondern an mich denken. — Mitten in Euren Umarmungen ſoll plötzlich mein Bild in Eurer Seele aufſteigen, die Küſſe werden auf euren Lippen zittern, wie Tauben, über denen ein Adler hängt. Des Nachts ſollſt Du im Traume ſehen, wie ich ſie Dir entführe, und ſo erſchrocken auffahren, daß Blanka aus deinen Armen gleiten, erwachen und ſchreien ſoll: Guido! (ab.)

## Fünfter Auftritt.

**Aſpermonte** (tritt auf.)

Ich darf ihn dieſen Monat keine Minute aus den Augen verlieren! — Und was iſt ein Monat ſo kurz, um eine zerrüttete Phantaſie in Ordnung zu bringen? — Und doch konnt' ich kaum dieſe Friſt erhalten! —

Das iſt noch das Beſte, daß ich den Weg weiß, den ich zu gehen habe. Seine Vernunft iſt keine unparteiiſche Richterin mehr; ich muß an ſein Herz appelliren.

**Julius** (tritt eilig auf.) Gut, Aſpermonte, daß ich Sie treffe; ſchaffen Sie mir ſichere Leute und ein Schiff! Eilen Sie, ich gehe heute Abend mit Blanka von hier.

**Aſpermonte.** Prinz . . .

**Julius.** Aſpermonte, keine Lobreden an weiſe Fürſten und löbliche Regenten; — ich bin ſie müde; — Sie können mir den unſterblichen Ruhm anbieten, der die Unermeßlichkeit zu Schranken und die Sterne zu Gefährten hat; — ich gehe mit Blanka. — Nichts weiter! Mein Bruder hat Recht, ich habe geſchwatzt, wenn ich hätte handeln ſollen.

**Aſpermonte.** Iſt der Monat ſchon wieder verſtrichen, — und haben Sie keinen Vater mehr?

**Julius.** Ich habe Ihnen geſagt — doch ich will meinen Vorſatz, nicht weiter über die Sache zu denken, noch einmal brechen. Wiſſen Sie denn, ich habe meinen Vater weinen ſehen, und dieſe Thränen haben meinen Entſchluß nicht wankend gemacht! — Freilich fehlte unendlich wenig daran, aber unendlich wenig iſt hier genug! — Es iſt unnütz, dieſen Monat abzuwarten, was kann darin, was kann in meinem Leben meinen Plan wankend machen, da es die Thränen meines Vaters nicht gethan haben?

**Aſpermonte.** Das möcht' ich ſo dreiſt nicht behaupten.

**Julius.** Hören Sie mich ganz an. Sie ſollen nicht über meine einzelnen Gründe, ſondern über alle zuſam-

mengenommen urtheilen! — Guido hat mir eine Aussicht in meine Seele eröffnet, vor der mir schaudert. — Ich will es Ihnen gestehen; — in den Augenblicken, da mich der Gedanke verließ, Blanka heute zu entführen, — verschob ich es bloß bis auf den Tod meines Vaters, in eine Zeit, in die meine Gedanken um keinen Schritt weiter vordringen sollten, als meine Wünsche. — Gott, ich kann die Idee nicht ausstehen; mein Glück von dem Tode meines Vaters zu erwarten. — Und wenn es mir einfällt; — ach Sie wissen es, ich habe die Saite niemals berührt! — daß mein Vater Blanka in's Kloster bringen ließ: — ich muß von hier, ich muß von hier, um meinen Vater zu ehren!

**Aspermonte.** Ich liebe diese tugendhaften Gründe, aber sie überzeugen mich nicht.

**Julius.** Und wenn ich Blanka nicht aus ihrem Kerker reiße, so thut es Guido; — er hat es gelobet, und auf sein Wort kann man bauen. — Aspermonte, ich zittre vor der Vorstellung, diese Säle des Vaters könnten vom Blute der Söhne triefen.

**Aspermonte.** Unterdessen deucht mich die Gefahr noch nicht so dringend, daß Sie nicht noch einige Zeit abwarten könnten.

**Julius.** So soll ich es länger ansehen, daß diese Vollkommenheiten im Kloster verwittern, daß jeden Tag der Schmerz neue Anmuth und Reiz von ihr, wie der Sturm die Blüthe von einem Baume abschüttelt? Soll sie noch länger über mich seufzen und es aus Edelmuth sich verbergen wollen, daß sie es über mich thut? O je leiser diese versteckten Seufzer im Justinenkloster sind,

desto lauter schreien sie im Ohr der Rache. — Unmensch, ich seh' es an Deiner Kälte, Du willst mich verlassen! Was sagte ich doch wahr: Die Fürsten haben keine Freunde! — Gut, so geh' ich allein.

**Aspermonte.** Ich gehe mit Ihnen.

**Julius** (umarmt ihn.) O so zärtlich haben Sie mich nie an Ihr Herz gedrückt! — Ich fühl' es schon, daß ich aufgehört habe, ein Fürst zu sein.

**Aspermonte.** So will ich jetzt gehen, um unsere Angelegenheiten zu besorgen. — Vergessen Sie Ihre Kostbarkeiten nicht! Sie müssen Ihren künftigen Unterhalt ausmachen. — Aber wohin denken Sie?

**Julius.** Das überlass' ich Ihnen.

**Aspermonte.** Ich habe einen Freund in einem entfernten Winkel von Deutschland, der uns gern aufnimmt.

**Julius.** So sei Deutschland die Freistatt der Liebe! — Eilen Sie! Ich will unterdessen auf einem Spazierritt den väterlichen Fluren Lebewohl sagen.

## Sechster Auftritt.

Blanka's Zelle.

**Blanka** (sitzt vor einem Tische, worauf einige Bücher und anderes geistliches Geräth liegen; sie liest in einem Folianten.) Ich kann nicht weiter, meine Andacht ist Sünde. Julius! immer um den dritten Gedanken Dein Bild! (macht das Buch zu und steht auf.) Und dieser Wechsel von Metten und Vespern, von Begierden und Reue, das ist es, was sie das Leben nennen! Und Jugend, der Frühling des Lebens! — — Gott, was giebt meiner Seele Frieden, — vereinigt diese Empfindungen, von

denen eine die andere bekämpft, und dieſe Gedanken, von denen jeder des andern Lügen ſtraft? (Pauſe.) Nichts als der Tod! Noch Julius mein Lieblingsgedanke? — In den Tagen der Freude dacht' ich anders, — ich dachte, Tod verändert die Liebe nicht. — Ich habe meine Unſterblichkeit nie ſo ſtark, als in Julius Armen gefühlt; ich empfand, meine Liebe iſt ewig, alſo dacht' ich, muß es mein Geiſt auch ſein. Aber jetzt, da ich ihre Qualen kenne! — Er wird mein ſtarres Auge nicht zudrücken. — Nein, nein, die Liebe ſtirbt. (Sie lieſt einige Augenblicke, ſchlägt aber bald das Buch wieder zu.) Ach ich habe ja ſchon einmal das Entzücken der Andacht gefühlt; ſie iſt mit der Liebe die erſte Empfindung unſrer Natur. Und ſind ſie nicht verwandt, verſchiedene Geſänge auf eine Melodie? — Ich glaubte mich ſchon ſo ſtark und die Erde ſchon unter meinen Füßen; — ſein Bild, ſein Bild! — ich ſank ganz zurück und ſah mit Erſtaunen, daß ich kaum einen Schritt zurückſank. — Arme Blanka! (weint.)

## Siebenter Auftritt.

**Aebtiſſin** (tritt auf.)

Guten Abend, Schweſter, was machſt Du?

**Blanka.** Ich weine.

**Aebtiſſin.** Uebereile Dich nicht! Du brauchſt noch lange Thränen.

**Blanka.** Noch lange? — Aber ſind Thränen nicht wider unſre Gelübde?

**Aebtiſſin.** Ich hoff' es nicht. Nur Thaten, nicht Empfindungen kann ja der ſchwache Sterbliche geloben.

**Blanka.** Gut, ich bin ein Weib; und bin ich nicht das, was ich sein soll, — ich beneide keine Heilige, gönn' ihr ihren Weihrauch, ihren Glanz und ihre Palmen; ihr Bild unter Engeln stehe immer auf Altären, werde in Prozessionen getragen, ihre Wunder mögen Bücher anfüllen! — Seien Sie versichert, Aebtissin, keine von diesen Weibern hat wie ich geliebt. Sonst hätten wir von ihr nur eine Legende: — sie starb vor Qualen der Liebe.

**Aebtissin.** Du hast Recht, eine Heilige ist bloß eine schöne Verirrung der Natur.

**Blanka.** Ich darf also weinen? — Von heut' an bin ich weniger unglücklich.

**Aebtissin.** Aber mäßige Dich, Kind, man kann sich zerstreuen.

**Blanka.** Zerstreuen? — Meine Seele ist nicht zum Zerstreuen gemacht; auch als ich noch lebte, hatt' ich nur einen Gedanken. — Was soll mich zerstreuen? — Selbst in dem Gedanken, der von fern Andacht schien, liegt Julius verborgen, und die Betrachtung der Ewigkeit! — Ewigkeit ist ja die Dauer der Liebe. Sehen Sie, wie der Mond scheint! Sie denken sich ihn als einen leuchtenden Weltkörper; — ich seh' an ihn bloß den Zeugen meines ersten Kusses, — ein nicht zu raubendes Andenken meiner Liebe. — Sei gegrüßt, lieber Mond!

**Aebtissin.** Auch Ricardo — (*Sie drückt Blanka's Hand. Pause.*)

**Blanka.** Wie lange weint hier ein verliebtes Mädchen, ehe die letzte Hoffnung stirbt, die auf die entfernteste Möglichkeit gebaute Hoffnung?

**Aebtiſſin.** Die Hoffnung ſtirbt nie, aber wohl das Mädchen.

**Blanka.** Haben Sie Beiſpiele? (umarmt die Aebtiſſin.) Nennen Sie ſie mir! Noch ehe der Tag anbricht, will ich ihr Grab mit Roſen und Maaslieben und meinen Thränen ehren.

**Aebtiſſin.** Spare Roſen und Thränen! — Bald möchteſt Du ſie für mein Grab brauchen.

**Blanka.** Nein, Aebtiſſin, Ihre Thränen und Roſen für mich! Ich will mit dem Tode einen Bund machen, Martern für mich erſinnen, — ſolche Seufzer ſollen dieſe Mauern nie gehört haben. Auguſtin ſoll geſtehen, ſeine Regel ſei Weichlichkeit; Heilige, durch mich mit der Liebe verſöhnt, ſollen vor Mitleiden, und Märtyrer vor Beſchämung das Geſicht abwenden.

**Aebtiſſin.** Tochter, Deine Phantaſie wird wild.

**Blanka.** Roſen und Thränen für mich! Die ſo gebogne Natur wird doch endlich einmal brechen.

**Aebtiſſin.** Komm', es iſt Zeit zur Hora, wir ſind ohnedem immer die letzten auf dem Chore.

**Blanka.** Ha! wenn nun die freie Seele zum erſten Mal über dem hohen Dome flattert! Jahrhunderte werd' ich brauchen, ehe ich wieder Freuden fühlen kann, zumal unendliche Freuden; — und, Aebtiſſin, wenn Du denn meinem Gebeine das verſprochene Opfer bringſt, und Du hörſt ein ſanftes Liſpeln, ſo denke, das heißt auf irdiſch: Schweſter, bald Roſen und Thränen für Dich!

**Aebtiſſin** (im Herausgehen.) Ach ſolche Klagen hörte dies Gewölbe ſeit Jahrhunderten!

# Vierter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

(Im Palaſt.)

**Julius.**

Auf ewig verlaſſen, — auf ewig! Hätt' ich es von ferne dieſer Empfindung angeſehen, daß ſie ſo ſtark wäre? Aber bisher habe ich nur auf Vereinigung mit Blanka und nicht auf Trennung von Vater und Vaterland gedacht. Einen Vater am Rande des Grabes verlaſſen! — Wie wird er ſich ängſtigen, eh' er mein Schickſal erfährt! Und wenn ers erfährt, iſt er glücklicher, wenn er gewiſſe Betrübniſſe für ungewiſſe Angſt eintauſcht? — Nie dich wiederſehen, Tarent, nie die Sonne hier heller ſcheinen, und die Blumen friſcher blühen ſehen, als an jedem andern Orte? Und ihr Freuden der Rückkunft, beſtes Produkt des mütterlichen Landes, ich werde für euch todt ſein, — nie das Jubelgeſchrei des Schiffsvolks hören, wenn es dieſe väterliche Küſte ſieht, — nie in einer Abendſonne die Thürme von Tarent wieder glänzen ſehen und mein Pferd ſchärfer ſpornen. Niemals werd' ich wieder in dieſem Saal alles, was ich liebte, an einem Tiſch verſammelt finden; nie wieder hören, daß mein Vater ſpricht: Gott ſegne euch, meine Kinder! Und alle dieſe Bande, die ich zum Theil eher trug, als ich die Welt betrat, zerreiß' ich um eines Weibes willen, — um eines ſterblichen Weibes willen!

Nein, nicht für ein sterblich Weib, für Dich, Blanka! Du bist mir Vaterland, Vater, Mutter, Bruder und Freund!

## Zweiter Auftritt.

**Julius. Aspermonte.**

**Julius.** Wie steht's, Aspermonte?

**Aspermonte.** Alle Anstalten sind getroffen; die aufgehende Sonne muß uns schon auf dem Meere finden.

**Julius** Und wie ist Ihr Plan?

**Aspermonte.** Ich habe zwanzig Bewaffnete zusammen, und die denk' ich in zwei Haufen zu theilen: — mit dem einen fallen wir ins Kloster und versichern uns ihrer Person; — der andere soll mit dem Reisegeräthe an der Gartenthür auf uns warten. — Ein Schiff liegt bereit, und der Wind ist vortrefflich.

**Julius.** Aber Sie haben doch auch für Blanka's Bequemlichkeit gesorgt?

**Aspermonte.** Als wenn sie meine Geliebte wäre.

**Julius.** Ich dank' Ihnen; aber, lieber Aspermonte, ich hab' es nie so stark gefühlt, was Vaterland sei, als jetzt.

**Aspermonte.** Prinz, noch ist es Zeit! — Verlassen Sie Tarent nicht, wenn Sie es ungerne verlassen.

**Julius.** Ich verlasse es wie ein Weiser das Leben, gerne; aber unwillkührliche Schauer regen sich, — und für die kann er nicht.

**Aspermonte.** Haben Sie Ihren Spazierritt gemacht?

Julius. Ja, und dieſe melancholiſchen Empfindungen ſind eben die Frucht davon. Ich habe mir das Bild aller dieſer Gegenden tief eingeprägt. Es iſt ſo angenehm, in einer weiten Entfernung die väterlichen Fluren in Gedanken zu durchirren; — das ſoll mir Stoff für meine zukünftigen ſchwärmeriſchen Abende ſein. Und ich verſichere Sie, es iſt hier kein Bach, kein Hügel, der mir nicht durch eine kleine Begebenheit aus meiner Kindheit oder Jugend merkwürdig wäre, — wirklich nur durch kleine Begebenheiten, deren Andenken aber dem Manne, den ſie angehen, ſchätzbarer ſind, als eine Weltgeſchichte.

Aſpermonte. Das Citronenwäldchen, in dem Sie Blanka zum erſten Mal ſahen, und in dem Sie ſo oft träumten, haben Sie vermuthlich vergeſſen?

Julius. Wie ſollt' ich, Aſpermonte, wie ſollt' ich das? Ich habe darin noch einige unſchätzbare Minuten zugebracht, und wenn ich etwas von der Gegend mitnehmen könnte, ſo ſollt' es dies Wäldchen ſein. — Zuletzt beſucht' ich noch die Gruft meiner Väter. — Ein wahres Bild des Standes der Fürſten, dacht' ich, als ich die ſilbernen Särge und die verrotteten Fahnen ſah. — Bei ihnen iſt alles ſo, wie in jedem andern Stande, die Flittern ausgenommen, die ſie allem, was ſie angeht, anhängen. Die Hand voll Staub in dieſem Sarge, ehemals der große Theoderich, liebte den Schädel in jenem, einſt die ſchöne Agneſe! — Können ſie doch jetzt ruhig ſchlafen, ohne daß ein Kammerherr im Vorſaal zu ziſcheln braucht: Pſt! — Dieſer erſtickende Dunſt iſt wie der Dunſt aus der Gruft eines Bettlers,

und kein Schmeichler kann ſagen: Er duftet lieblich. Faulet nicht Theoderich's Hund ſo gut, als Theoderich, obgleich an ſeinem Grabe kein verroſtetes Schwert und Scepter liegt? — Hm, dacht' ich, ich werd' auch ſchon vermodern, wenn es gleich in keinem Erbbegräbniß geſchieht!

**Aſpermonte.** Ihre Anmerkungen ſind richtig, aber es laſſen ſich bei eben der Gelegenheit auch andere machen, die eben ſo richtig ſind. — Laſſen Sie den Stand eines Fürſten ſeine Flittern haben; — iſt es dennoch der, für den Ihre große Seele gemacht iſt. Sie verachten die Stände nicht, die dieſe Flittern nicht haben, denn ſie ſind Nebenwerk. — Gut, in dem Stande, der ſie hat, ſind ſie auch Nebenwerk. — Julius, Sie ſind beſtimmt, die Glückſeligkeit vieler Tauſenden zu gründen, und Ihr ganzer Zweck ſoll nun das Vergnügen und der Zeitvertreib eines einzigen Weibes ſein?

**Julius.** Sie erzürnen mich, Aſpermonte. — Doch reden Sie, ich bin ja kein Fürſt mehr.

**Aſpermonte.** Auch auf die Art will ich es Ihnen zeigen, daß ein Fürſt Freunde haben kann. Bedenken Sie noch einmal den Tauſch, Vater und Vaterland für ſein Weib!

**Julius.** Ich bin wie ein Standhafter auf der Folter; Ihre Vorſtellungen können mich quälen, aber meinen Entſchluß nicht beſiegen. Sie haben Recht, ich opfre ihr Vater und Vaterland; aber iſt ein minder edles Opfer Blanka's würdig? — Wenn ich für ſie dieſe theuren Gegenſtände miſſe, ſo wird es mir vorkommen, als wenn ſie mit ihr zuſammenſchmelzen; — Vater und

Vaterland will ich in ihr lieben. — Ich bin auf meine eigne Liebe eiferſüchtig; nichts ſoll ſie mehr theilen, alles, was meine ganze Natur von Neigungen zu äußern Dingen aufbringen kann, ſoll ihr gehören.

**Aſpermonte.** Noch eine Vorſtellung, Prinz! Wenn Sie bloß das Glück Ihres Volkes nicht machten, ſo wären Sie zu entſchuldigen; aber Sie machen ſein Unglück. Ihrem Entſchluſſe zufolge iſt Guido ſein künftiger Beherrſcher.

**Julius.** Ich reiſe. — Vielleicht haben Sie Ihren Entſchluß geändert?

**Aſpermonte.** Nein, Prinz, wenn Sie auf dem Ihrigen beſtehn; — ich folge.

**Julius.** Und wo treffen wir uns heut' Abend?

**Aſpermonte.** Um eilf Uhr und an der Eleonoren-Kirche. — Kleider zum Unkenntlichmachen ſchick' ich Ihnen noch vorher zu.

**Julius.** Noch einen harten Stand hab' ich, den Abſchied von meinem Vater. — Bedenken Sie, von ihm auf ewig Abſchied zu nehmen, ohne daß er's weiß. Sehen Sie, ſo ſehr bin ich Bürge für die Feſtigkeit meines Entſchluſſes, daß ich in Rückſicht auf ihn dieſe Zuſammenkunft nicht ſcheue: — aber ſie wird mein ganzes Weſen erſchüttern.

**Aſpermonte.** Faſſen Sie Sich, er kommt; ich kann ſeinen Anblick nicht ertragen. (ab.)

**Julius.** Himmel, jetzt und in meiner Todesſtunde hilf mir!

## Dritter Auftritt.

**Fürſt. Julius** (den ganzen Auftritt hindurch tiefſinnig).

**Fürſt.** Noch immer dieſe traurende Miene, Julius? — Haſt Du denn heut' nicht Einen fröhlichen Blick für Deinen Vater an ſeinem Geburtstage? — *) Doch genug, ich bitte Dich um Verzeihung, wenn ich vorhin zu heftig gegen Dich geredet habe.

**Julius** (ſanft des Alten Hand ergreifend.) Mein Vater! —

**Fürſt.** O mir zerſchmilzt das Herz, wenn ich Dich nur erblicke. Die Tage der Entwürfe ſind **) bei mir vorbei, und die Zeit der Jugend iſt vorüber, wo in Einem Wunſche ſchon tauſend andere liegen, wie in einem Saamenkorn ein künftiger Wald ſchlummert. Siehe, hier iſt für mich keine Zukunft mehr. Nur Dich glücklich und groß zu ſehen, das iſt mein einziger Wunſch. (Pauſe.) Julius, nimm mir die reizende Ausſicht nicht, daß Du einſt den Segen meiner Bürger, ***) den ich Dir hinterlaſſe, vergrößert Deinem Nachfolger übergiebſt, und daß den künftigen Fürſten von Tarent bei Deinem Namen das Herz vor Nacheiferung poche! †) Macht Dich der Gedanke nicht wannetrunken, daß durch Nachah-

---

*) Kl. hat geändert: Verzeih' mir, wenn ich vorhin zu heftig g. D. g. h.

**) Kl. änderte: Die Tage der Entwürfe ſind mir vorüber und die Zeit der Jugend dahin, wo in Einem Wunſche ꝛc.

***) Kl. läßt die Worte: „den ich Dir hinterlaſſe" ganz weg.

†) Die ganze Stelle: „Macht Dich der Gedanke nicht wannetrunken ꝛc. — ohne ſelbſt zu verliſchen?" fällt bei Kl. aus.

mung Deiner Thaten andere edel handeln; und daß, durch Deinen Nachruhm gereizt, Deine Kinder berühmt werden, wie ein Feuer andere entzündet, ohne selbst zu verlöschen? (Pause. Julius steht tiefsinnig. Fürst umarmt ihn.) Hinweg mit dieser traurenden Miene! Erstling meiner Liebe, der mir mein Weib theurer machte und mir zuerst den Namen Vater entgegen lallte, — mein Erstgeborner, dem ich meinen besten Segen aufhebe!

**Julius.** O mein Vater, geben Sie mir jetzt diesen Segen!

**Fürst** (legt ihm die Hand auf's Haupt) Sei weise! (Julius küßet die Hand mit Wärme und geht ab.)

**Fürst.** O mein Sohn, warum fleuchst Du das Angesicht Deines Vaters?

## Vierter Auftritt.*)

### Fürst. Erzbischof.

**Fürst.** Gott! — Doch ich will mich zwingen. Ich habe heut' viel gethan, viel gelitten und, wie ich denke, einen vergnügten Abend verdient, wenn ich ihn nur haben könnte.

(Der Erzbischof tritt auf.)

**Fürst.** Bruder, ich bin in einer Laune, die sich für einen Geburtstag schickt. Meine Empfindungen sind so melancholisch feierlich. Laß' uns eine Flasche zusammen trinken.

**Erzbischof.** Wie Du willst.

*) Der ganze vierte Auftritt ist von Kl. gestrichen.

**Fürſt.** In dieſer Laune zeigt der Wein, er ſei ein Geſchenk des Himmels. Da knüpft er die beiden beſten Zipfel, die Traurigkeit und Freude haben, zuſammen. (Unterdeſſen bringt ein Bedienter eine Flaſche und Gläſer.) He, Thomas, ſetz' dieſes Tiſchchen dem Gemälde von Anchiſes und Aeneas gegenüber! (Sie ſezen ſich.) Hier, Bruder, hab' ich meine vergnügteſten Stunden gehabt. — Weißt Du noch, wie mich unſer Vater unter dem Bilde zum Ritter ſchlug?

**Erzbiſchof.** Als wenn es heut' geweſen wäre. Ich bat nachher den Vater auch um ein Schwert, er gab mir aber das Buch, auf das Du geſchworen hatteſt, und ſagte, das wär' das Schwert eines Geiſtlichen.

**Fürſt** (der noch immer das Gemälde betrachtet.) Damals glich ich noch faſt dem Askanius, jezt dem Anchiſes; bald werd' ich aufwachen und ſagen: Wahrhaftig, mir träumte, ich wär' Fürſt von Tarent! — (Er ſchenkt ein.) Wenn ich nur nicht mit Schrecken auffahre!

**Erzbiſchof.** Auf's Wohl unſers Hauſes und unſers Volks! — (Sie trinken.) Du ſorgſt zu viel, überſieh' denn jezt das Tagewerk! Am Abend duftet alles, was man gepflanzt hat, am lieblichſten. Was geht Dich die Nacht an?

**Fürſt.** Ach meine Söhne!

**Erzbiſchof.** Verzeih' mir, Bruder, Du haſt von jeher, von der Zeit an, da Du noch dem Askanius glicheſt, zu viel geſorgt. Und nun ſieh' Dich einmal um, iſt Dein Leben nicht zu beneiden?

**Fürſt.** . . . Bis jezt haſt Du Recht.

**Erzbiſchof.** Haſt Du nicht Deine Unterthanen glück-

lich gemacht, und das ohne Geräusch, ohne Revolution, durch ein einfaches Leben, indem faſt jeder Tag wie der andere war? Wenige Deiner Thaten laſſen ſich malen, aber wenn ſich Dein ganzes Leben malen ließe! — (Sie trinken.)

**Fürſt.** Mach' mich nicht ſtolz. Ich weiß es am beſten, wie meine Werke gegen meine Entwürfe erblaſſen.

**Erzbiſchof.** Freilich liegt höhere Schönheit in unſerm Gehirn, als in unſern Thaten, aber demohngeachtet kannſt Du zufrieden ſein. Glaubſt Du, daß unſer kleines Feſt hier das einzige im Lande ſei? Jeder Bauer ſpart ſeine Henne drauf. Ich weiß, daß, wie einmal bei einem ſolchen Mahle die Alten ſo viel von Dir ſchwatzten, ein Kind endlich fragte: Was iſt denn das, der Fürſt? Seine Mutter wußt' ihm bloß zu antworten: Das für viele Tauſend, was dein Vater für mich und dich iſt.

**Fürſt.** Ich danke dem Himmel, der mir ein ſo kleines Land gab, daß meine Regierungsgeſchäfte häusliche Freuden ſind. Glaubſt Du, Bruder, daß mir mein inneres Haus einmal ſo viel Freude machen werde, als das äußere?

**Erzbiſchof.** Ganz gewiß.

**Fürſt.** Nun ich will heut' Abend auch recht fröhlich ſein, vergeſſen, daß ich Vater — Himmel! Kurz, ich will fröhlich ſein. O wenn ich mein künftiges Feſt wieder unter meinen Kindern feiern könnte, — und Caecilia wär' Julius Weib! Das Mädchen iſt mein Abgott. — Bruder, mein Bischen Klugheit koſtet mir ſechs und ſiebenzig Jahr; und wenn Du einen Tag davon

nimmst, so nimmst Du mir ein Stück von jener, und bei diesem achtzehnjährigen Mädchen blühen Weisheit und Schönheit an einem Morgen, Gewächse verschiedener Himmelsstriche, auf einem Beete, so nahe, daß ihre Farben in einander spielen. Und die Bescheidenheit! — Diese lieblichen Blumen scheuen den Strahl der Sonne und hauchen im Schatten ihre süßesten Gerüche aus. — Wie muß einem Jüngling, der sie gesehn hat, der Hofweiber ekeln, bei denen Schminke und Witzeln im schändlichen Bunde stehn.

**Erzbischof.** Bruder, Du deklamirst. Bist Du Askanius oder Anchises?

**Fürst.** Wenn nur Julius diese Reize fühlte! — Es ist noch etwas in der Flasche. Laß' uns das auf ein Motto trinken, das sich für Greise schickt: — Auf ein rühmliches Ende! (Sie trinken.)

## Fünfter Auftritt.

Eine Straße in der Ferne des Justinenklosters.

**Guido. Ein Bedienter.** (Beide verlarvt.)

**Guido** (nimmt die Larve ab.) Woher kannst Du das behaupten?

**Bedienter.** Ganz gewiß, gnädiger Herr; sie können noch nicht hier sein. Ihr Herr Bruder ging kaum fünf Minuten vor uns aus dem Palaste.

**Guido.** O deswegen achtet der Bube auf meine Versicherungen so wenig. — Nichts sollt' ich bei Blanka sein, — nicht einmal ein Nebenbuhler, nicht einmal eine Folie, um seinen Glanz zu erheben? Aber beim Him-

mel! – Siehe, iſt das ſeine Bande, die dort die Juſtinengaſſe heraufzieht?

**Bedienter.** Ja, gnädiger Herr.

**Guido.** Laſſ' uns etwas abſeits treten, und daß Du Dich nicht unterſtehſt, einen Finger zu rühren. — Allein will ich ſie zerſtieben, und keiner ſoll nachher mein Geſicht ſehen, ohne zu erröthen, von Julius an bis auf den Knaben, der die Fackel trägt.

## Sechſter Auftritt.

**Julius.** **Aſpermonte** mit einigen Bewaffneten.
(Alle verlarvt.)

**Aſpermonte.** Hier laſſen Sie uns warten! — Einen beſſern Abend hätten wir nicht treffen können. Wie ſchön der Mond ſcheint!

**Julius.** Vortrefflich! und ich habe nie die Nachtigall zärtlicher ſchlagen, oder die Grille angenehmer zirpen hören.

**Aſpermonte.** Sie haben auch noch nie Ihr Brautlied gehört.

**Julius.** Und doch hör' ich etwas bange, eher mit dem unruhigen Erwarten einer Braut, als dem raſchen Entzücken eines Bräutigams.

**Aſpermonte.** Faſſen Sie Muth!

**Julius.** Mein Muth wird ſchon wieder kommen, wenn nur erſt Gefahr und Tumult da wär'.

**Aſpermonte.** Sehen Sie! In der Kirche iſt noch Licht, die Nonnen halten die letzte Hora.

**Julius.** Ach Blanka hat auch für mich gebetet. —

Mein Name in Blanka's Stimme im Himmel gehört, was für eine Idee!

**Einer von den Bewaffneten.** Sehen Sie die Rakete — dort über der Kirchhofsmauer?

**Aſpermonte.** Wo? Ja dort. So iſt Philipp mit den andern ſchon an der Gartenthür! Eine Piſtole, Thomas! — Man möchte die Thür verſchießen, wenn man uns ſo in hellen Haufen anziehen ſähe. Ich will allein vorausgehen und mich des Thürhüters verſichern. —

**Julius.** Thun Sie das!

(Aſpermonte geht einige Schritte vorwärts.)

**Guido** (der mit gezogenem Dolche auf ihn zuſpringt.) Halt, ſo leicht entführt man Guido's Geliebte nicht!

**Aſpermonte.** Iſt das die Stimme eines Fürſten oder eines Banditen?

**Guido** (reißt ſich die Larve ab.) Was? — Bandit?

**Julius** (der mit den Uebrigen näher gekommen.) Sei ruhig, Bruder! — Du wirſt mich nicht hindern. — Marcellus, Aemilius, haltet ihm die Hellebarden vor!

**Guido.** Mich halten? Guido von Tarent? (Er erſticht Julius.)

**Julius** (indem er fällt.) Blanka!

**Aſpermonte** (wirft ſich auf den Leichnam.) Julius, Julius ermuntern Sie Sich!

**Guido.** So ſchwer wird mich der Himmel nicht ſtrafen!

**Aſpermonte** (ſchreit dem Leichnam in's Ohr:) Blanka, Blanka! (ſpringt auf.) Da er das nicht hört, wird er nie wieder hören. (wirft ſich wieder auf den Leichnam.)

**Guido.** Erſt eben ſtarb er, — denn erſt eben fuhr

der Fluch der Brudermörder durch meine Gebeine! — Seht Ihr nicht das Zeichen an meiner Stirne, daß mich niemand tödte? — Aſpermonte, Fluch über mich und Dich!

**Aſpermonte** (dreht ſich um.) Behalt' Deine Flüche für Dich! Ich will mir ſelber ſchon fluchen.

**Guido.** Nun ſo werde denn der ungetheilte Fluch über mich ausgegoſſen, und daß kein Blitz beizu ſprütze! (ab.)

**Aſpermonte** (nach einer Pauſe.) Ach, es war Dein Sterbelied! — (ſpringt auf und nimmt Guido's blutigen Dolch.) — Da, Thomas, bring' ihn dem Alten, frag' ihn, ob das ſein und ſeines Sohnes Blut ſei? Bei alle dem iſt er doch ein Greis; — doch ich kann mich ja ſelbſt zum Greiſe machen! (zieht den Degen.) Marcellus, führe mein Pferd vor!

**Marcellus.** Wohin, gnädiger Herr?

**Aſpermonte.** Die Frage eines Dummkopfs! — Nach Ungarn in die Säbel der Ungläubigen!

# Fünfter Aufzug.

## Erster Auftritt.

Die Gallerie im Palaſt, ſparſam erleuchtet. Hinten liegt Julius Leiche auf einem Bette und iſt mit einem Tuche bedeckt. Ein Tiſch mit einigen Leuchtern.

Der Fürſt. Ein Arzt.

**Fürſt.** Keine Hülfe? Keine Hülfe? Gott! Lieber Doktor, die Natur eines Jünglings iſt ſtark, und meine ſiebenzigjährige Tugend iſt auch ſtark.

**Arzt.** Ach gnädiger Herr!

**Fürſt.** *) Hilft denn Nichts? — Nichts im Himmel und auf Erden? Kein Kraut, kein Balſam, nicht das Leben eines alten Mannes, nicht das Blut eines Vaters? — Lieber Doktor, jetzt glaub' ich Sympathie und Wunder und Alles! —

**Arzt.** Meine Kunſt iſt am Ende.

**Fürſt.** Ach! was iſt es ſchwer, ſein Unglück zu glauben! Noch immer redet eine innre Stimme ſo helle dawider, — die Stimme eines Gewiſſens, wenn ich ſie kenne.

---

*) K. läßt den Fürſten ſo beginnen: Hilft denn Nichts? ꝛc. Die vorhergehenden Worte: „Keine Hülfe — Ach gnädiger Herr!“ läßt er ausfallen; eben ſo die ſpäteren Worte: „Lieber Doktor — Wunder und Alles!“

**Arzt.** Freilich läßt ſich die Einbildung nicht ſo leicht überreden, daß ein Blitz in einem Augenblick die ſo lang geſehene Erndte dahingenommen . . .

**Fürſt.** Und den Acker in Fels verwandelt habe; denn ich werde keine Freuden mehr tragen! — *) Gut! Ich bin Richter. — Alſo keine Hülfe, Doktor?

**Arzt.** Für den Prinzen nicht, aber für Sie! Kommen Sie, gnädiger Herr!

**Fürſt.** Für mich? — Mir können Sie helfen, und meinem Sohne nicht? — Gehn Sie! Ihre ganze Kunſt iſt Lügen! — (ironiſch.) Gehn Sie! (Arzt ab.)

## Zweiter Auftritt.

### Der Fürſt.

**) Hätt' ich's doch nicht gedacht, daß in dem Bischen Neige meines Lebens bitteres wäre, als Tod! (Er deckt Julius Geſicht auf.) Mein Sohn, mein Sohn! — So lange war ich Vater und mußte erſt kinderlos werden, um zu wiſſen, was ein Vater ſei! — Da liegen nun meine angenehmen Entwürfe! — In deinen Kindern, dacht' ich, noch lange zu leben; das ſüße väterliche Band, dacht'

*) Kl. hat die Worte: „Gut! ich bin Richter.“ getilgt.

**) Kl. änderte dieſe Worte alſo: Hätt' ich's doch nicht gedacht, daß in der Neige meines Lebens noch etwas bitterer als Tod! (Er deckt Julius Geſicht auf.) Mein Sohn, mein Sohn! — Da liegen nun meine angenehmen Entwürfe! — In deinen Kindern dacht' ich noch lange zu leben, das ſüße väterliche Band von Geſchlecht zu Geſchlecht um eine ſpäte Nachwelt zu ſchlingen. — Nachwelt? — Kinderlos, unbeweint wert' ich ſterben! — Schändlich, ſchändlich biſt Du gefallen! ꝛc.

ich, wird immer eine Generation mit der andern und mich mit einer ſpäten Nachwelt verbinden. — Ja, Nachwelt! — Kinderlos, unbeweint werd' ich ſterben! — Wer wird mich beklagen? — Ein Fremder drückt mir gleichgültig die Augen zu, ſpricht höchſtens: »Gott ſei ſeiner armen Seele gnädig!« und legt ſich ruhig ſchlafen. — Hält es der Höfling der Mühe werth, um den Letzten eines Hauſes unbeobachtet zu weinen? Und wenn ich vorher Klagen miethete und Seufzer bezahlte, ſie würden mir nicht Wort halten. — Schändlich, ſchändlich biſt du gefallen! (Er giebt dem Leichnam die Hand und ſchüttelt ſie.) Aber ich verſpreche Dir Rache! — Was lächelſt Du, *) Leichnam? Fürchte nichts von der väterlichen Liebe! — Dein Mörder iſt mein Sohn nicht; mein Weib war eine Ehebrecherin, und ſein Vater ein Bube. — Was iſt Deine Hand ſo kalt! — Aber eben ſo kalt will ich ihn Dir opfern, — daß ſein kochendes Blut auf meiner Hand, wie auf Eis, ziſchen ſoll! — Aber iſt das der Ton eines Richters? — **) Ich muß mich noch mehr abkühlen. — Noch einen Gang unter den Ulmen!

## Dritter Auftritt.

### Blanka.

(mit aufgelöſ'tem Haar läuft herein.)

Wohin, wohin haben ſie Dich getragen? (deckt das Tuch

*) Kl.: Was lächelſt Du, Todter? fürchte nichts von der väterlichen Liebe! — Dein Mörder iſt mein Sohn nicht! — Was iſt Deine Hand ſo kalt — ꝛc.

**) Ich muß Ruhe ſammeln — Noch einen Gang unter den Ulmen. (ab)

ab und wirft ſich über den Leichnam.) Julius, Julius! — Ach! er iſt wahrhaftig todt. — Zeter über mich! Ich bin ſein Mörder! (Pauſe.) Julius, Julius! — Ach könnt' ich nur meinen Schmerz in einen Schrei zuſammenpreſſen, er müßte, er müßte erwachen! — Warum bin ich geboren, warum bin ich geboren? O würde doch alles, was da iſt, vernichtet! — (wirft ſich wieder über den Leichnam; Pauſe, etwas gemäßigt:) Julius, Julius, wann giebſt Du mir meinen Roſenkranz wieder zum beſten Hochzeitsgeſchmeide? Aber auch ich, auch ich will ein Zeichen Deines jetzigen Standes. (zieht ein Meſſer hervor, faßt eine von Julius Locken, um ſie abzuſchneiden, fällt aber von neuem auf den Leichnam.) Deine Mörderin! Deine Mörderin! (Pauſe.) Faſſe Muth, Blanka! Du haſt den Kelch des Leidens ſchon ganz ausgeleert; was Du jetzt ſchmeckſt, iſt ſein Hefen. Verzweiflung! (ſchneidet die Locke ab und wickelt ſie um den Finger.) Das iſt der Trauring, den ich meinem Kummer geben will, mich nicht von ihm zu ſcheiden, es ſei denn, daß uns der Tod ſcheide. — Iſt das Strafe genug für eine Mörderin? — O ich will thun, was ich kann. — Hier leg' ich Dir das Gelübde eines beſtändigen Leidens ab, (küßt ihn.) hier haſt Du alle meine Freuden, (küßt ihn.) hier haſt Du mein ganzes Glück; — nimm ſie, Julius! — Seine Mörderin, ſeine Mörderin! — Umſonſt laſſ' ich die Spitze des Gedankens auf meine Seele fallen; der Tod verſteht den Wink nicht.

## Vierter Auftritt.

**Blanka. Caecilia.**

**Caecilia.** Du hier, Blanka?

**Blanka.** Laſſ' mich, laſſ' mich! Biſt Du gekommen, mir meinen Schmerz zu rauben? — Wahrhaftig nicht! — Wahrhaftig nicht! Es iſt jetzt mein liebſtes, jetzt hat er keinen Nebenbuhler mehr.

**Caecilia.** Ich bin nicht gekommen, Dich zu tröſten; — ich bin kein Bote des Himmels.

**Blanka.** Seine Mörderin! Seine Mörderin! (ſieht den Leichnam tiefſinnig an.)

**Caecilia.** Ich bitte Dich, Blanka, bedenke, was Verzweiflung iſt! Komm' mit mir, — laſſ' Deinen Schmerz Schmerz bleiben! Auch ich, ich kann den Anblick des Leichnams nicht aushalten.

**Blanka** (die immer den Leichnam ſtarr anſieht, mit ruhiger Stimme.) O daß der Menſch ſo über die Erde hingeht, ohn' eine Spur hinter ſich zu laſſen, wie das Lächeln über das Geſicht oder der Geſang des Vogels durch den Wald!

**Caecilia.** Armes, unglückliches Geſchöpf! —

**Blanka.** Siehe, da liegt er im Schooße der Erde! — Sonne und Mond halten über ihn den ewigen Zirkeltanz, öffnen und ſchließen das fruchtbare Jahr, und er weiß es nicht; das Herz, das mich liebte, wird Staub, zu nichts mehr fähig, als vom Regen durchnäſſet und von der Sonne getrocknet zu werden. —

**Caecilia.** Der ganze Julius iſt nicht todt.

**Blanka.** Kennſt Du die Haarlocke?

**Caecilia.** Es ſcheint Julius Locke zu ſein; — aber ich bitte Dich, warum rollſt Du die Augen ſo wild?

**Blanka** (in einem munteren Tone.) Wer Du auch ſeiſt, liebes Mädchen, freue Dich mit mir! Heut', heut' iſt endlich der Tag meiner Verbindung! O was ſind mir meine vorigen Qualen ſo lieb!

**Caecilia.** Hilf gütiger Himmel! Sie hat den Verſtand verloren.

**Blanka.** Aber ſiehe, es iſt ſchon Mitternacht, alles wartet, und Julius kommt nicht! — Ich bitte Dich, warum werden die Hochzeitgäſte ſo blaß? Siehe, das Schrecken ſträubt mir das Haar empor, daß mir ſeine Spitzen den Brautkranz herabſtoßen. Ich unglückliche Braut, da bringen ſie Julius Leichnam! (zeigt auf den Leichnam.)

**Caecilia** (ängſtlich.) Kennſt Du mich nicht, Blanka? — Wenn ſie der Alte hier fände! Komm' mit mir, Blanka!

**Blanka.** Merk' auf meine Worte, Mädchen, denn ich rede Wahrheit: Das Menſchengeſchlecht wird nimmermehr ausſterben, aber unter Tauſenden kennt kaum Einer die Liebe.

**Caecilia.** O ich dacht' es, daß das ihre Ruhe betröge. Liebe? —

**Blanka.** Hülfe, Hülfe! — Das Ungeheuer, das alle Augenblicke ſeine Geſtalten verwandelt, verſchlingt mich! In was für ſchreckliche Formen es ſeine Muskeln wirbelt! — Ein Leopard, — Tiger, — Bär! (ſchreiend.) Guido!

**Caecilia.** Ich bitte Dich, Kind, geh' mit mir!

**Blanka** (die in Cäcilias Arme ſinkt.) Liebe Cäcilia, es iſt ein großes Unglück, ſeinen Verſtand zu verlieren.

**Cäcilia.** Gott ſei Dank! — ich hoffe, der Zufall ſoll bloß die Wirkung des erſten Schreckens ohne folgende ſein. Aber, ich bitte Dich, komm' mit mir!

**Blanka.** Ach ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! Da erſcheint mir Julius, der Engel mit der Schale des Zorns, deren Dunſt ſchon Tod iſt! — Ach ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! — Geuß Deine Schale aus! — Julius, es iſt eins, Vernichtung oder ewige Qual; und laſſ' keine Deiner lindernden Thränen hinein fallen, um ſie zu mildern!

(Eine Nonne tritt auf und geht auf Blanka zu.)

Biſt Du hier, Blanka! Wir haben Dich alle geſucht.

**Cäcilia.** Ach, die Unglückliche iſt verrückt! — Aber warum ließt ihr ſie aus dem Kloſter?

**Nonne.** Verrückt! — Verrückt? —

**Cäcilia** (ernſt.) Aber warum ließt ihr ſie auch aus dem Kloſter?

**Nonne.** Wahrhaftig! wir ſind unſchuldig; ſie erfuhr es gleich und wollte zu ihm; wir hielten ſie ab, und da hat ſie einige Stunden in wüthendem Schmerz zugebracht. — Gott, ich möchte das nicht noch einmal ſehen! — Auf einmal ward ſie außerordentlich ruhig, wir brachten ſie in ihre Zelle, und ſo iſt ſie uns entſprungen.

**Blanka.** Julius, dieſe Erſchütterungen ſind unnatürlich. Ich ſeh' es, ich ſeh' es, das Ende der Tage iſt gekommen, die Schöpfung ſeufzet den lebendigen Odem

wieder aus, und alles, was da iſt, gerinnet wieder zu Elementen. Siehe, der Himmel rollet ſich angſtvoll wie ein Buch zuſammen, und ſein ſchüchternes Heer entflieht! — Im Mittelpunkt der ausgebrannten Sonne ſteckt die Nacht die ſchwarze Fahne auf! — Julius, Julius, umarme mich, daß wir mit einander vergehen!

**Caecilia.** O Gott, — beſte, beſte Blanka, laſſ' uns gehen!

**Blanka** (indem ſie näher an den Leichnam tritt.) Ha, wie ruhig er ſchläft, der ſchöne Schäfer! Laſſ' uns einen Kranz winden und ihn dem Schlafenden auf's Haupt ſetzen, daß er, wenn er erwacht, unter den Schäferinnen eine ſuche, die vor ihm erröthe! (leiſe.) Aber ich werde zu laut! Pſt! Pſt! daß der ſchöne Schäfer nicht erwache! (geht ſchleichend mit Caecilia und der Nonne ab.)

## Fünfter Auftritt.

### Fürſt. Erzbiſchof.

(Der Fürſt drängt ſich herein; — der Erzbiſchof will ihn daran verhindern.)

**Fürſt.** Laſſ' mich, laſſ' mich!

**Erzbiſchof.** Nein, Bruder, Du darfſt nicht in den Saal, Dein Schmerz iſt zu groß!

**Fürſt.** Stelle mich vor ein Gericht von Vätern, und ich will meinen Schmerz verantworten; — aber nicht gegen einen Prieſter. Was väterliche Liebe iſt, verſteht *)

*) Kl.: „verſteht nur ein Vater." — Die folgenden Worte: „Bruder, ſchwatze von Büchern und Kirchen!" hat Kl. geſtrichen.

niemand als ein Vater. Bruder, ſchwatze von Büchern und Kirchen!

**Erzbiſchof.** Ich darf, ich darf Dich nicht laſſen.

**Fürſt.** Was? Hier iſt Tarent, und ich bin Fürſt von Tarent! — *) Und was brauch' ich mich darauf zu berufen? Iſt es ein Majeſtätsrecht, ſein Haar am Sarge ſeines Sohnes auszuraufen? — Das kann ja jeder Bettler.

**Erzbiſchof.** Ich kenne Dein Herz und ſchaudre vor dem, was es jetzt leidet.

**Fürſt.** Nicht doch! — Mein Schmerz iſt ja ſo ruhig, und hier bin ich am allerruhigſten; **) ich ſeh' hier an ſeinem Leichnam ſein ruhiges Lächeln, aber abweſend erſcheint er und fodert ***) mit fürchterlichen Geberden Blanka und ſein Leben von mir.

**Erzbiſchof.** Gut, Bruder, ich will Dich noch eine halbe Stunde allein laſſen; — aber dann gehſt Du auch mit, verſprich mir das!

**Fürſt.** Ich verſprech' es Dir. (Erzbiſchof ab.) †) Jetzt bin ich ſo, als ich ſein ſoll. — He, Thomas! (ein Bedienter kommt.) Haſt Du den Pater geholt?

**Bedienter.** Ja, er iſt im Vorzimmer.

**Fürſt.** Laſſ' ihn in's Nebenzimmer treten, und ruf Guido! (Bedienter geht ab.) — Kalt, kalt meine Seele! Daß der Vater dem Richter nicht in's Amt greife ††) das

---

*) Kl. ſtreicht d'e Worte: „Und was brauch' ich mich darauf zu berufen"?

**) Kl.: „ich ſehe des Geliebten ruhiges Lächeln."

***) Kl.: „mit fürchterlicher Miene

†) Kl.: Jetzt bin ich wie ich ſein ſoll. (Fürſt klingelt.)

††) Die Worte: „das iſt billig" läßt Kl. weg.

iſt billig; ich will ja dieſes nur einen Augenblick ſein, und jenes mein ganzes Leben. (Er nimmt unter dem Tuch zu Julius Füßen Guido's blutigen Dolch heraus und macht damit die Pantomime, als wenn er auf jemand zuſtieße.) Gut! — Gut! — Die alten Sehnen ſind ſtärker, als ich dachte. — (Er legt den Dolch wieder weg.)

## Sechſter Auftritt.

### Fürſt. Guido.

**Guido.** Hier bin ich, Vater; — ich haſſe das Leben und ich werde mich an Sie halten; Sie haben es mir gegeben. Verbeſſern Sie nun, was Sie verdorben haben!

**Fürſt.** Still! — tritt näher! (Indem er Julius Geſicht aufdeckt.) Kennſt Du den Leichnam?

**Guido.** Den Tod, Vater!

**Fürſt.** Kennſt Du den Leichnam?

**Guido.** Ach, ich kenne ihn!

**Fürſt** (indem er Guido's Dolch zu Julius Füßen aufdeckt.) Kennſt Du den auch?

**Guido.** Nur halb, (indem er darnach greift.) aber ich werde ihn ganz kennen lernen.

**Fürſt** (hält ihn ab.) Häufe nicht Sünde auf Sünde! Verflucht ſei die Stunde, in der ich mein Weib zum erſtenmal ſah; — verflucht jeder Tropfen, den die Hochzeitsgäſte tranken; verflucht jeder Reihen, den ſie tanzten; *) verflucht mein hochzeitliches Bette und ſeine Freuden!

*) Kl.: „verflucht meine ehelichen Freuden!“

**Guido.** Fluchen Sie nicht auf Ihr Leben! Ihren Namen wird die Nachwelt mit Ruhm nennen; aber wenn ſie meinen kennt, ſo hat ſie ihn an einer Schandſäule geleſen. — Den Tod, Vater!

**Fürſt.** Guido, Guido,*) dacht' ich es, Du würdeſt mir zwei Söhne rauben, als die Hebamme zu mir ſprach: Herr! Ihnen iſt ein Sohn geboren, und Dich zum erſten Mal auf meine Hände legte? Ach Guido, Guido!

**Guido.** Den Tod, Vater! Man hat mich auf ewig aus dem Tempel des Ruhms ausgeſchloſſen, und vielleicht bin ich es auch aus den Wohnungen der Seligen! Nur Tod kann mein Verbrechen tilgen, das Brandmark der Sünde an meiner Stirn auslöſchen. — Den Tod, Vater!

**Fürſt.** Daß ich keinen Vater mehr habe! — Armer, alter Mann! Liegt doch genau ſo viel Unglück auf mir, als mein Gehirn tragen kann!**) Gütiger Himmel, gieb nur noch ein Quentchen Unglück mehr, als es trägt! — dann ſeh' ich in der Phantaſie meine einträchtigen Kinder immer neben mir. Wer über ein Unglück verrückt iſt, ſieht ja immer das entgegengeſetzte Glück; — aber ich bin ſo ausgezeichnet unglücklich, daß das vielleicht nicht einmal bei mir einträfe. Und ſoll ich doch noch

---

*) Kl.: „Guido, Guido, konnt' ich denken, Du würdeſt mir zwei Söhne rauben ꝛc."

**) Kl.: „gütiger Himmel, nur noch etwas mehr: dann ſehe ich in der zerſtückten Phantaſie meine einträchtigen Kinder immer neben mir" — Die folgenden Worte bis „Nicht wahr, Guido?" läßt Kl. fehlen.

hier eine angenehme Stunde haben, ſo muß es ja in der Raſerei ſein. Nicht wahr, Guido?

**Guido** (kalt.) Es giebt mehr Dolche, auch Feuer und Waſſer, Berge und Abgründe. (Er will abgehen.)

**Fürſt.** Du ſollſt ſterben! — *) Als der Vater meiner Unterthanen darf ich es nicht leiden, daß unſchuldig Blut auf dem Lande klebe und Krieg und Peſt und alle Landplagen herbeirufe. — Von meinen Händen, als ein Fürſt, ſollſt Du ſterben. Daß aber das nicht unbereitet geſchehe, wartet im Nebenzimmer ein Pater auf Dich.

**Guido.** Ich bin augenblicklich wieder hier. (ab.

## Siebenter Auftritt.

### Fürſt.

Wahrhaftig, es wird Tag; — ich dacht', es würde nie wieder helle. — (Er nimmt den Dolch.) Guido ſtraf' ich? — Und wer ließ Blanka in's Kloſter bringen? — (Befühlt die Spitze des Dolchs.) Ha, ich bin lüſtern nach dir! — Wenn du ſo gut Weſen zerſchneiden könnteſt, als das Band zwiſchen zwei Weſen! — Aber wer iſt mir Bürge, daß in ewigen Strafen dieſe Geſchichte nicht millionenmal wieder komme! (Steckt den Dolch weg.) Geh, Spielzeug, du biſt um kein Haar beſſer, als jeder andre Troſt der Erde! — Selbſtmord iſt Sünde: — aber wir werden dich ohne Selbſtmord quälen, Conſtan-

*) Kl.: „als Vater meiner Unterthanen darf ich es nicht dulden, daß unſchuldig Blut auf dem Lande klebe und Krieg und Peſt und alle Strafen des Himmels herabrufe — Von m. H. ꝛc.

tin, wir werden dich quälen. *) Selbſt einen Hang zur Traurigkeit möcht' ich haſſen können; — Hang, das iſt ja Vergnügen! — Was das Vergnügen hinterliſtig iſt! Aber dies eine, denk' ich, ſoll die andern ſchon verſcheuchen: — immer will ich dieſe Geſchichte ſehen, — ſie malen — oft malen laſſen; auf ein Gemälde ſoll der erſte, und auf das andre der letzte Strahl der Sonne fallen! — Mit dem Namen Julius ſollen ſie mich einen Tag wecken, und mit dem Namen Guido den andern! — Ein Lied will ich aus dem ganzen Jammer machen, und das ſoll mir Blanka um Mitternacht ſingen.

## Achter Auftritt.

Guido. Fürſt.

**Fürſt.** So geſchwind, Guido? — Hat Dir der Himmel vergeben?

**Guido.** Ich hoff' es.

**Fürſt** (ihn umarmend.) Ich vergebe Dir auch. Bring' Julius dieſen Kuß des Friedens!

**Guido** (ſtürzt ſich auf den Leichnam.) Erſt jetzt mag ich mich Dir nähern. — Verweile, verweile, Märtyrer, wenn Du noch nicht in den Wohnungen der Seligen biſt, verbirg mich Sünder in Deinem Glanze, daß ich mit hineindringe!

**Fürſt.** Noch einmal umarme mich, mein Sohn!

---

*) Kl. ſtreicht die Worte: Selbſt einen Hang zur Traurigkeit möcht' ich haſſen können u. ſ. w.

(umarmt ihn mit dem einen Arm und durchſticht ihn mit der andern Hand.) Mein Sohn! Mein Sohn!

Guido (ſinkt über den Leichnam und ergreift deſſen Hand.) Verſöhnung mein Bruder! (giebt [illegible] Hand ſprachlos ſeinem Vater.)

Fürſt*) (ſteht auf die Todten, liegt einige Zeit auf denſelben und geht nachher verzweiflend auf und ab.) Ja! Ja, ich lebe noch! (geht wieder auf und ab)

## Neunter Auftritt.

### Erzbiſchof. Fürſt.

Erzbiſchof. Bruder, was haſt Du gemacht?

Fürſt. Mein oberrichterliches Amt zum letzten Male verwaltet! — Jetzt gieb den Carthäuſern Befehl, daß ſie mich bei ſich aufnehmen, übernimm ſo lange die Regierung und laſſ' den König von Neapel wiſſen, daß er mein Fürſtenthum in Beſitz nehme.

Erzbiſchof. Bedenke Dein Alter, und was ein Carthäuſer iſt!

Fürſt. Mein Haus iſt gefallen, die jungen Orangenbäume mit Blüthe und Frucht ſind umgehauen, — es wär' ein ſchändlicher Anblick, wenn ich alter, verdorrter Stamm allein da ſtünde. — **) Auch hat mich der

*) K[illegible] hat dies ſo verändert: Fürſt „ſinkt an den Söhnen nieder. — Pauſe." Darauf folgen die Worte des Erzbiſchofs.

**) Die Worte „Auch hat mich der Schmerz ſchon zu einem Carthäuſer geweiht. Memento mori!" laſſt Kl. aus.

Schmerz ſchon zu einem Carthäuſer geweiht. Memento mori!

Erzbiſchof. Ich beſchwöre Dich, bedenke, was Du Deinem Lande ſchuldig biſt, und die harte neapolitaniſche Regierung!

Fürſt. Memento mori!

Erzbiſchof (umarmt ihn.) Bruder, Bruder!

III.

# Rede eines Gelehrten

an

eine Gesellschaft Gelehrter *).

1776.

*) Erschien zuerst im Deutschen Museum, December 1776. S. 1053—1061.; wieder abgedruckt in (Heinzmann's) Literarischer Chronik. Bern 1788 B. 3. S. 112—124. Ein anderer Abdruck in Fülleborn's Rhetorik. Breslau 1802. S. 91—100.

# Rede eines Gelehrten

an

## eine Gesellschaft Gelehrter.

Glücklich ist der, meine Herren, der Pasteten isset und utramque rempublicam gehen läßt, wie sie geht! dem sein Schutzgeist, der bei seiner Geburt den ganzen Zweck seines Daseins übersah, nichts wünschte — als eine gesegnete Mahlzeit! Der Kitzel, alles zu wissen, versagt ihm den schmausenden Morgentraum nicht; ein Floh im Strumpf ängstigt ihn mehr, als alle Zweifel über seine Bestimmung, und er verlangt von dem göttlichen Lorbeer nur wenige Blätter — um sein Rindfleisch zu würzen. Nichts erinnert ihn an seine Sterblichkeit, als wenn zu viel Knochen im Frikassee sind, und nie geräth er in tiefes Nachdenken, als wenn er mit Erstaunen ausruft: Was für Geheimnisse stecken in einem Ragout! *)

Und was haben wir denn davon, daß uns alle Morgen der Fleiß sein: Erwache! in's Ohr donnert,

*) Marcel, la main appuyée sur le front, l'oeil fixe, le corps immobile, et dans l'attitude d'une meditation profonde, s'écria tout-à-coup en voyant danser son écolière: que de choses dans un Menuet! *Helvetius, de l'Esprit. Disc. II. ch.* 1.

daß wir der Natur, Freundschaft, Liebe und uns selber entsagen, daß uns das männliche Alter als Greise findet, kurz, was bezahlt uns das Unglück, gelehrt und berühmt zu heißen? Etwa, daß wir uns mit offnem Hemde vor einem Duodezband, oder in einer gestickten Weste, und neben uns unser Wappen, vor einem Quartanten sehen? Daß ein reisender Uffenbach unsere krummen oder geraden Beine bemerkt? Oder daß ein Stück Silber mit unserm Brustbilde von Liebhabern zu Juden, und von Juden zu Liebhabern wandert? Oder daß wir in einer schwärmerischen Minute die Ewigkeit bei allen vier Zipfeln zu halten glauben?

Es ist noch nicht ausgemacht, meine Herren, ob Salomo sein Alles ist eitel! zu seinem Minister, seinem Koch, seiner Maitresse, oder vielmehr zu seinem Bibliothekar sagte. Doch er mag gesagt haben, was er will; auch das gelehrte Leben ist eitel, von der Zeit des Eseltragens in den Schulen an, bis wir in die lange Nacht kommen, wo der Schriftsteller und sein Lichtputzer, der Schauspieler und sein Commentator ruhig neben einander schlafen.

Freilich wird alles, was unser ist, unter die Sterne versetzt. Aber haltet Ihr es einem rechtschaffnen Mann für anständig, die Sterne in ihren wohlhergebrachten Rechten zu beunruhigen, daß bald der Krebs seine Scheeren *), bald die Jungfer ihren Reifrock einziehen

*) — ipse tibi jam brachia contrahit ardens
Scorpios, et coeli justa plus parte relinquit.
*Virg. Georg I.* 34.

muß, um unſerm vielſylbigen Namen Platz zu machen? Die Sterne ſind billiger, als wir. Wann hat der Waſſermann Verſe gemacht? oder der Skorpion Recenſionen?

Aber, im Ernſte, iſt Ewigkeit denn der Name Eurer Prinzeſſin? — Denkt Ihr denn wirklich durch Eure Strohhälmchen den Strom aufzuhalten, der Rom's Staatsverfaſſung untergrub, in deſſen trüben Strudeln Königreiche, philoſophiſche Secten und alexandriniſche Bibliotheken wie Spreu ſchwimmen? — Aber mögte ſchwimmen, was ſchwimmen könnte, wenn nur nicht zuletzt die Geſchichte hinten nach ſchwämme — oder, ohne Figur zu reden, das iſt eben der Henker, wenn die Welt verbrennt, ſo verbrennt die Univerſalhiſtorie mit.

Glaubt Ihr denn, daß Ihr das erſte Menſchengeſchlecht ſeid, das dieſe Erde bewohnt? Andere Leibnitze haben ſie erleuchtet, und andere Alexander verwüſtet, bis ſie Feuer, oder Waſſer, oder ein ausgeſtorbenes Element umſchuf. Nichts geſchieht, was nicht geſchehen iſt; und nichts geſchieht, was nicht geſchehen wird. Neue Heinriche werden regieren, und neue Ravaillacs ſie ermorden; die Fackel der Philoſophie wird verlöſchen, und noch unerſchaffne Barbaren de universali a parte rei disputiren. — Das große All iſt ein umlaufendes Rad; jede Speiche kömmt zu ihrer Zeit oben. — Alles wird Staub, und ein berühmter Namen in der Geſchichte kömmt mir vor, wie ein Thierchen in Spiritus — eine kurze Friſt zwiſchen Tod und Verweſung!

Ein altes Sprichwort sagt: Großes Glück fodert starke Schultern. Und sollte Witz und Gelehrsamkeit keinen Schultern zu schwer sein, da jenes zu den Dingen gehört, die außer uns sind, diese aber in das innerste Wesen der Seele eindringen? Und doch prüft niemand, wie viel sein Herz und sein Verstand tragen können. Allein beide gehen auch oft unter der Last ihrer Kenntnisse zu Grunde; sie gleichen dem alten Schlauch mit gährendem Moste. Der Schlauch zerreißt und der Most wird verschüttet. — Auch fodert das Beste der Menschheit nicht ungeheure Gelahrtheit von uns — der natürliche Mensch ruft, unter unsern Wissenschaften, wie Sokrates auf einem Jahrmarkte, aus: Gott sei Dank, wie viel ist hier, was ich nicht brauche!

Sie sehen, meine Herren, ich scherze. Allein es soll nicht gut sein, wenn man immer scherzt. — Lassen Sie uns von etwas anderm — aber ernsthaft reden; und was ist ernsthafter, als Ihre Charaktere und Ihre Geschichte? Wir wollen sehen, wie mir mein Ehrentempel oder Bilbersaal geräth *).

Melamp hat Witz; aber was gilt ihm die Tugend eines Weibes, die Ruhe eines Mannes, wenn er einen Einfall hat? Seine weichen lydischen Lieder sind Lockpfeifen in die Netze des Lasters, seine Muse gleicht der Missionarin eines Bordells, und beide flüstern einerlei in die Ohren des erröthenden Jünglings. Sein grüngelber Genius nährt sich von der Ehre des Nächsten, und seine Werke gleichen einem Galgenfelde, wo

*) Zwei Bücher des vortrefflichen Brucker.

Pasquille, wie eine Schaar von Raben, an dem Aas guter Namen nagen. Ich will ihn gerichtlich belangen; denn auf mich hat er keine Schmähschrift gemacht, und auch ich bin ein ehrlicher Mann. Was iſt ihm heilig? Er würde ſeinen Vater ermorden, wenn er eine ſatyriſche Grabſchrift auf ihn wüßte; und ſelbſt der Religion ſpottet er — ſo lang es hell iſt. Sein Unglauben geht mit der Sonne auf und unter; denn um Mitternacht ſieht er Geſpenſter und den Teufel; zählt unter der Bettdecke die Krallen an ſeinen Klauen, und hört gar deutlich das Pfeifen der Luft, wenn er mit dem Schwanze wedelt. Iſt Melamp glücklich? Das Kaffeehaus wiehert und die Aſſemblee ziſchelt: er hat einen Einfall! Ich geſtehe es, meine Herren, das iſt eine herrliche Belohnung; aber — verzeihen Sie — ein guter Mann zu ſein, iſt auch nicht übel. Allein muß man denn ein Melamp ſein, wenn man ein witziger Kopf iſt? — So gebt mir einen Karſt und einen Pflug, und verbrennt mein Herz!

Wohlaufgeſchaut! — Markulf kömmt! Markulf, der keinen für ein Genie hält, der nicht zweierlei Strümpfe an hat und der den Wohlſtand nicht mit Skorpionen züchtigt, der Spinnen eſſen würde, wenn Virgil Spinnen gegeſſen hätte, und das alles, damit die Markulfiana ein unterhaltendes Buch werden. Wie ſchlecht wählen die Menſchen oft ihre Mittel! Markulf iſt ſonderbar, um ein Genie zu ſein, und doch iſt nichts gewöhnlicher, als ein gewöhnlicher Kopf, der ſonderbar ſein will.

Er iſt vorbei — und noch lächelt Lucil in ſtiller

Demuth, Lucil, der das moraliſche Wunderelixir erfand. Es heilet alle Krankheiten der Seele, Waſſerſucht, Brüche, Gicht, die heilloſe Schwindſucht und die ſogenannten galanten Krankheiten — reinigt auch die Leberflecken des Characters; ſollte Jemand ſogar geſtorben ſein — zwei Tropfen auf Zucker — aber Diät gehalten! **Probatum est.**

Aber laſſen Sie uns den Staub dieſer Pedanten mit einem glänzendern Auftritte vertauſchen. Der ſeidene Sabinus liebäugelt mit jedem Pförtner, iſt in jedem Vorzimmer zu Hauſe und kanoniſirt jeden Reichen, für Braten und Bewundrung, zum Mäcen. Der Satrap ſieht ihn gern, aber nicht weil Sabin ein Mann von Talenten iſt. — Wir wiſſen es alle aus der Gelehrtengeſchichte, wie es Leute giebt, die witzige Dinge ſagen, um zu eſſen, ſo giebt es auch einige, die zu eſſen geben, um witzige Dinge zu ſagen. Seine Herrlichkeit haben einen Einfall auf große Naſen — er iſt ihnen lieb, denn er iſt der einzige Stammhalter ihrer Einfälle — und kein Menſch in der Stadt hat eine größere Naſe, als Sabin.

Meine ganze Seele ergrimmt, wenn Talente vor Reichthümern kriechen, und wenn ich die Stimme des Mäcens höre: Gebt dem Herrn einen Stuhl, ein Glas Wein und einen Schnitt Biscuit!

Drängt euch nicht zu den Königen, ihr Genien! die ihr über Königreiche und Jahrhunderte herrſcht, und keinen Unterthan habt, der es nicht ſein will!

Kein Fürſt ſchafft Talente. Die deutſche Litteratur ſei Zeuge! — Da waren keine Mediceer, die die

Flecken ihres Ruhmes mit kaſtaliſchem Waſſer auswuſchen; kein eitler Ludwig, der unſterbliche Dichter ergriff, um ſich mit ihnen in den Tempel der Unſterblichkeit einzudrängen. Aber bei uns war der Funken des Himmels.

Die deutſche Litteratur wand ſich mit eigener Kraft aus ihrem Chaos hervor, und ward durch ſich, was ſie iſt. Ohne Unterſtützung ſchwimmt ſie durch ihre weite Sphäre, wie ein Erdball — geſtützt durch ſich ſelbſt, gehalten durch ihre Schwere.

Es giebt ein Geſchlecht von Menſchen, das nur Eine Wiſſenſchaft kennt, und dieſe Wiſſenſchaft in Alles miſcht. Sie glauben, das, was ſie wiſſen, ſei Salat zu jedem Braten, und wuchern in fremden Ländern, wo ihre Münze Zahlpfennig iſt. Ich kenne Logiker, die Verſe in alle Figuren bringen, und Aerzte, die die Geſetze mit Wachs ausſpritzen. Gurdus iſt ein Geograph, aber redet mit ihm eine Stunde, ſo iſt ſein Gedankenſyſtem eine Provinz des eurigen. O, hören Sie auf, guter Gurdus! Ich weiß Alles. Um Mitternacht will ich ohne Laterne den Weg von Athen nach Megara finden, und von Leipzig nach Rom — wie vom Teller in den Mund.

Oder ſind wir alsdann glücklich, wenn Gehirn und Eingeweide in ewigem Kriege liegen? Wenn der Hypochonder über uns herrſcht, und Weſen, Form und Farben der Dinge ärger vermiſcht, als der Philoſoph Pontius? Wenn unſer Schädel dem Gewölbe eines Tollhauſes gleicht, wo jeder Gedanken ein Narr iſt? Wenn der Strudel der Fantaſie alle Wirklichkeit in

den Abgrund ſtürzt, und die unterſte Möglichkeit oben ſchwimmt? — Was für Tollheiten gehen nicht täglich durch die gelehrte Seele des Pedril! Oft hält er einen Bücherkaſten für einen Polyhiſtor; und einen Geldbeutel für eine Hure, die ein Schwert und eine Waage in den Händen hält; bemerkt Gänſe mit Ordensbändern und einem Stern auf dem Kropfe, ſieht Raben in Toga, und Haſen in Sago, hält ſeinen Papagei für einen Magistrum legentem, und wenn er: wacker Päpchen! ruft, ſo glaubt er, daß er Wolfen widerlegt.

Entblößen Sie Ihre Häupter, meine Herren! der große Paphnucius kömmt! Ein Mann, der das ganze Gebiet der Wiſſenſchaften von Dan bis gen Berſaba, von der Algebra bis zu den Feenmärchen durchreiſet iſt! In der Geſchichte hat er ſich umgeſehen, iſt mit der Chymie bekannt, in der Rechtsgelahrtheit kein Fremdling, und ſpielt auch mit Sätzen unter den vier logikaliſchen Taſchenſpielerbechern — auch aus der Hippokrene hat er getrunken, aber nur im Vorbeilaufen wie ein ägyptiſcher Hund aus dem Nil. — Wunderbar! aber noch wunderbarer, Paphnucius iſt ein Ignorant! Ein Mann, der alle Kenntniſſe halb hat, auch die, die er ganz haben ſollte, gleicht er einem Stuzer, der um alle Mädchen buhlte, und den ſein eigen Weib zum Hahnrey macht.

Aber Kriſpus iſt doch wirklich, was Paphnucius ſein will — ein Buch mit Händen und Füßen. Man kann ſein Gehirn nicht mit einer Nadelſpitze berühren, ohne eine Idee zu ſpießen. Aber ſeine Seele iſt wie eine Schöpfung ohne leeren Raum nach den

Begriffen gewiſſer Philoſophen; alles iſt todt; mehr Leeres — Leben und Bewegung wird erwachen.

Soll ich einige Stufen tiefer heruntersteigen, und Ihnen Gemälde im Geſchmack des Teniers und Oſtade liefern?

Sehen Sie die trunknen Magiſter bei einem Inauguralſchmauſe? Sie zerſchmeißen mit ihren Beweiſen Syſteme, und mit ihren langen Aufſchlägen Gläſer. Vor ihren Augen tanzen Tiſche und Stühle, die Monaden und die Allgemeine Bibliothek im wunderbaren Gemiſch. Wenn ſie nicht trinken, verbrennen ſie Ketzer; denn freilich iſt es bequemer, den Autor zu verbrennen, als das Buch zu widerlegen. — »Ihr Herren Conſratres, der Morgenſtern winkt, unſre Weiber warten, der Wein ſiegt — noch einmal ſtoßen Sie an, auf's Wohl der beſten Welt!«

Oder ſoll ich Ihnen, meine Herren, das verzerrte Geſicht eines Kunſtrichters malen, der ein Buch lieſ't, an dem er nichts zu tadeln findet? — unnütz für ihn! denn das fehlerhafteſte iſt ihm das liebſte. So zieht ein hochfürſtlicher Kammerjäger eine Hütte mit Ratzen einem Pallaſt ohne Mäuſe vor.

Ein Franzos — Sie wiſſen, meine Herren, wenn ein Franzos nieſ't, wünſcht ganz Europa: Proſit! — ein Franzos ſagt an einem Orte, die politiſche Geſchichte iſt die Geſchichte des menſchlichen Elends, die gelehrte der menſchlichen Größe.

Ich weiß nicht, und denke vielmehr, alle menſchlichen Dinge unter eine philoſophiſche Kapelle gebracht, geben immer daſſelbe Reſultat — den Menſchen.

Überdem hat man die gelehrte Verfaſſung ziemlich richtig mit einer Republik verglichen; und da ſie nun, mit aller logiſchen Genauigkeit zu gehen, einer wohleingerichteten Anarchie gleicht, ſo ſehe ich den Grund der Verſchiedenheit beider Geſchichten nicht ein.

Sie haben ihre Haller, Sertus, Kloß, Scioppius, wir unſre Cäſar, Attila, Greifenfeld und Nero; bei ihnen iſt noch keine Verfaſſung ewig geweſen, bei uns noch kein Grundſatz; in ihrer Geſchichte drängt ein Staat den andern, bei uns eine Meinung die andere; dort machen die Zerſtörer die erſten Rollen — was thun unſere größten Köpfe anders als zerſtören? Etwas in der Gelehrten Republik bauen, iſt ein Verdienſt, nicht weil etwas gebaut wird, ſondern daß andere etwas einzureißen haben.

Dorten gründet ein großer Geiſt ein Reich und eine Reihe namenloſer Könige folgt; hier erſchafft ein Genie ein Syſtem, und dann eine Reihe babyloniſcher Schriftſteller, bis muthige Köpfe jene mit ihren Spinnrocken und dieſe mit ihren Compendien vertilgen. Neue Dynastieen nehmen ihren Anfang, und die verdrießliche Geſchichte muß denſelben Weg zweimal gehen.

An großen Begebenheiten aus kleinen Urſachen ſind wir eben ſo reich als ſie; die kranken Augen einer Prinzeſſin ſtürzen Aegypten, die Naſe des Newton, auf die ein Apfel fiel, die Monarchie des Carteſius. — Unſrer Kabalen darf ſich kein Gewiſſensrath ſchämen, und oft würde ihnen das ſonſt ganz wöhnlich eingerichtete Gewiſſen eines Hofmannes zu eng werden. Nur haben wir bei allen dieſen den Vorzug des Lächerlichen, und das

mag dem Gedanken des obgedachten Franzoſen eine ſchiefe Wendung gegeben haben.

Unſre Kriege ſind eben ſo weltkundig und in eben ſo ſonderbare Glücksfälle verwebt. Hat nicht oft eine leichte Inſtanz den am Beſten bewaffneten Syllogismus von ſeinem Streitroß gehoben, daß er die geharniſchten Beine gen Himmel kehrte? Hat nicht oft ein witziger Einfall, der vor den Fürſten einer Hypotheſe ſpielen ſollte, den Pfoſten derſelben ergriffen und umgeriſſen, daß alles darin umkam, Männer, Weiber und Kinder, an die dreitauſend Seelen?

Auch den ſchnellen Wechſel der menſchlichen Dinge, auf den Tacitus oft ſo rührend hinweiſet, finden wir unter den Gelehrten. Sagt, war Gottſched, als er blühete, nicht ſo reich an Lobſprüchen, als Krösus an Golde? Seine litterariſche Schatzkammer hatte Alles, was einen Solon in Erſtaunen ſetzen kann. Da hing die Bewunderung von Deutſchland, das Lächeln vornehmer Gönner, und das Nicken einſichtsvoller Damen, die Rauchfäſſer der Journaliſten, das Jauchzen der ſtudirenden Jugend, und ſelbſt ſchon der Tadel der Narren. — Jetzt alles im Monde! Mit dieſen meinen Ohren habe ich es gehört, als Gottſched auf dem Scheiterhaufen ſtand und die kritiſche Flamme ſchon loderte, rief er aus: »Allerſeits werthgeſchätzte Anweſende, vor ſeinem Tode iſt Niemand berühmt!«

So ſprach der Philoſoph Attius *), und ſchrieb auf, was er geſagt; und nun, lieben Leute, wer rathen kann, der rathe, warum hat er gegen den Witz geredet?

*) Beatus ille, qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis.
— — — — —
— — — — — —
Haec ubi locutus foenerator Alphius,
Jam jam futurus rusticus,
Omnem relegit idibus pecuniam,
Quaerit Calendis ponere.

*Horat. Epiſod. II.*

IV.

# Nachricht

von

# Lessing's Tod *).

1781.

*) Abgedruckt aus dem Göttingischen Magazin der Wissenschaften und der Litteratur. Herausgegeben von G. Chrph. Lichtenberg und Georg Forster. Jahrg. II. Gotting. 1781. St. 1. S. 146 — 150.

Aus einem Schreiben

an

## Professor Lichtenberg

in

## Göttingen.

Braunschweig, den 25. Februar 1781.

Die Nachricht von Leſſing's Tode iſt nur zu wahr. Der Mann, dem für ſeine mannigfaltigen Talente, auch ein rein ausgelebtes Menſchenalter noch immer zu kurz geweſen wäre, ſtarb am 15. Februar im 53ſten Jahre.

Doch ich muß Betrachtungen der Art abbrechen, wenn ich fortſchreiben will, und Sie verlangen ja auch nur eine authentiſche Nachricht von ſeinem Tode.

Leſſing bemerkte ſchon ſeit langer Zeit eine Abnahme ſeiner Geſundheit, und die erſten Schwachheiten ließen einen Schlagfluß befürchten. Er fühlte eine gewiſſe der Lähmung nahe Schwere, eine unnatürliche Neigung zum Schlafe, die ihn oft in Geſellſchaften, wenn er noch den letzten Biſſen oder das letzte Wort im Munde hatte, überfiel. Zuweilen konnte er das Wort, das er ſuchte, nicht finden, ſagte unwillkürlich ein anderes, und zuweilen kam ihm ſogar ein Buchſtaben ſtatt eines andern in die Feder. Leſſing war in

gewiſſen Augenblicken nicht im Stande, zwei Zeilen orthographiſch zu ſchreiben.

Unterdeſſen waren das lange Zeit Uebel eines einzigen Augenblick's, und bloß körperliche Uebel, ſein Geiſt blieb noch immer ſo ſehr derſelbe, daß verſchiedene ſeiner vertrauteſten Freunde ſeine Krankheit für Einbildung hielten.

Eine Reiſe im vorigen Herbſte ſchien ihm ſehr vortheilhaft geweſen zu ſein; allein ſeine Schwachheit nahm mit dem Winter auf die heftigſte Art zu. Er ward in den letzten Monaten äußerſt engbrüſtig, ein Weg nach Braunſchweig koſtete ihm Stunden, ſein Gang ward ſchleppend, ſeine Stimme gedämpft, jenes durchdringende Feuer ſeiner Augen fing an zu verlöſchen. Er klagte nun auch, daß er keine Gedanken zuſammen bringen könne, daß er immer arbeiten wolle, und nie arbeiten könne, er ward gegen alles gleichgültig; wir vermiſſten ihn recht in ſeinem Umgange, denn auch da glänzten vorher alle ſeine Talente nur in der Richtung, die ihnen die Unterredung anwies.

Den 2ten Februar, wie er Abends in Geſellſchaft geſpeiſt hat, kömmt er höchſt engbrüſtig zu Hauſe, er hatte ſogar die Sprache verloren. Dem ungeachtet will er zu keinem Arzt ſchicken, und befiehlt auch dem Bedienten, ihn allein zu laſſen und das Zimmer zu verſchließen. Er hat eine höchſt üble Nacht, und doch trifft ihn einer ſeiner Bekannten den andern Morgen unter den Händen des Friſeurs an, weil er feſt entſchloſſen iſt, nach Wolfenbüttel zu fahren, das er wahrſcheinlich nicht erreicht hätte. Es koſtete Mühe, ihn

davon abzubringen und ihn zu überreden, unsern Leib-Medicus Brückmann kommen zu lassen. Dieser ließ ihm sogleich eine Ader schlagen und Zugpflaster legen. Er fing nun auch an, Blut auszuwerfen, schien sich doch aber gleich den folgenden Tag ziemlich erholet zu haben.

Während seiner Krankheit war er sehr ruhig, gelassen und zuweilen munter, oft und lange außer Bette, nahm viele Besuche an, und ließ sich vorlesen. Zu einer Zeit schien er sich seinen Tod sehr nahe, zu einer andern sehr entfernt zu denken. Auf seine gänzliche Genesung hoffte er unterdessen nicht, und erklärte einmal, er sei auf Leben und Tod gefaßt.

Lessing hatte in seinem ganzen Leben einen ungemein folgsamen Schlaf, der sogleich kam, wenn es ihm nur einfiel die Augen zu schließen; er hat mich oft versichert, daß er nie geträumt hätte. Dieses Glück behielt er bis an sein Ende, und sagte noch kurz vorher, wenn er den ganzen Tag geschlafen hätte, freue er sich doch auf die Nacht.

Unterdessen kamen die Anfälle der Engbrüstigkeit immer von neuem wieder, und es war umsonst, daß seine Aerzte, Herr Leibmedicus Brückmann und Herr Hofrath Sommer, alles anwandten, was die Freundschaft fodern, und die Kunst leisten konnte.

Am letzten Tage glaubte er sich außerordentlich wohl zu befinden, wie er sich aber Abends in's Bett legen ließ, befiel ihn die Engbrüstigkeit so heftig, daß er nach wenigen Minuten, sich und den Umstehenden unvermuthet, starb.

Herr Hofrath Sommer öffnete den Leichnam, und ist so gütig gewesen mir die Erlaubniß zu geben, Ihnen den Sections-Bericht mittheilen zu dürfen. Dieser verdienstvolle Mann hält die in Lessing's Alter ungewöhnlichen Verknöcherungen für die Ursache der Brust-Wassersucht und des Todes.

Unter Lessing's Nachlasse müssen sich verschiedene sehr schätzbare Handschriften finden, viele Anmerkungen über die deutsche Sprache und alte Litteratur, eine ziemliche Menge von Collectaneen über das Heldenbuch, eine nach mehreren Manuscripten berichtigte Abschrift des Renners, Reise-Anmerkungen über Italien, der Anfang einer Lebensbeschreibung des seel. Reiske, Entwürfe zu Schauspielen, und schon ausgearbeitete Scenen, wenigstens einige zu dem Doktor Faust, welche die in den Litteratur-Briefen bekannt gewordenen übertreffen, vielleicht etwas von einem Spartakus und Nero. Er hatte sich auch wenigstens vorgenommen, eine Geschichte der deutschen Dichtkunst, von den Minnesängern bis auf Luther, zu schreiben; ich weiß aber nicht, ob sich etwas davon finden wird.

Besonders muß sich jetzt ein Umstand aufklären, der für das Publicum äußerst interessant ist. Vor einigen Jahren wurde Lessingen in Leipzig ein Kasten mit Handschriften entwandt oder durch Nachlässigkeit verloren; in diesem Kasten befanden sich, nur, so viel ich weiß, ein Schauspiel, die Matrone von Ephesus, eine Abhandlung über die beste Einrichtung eines deutschen Wörterbuchs, der Buchstaben A zu einem deutschen Wörterbuche, eine Litterar-Geschichte der Aeso-

pischen Fabel. Lessing behauptete nun zwar immer, daß er keine Concepte oder Abschriften von diesen verlor'nen Schriften mehr hätte. Allein viele seiner Freunde, die seine Abneigung, zwei Mal an dieselbe Sache zu gehen, kannten, haben immer an diesem Vorgeben gezweifelt, und ich weiß jemand, der noch nach dieser Zeit eine Abschrift der Matrone von Ephesus bei ihm gesehen haben will.

Diese Abneigung, von der ich eben redete, ging so weit, daß er zuweilen etwas liegen ließ, wenn schon ein Theil davon gedruckt war. Zu den Fragmenten dieser Art gehört ein Schauspiel, der Schlaftrunk und ein Sophocles, der schon 1760 bei Voß in Berlin bis zur 113ten Seite abgedruckt ist. Es sollte eine Abhandlung über das Leben und die Schriften des griechischen Dichters werden, und ist ganz im Geschmack des Bayle.

Ich bin ꝛc.

Leisewitz.

V.

Ueber

den

# Urſprung des Wechſels*).

1782.

*) Aus v. Selchow's Juriſtiſcher Bibliothek. Göttingen 1782 B. 5. S. 730—741 abgedruckt.

Univ. Bibl.
München

Ueber

# den Urſprung des Wechſels *).

So angelegentlich man ſich auch ſeit einiger Zeit bemühet hat, den Urſprung des Wechſels aufzufinden, ſo wenig iſt man doch mit den darüber gemachten Entdeckungen zufrieden geweſen. Ich wage es zu glauben, man hat größtentheils deswegen ſo wenig befriedigend geantwortet, weil man ſo wenig paſſend gefragt hat.

Da unterdeſſen die Dunkelheit dieſer Materie die größte logicaliſche Vorſichtigkeit erfordert, ſo wird nichts ſo nothwendig ſein, als die Frage auf das genaueſte feſtzuſetzen.

Was will man wiſſen? den Urſprung des Wechſelgeſchäftes im eigentlichen Verſtande? Wannehr jemand

*) Der Herausgeber der juriſtiſchen Bibl., v. Selchow, leitete dieſe kleine Abhandlung mit folgenden Worten ein: „Mit Vergnügen theile ich meinen Leſern einen kleinen ſinnreichen Aufſatz meines Freundes, des Herrn Secretär Leiſewitz, obgleich halb wider ſeinen Willen, mit. Er verdient es, wegen des neuen Ganges, den ſich der H. V. hier gebahnet hat, aufbewahret zu werden. Inzwiſchen ſammlet der H. V. ſelbſt an neuem Stoffe, um dieſe Abhandlung in einer ausführlicheren Ausarbeitung zu liefern. Möchte dies nur bald geſchehen! Möchte doch auch der würdige Mann ſeine faſt vollendete Geſchichte des dreyßigjährigen Krieges bald ans Tageslicht treten laſſen! Was kann das Publikum ſich nicht von dem Verfaſſer des Julius von Tarent mit Recht verſprechen?“

zum «ſtenmale einem andern Geld ausgezahlt habe, damit es durch dieſen einem Dritten wieder ausgezahlt werde? Wenn das iſt, ſo ſieht jeder ein, daß hierauf ſo wenig zu antworten iſt, als wannehr der erſte Kauf geſchloſſen ſei. Die menſchliche Geſellſchaft mußte noch ſo jung ſein, wie das erſte Geſchäft dieſer Art vorfiel, daß es eine Thorheit wäre, das Gedächtniß einer Sache in der Geſchichte aufzuſuchen, die ſehr viel älter iſt, als alle Geſchichte. Wir finden auch Beiſpiele davon ſchon früh bei den Alten. Ayrer hat dieſes in Abſicht der Römer bewieſen, und wenn man nicht zu ältern Völkern hinaufgehen könnte, ſo läge dies gewiß darin, daß uns von ihnen nicht ſo viele Denkmale übrig geblieben ſind, als von den Römern. Man kann es ſich kaum als möglich denken, daß zwiſchen einem phöniciſchen Kaufmanne und ſeinem Handlungsfreunde in Spanien niemals ein Wechſelgeſchäft in dieſem Verſtande gemacht worden ſei.

Auf der andern Seite wäre die Hauptſache noch lange nicht beantwortet, wenn man auch dieſen Punct ſo genau beſtimmen könnte, als man es in der That nicht kann. Man hätte auf dieſe Weiſe nur den Urſprung der Aſſignation und nicht den Urſprung des Wechſels gefunden, der zu den Dingen gehört, die unſerm Europa ſeine jetzige Geſtalt gaben, indem er den Credit auf eine Höhe brachte, an die kein Grieche oder Römer jemals gedacht haben kann. Ein jeder ſieht leicht ein, daß die Urſache dieſes Credits nicht in dem Wechſelgeſchäfte ſelbſt liegt, weil ſich ſonſt daſſelbe auch in dieſer Rückſicht von der Aſſignation nicht unterſcheiden würde; es muß daher etwas anders der Grund ſein, welcher den Wechſel von

Seiten des Credits sowohl vor der Assignation, als jedem andern Contra - einen so augenscheinlichen Vorzug giebt.

Dieses läßt sich am leichtesten finden, wenn man zwei Länder vergleicht, in deren Einem der Wechsel einen so hohen Credit giebt, daß man in dem zweiten keinen Begriff davon hat, wo jede bündige Verschreibung eben so sicher und unter gewissen Umständen vielleicht sicherer ist; das heißt mit andern Worten zwei Länder vergleichen, wovon das eine Wechselrecht hat, und das andere nicht.

Worin liegt also der ganze Unterschied? In beiden Ländern hat der Wechselbrief die nemliche Form, das ganze Geschäft wird genau auf eben dieselbe Art behandelt; allein in dem ersten Lande kann ich gegen meinen Wechselschuldner auf den Nichtzahlungsfall einen Personalarrest erhalten, in dem zweiten habe ich bloß einen Executivproceß, und also nichts mehr, als was mir jedes instrumentum guarentigiatum giebt.

Da also der Personalarrest eine wesentliche Eigenschaft des Wechsels, die Ursache seines Credits, mithin dasjenige ist, was ihn für den Staat und die Geschichte wichtig macht, so muß dieser Umstand bei gegenwärtiger Untersuchung nothwendig mit in Obacht genommen werden.

Jeder Wechsel enthält also zwei Contracte, erstlich das eigentliche Wechselgeschäft, als den contractum principalem und ein pactum accessorium die Verbindlichkeit zum Personalarreste. Hieraus wird jetzt deutlich erhellen, daß unsre Hauptfrage darauf hinauslaufe, wer und wann hat man Wechsel und Personalarrest mit einander vereinigt?

Nur einige wenige Anmerkungen, ehe ich mich zur Beantwortung dieſer Frage wende.

In Ländern, wo kein Wechſelrecht gilt, giebt es im eigentlichen Verſtande auch keinen Wechſel.

Man hätte nicht ſowohl nach dem Urſprunge des Wechſels, als nach dem Urſprunge des Wechſelrechts fragen, und alſo natürlicher Weiſe die Antwort eher in der Geſchichte der Rechte, als in der Geſchichte des Handels ſuchen ſollen.

Aus dieſem Grunde kann ich auch der Meinung des unſterblichen Montesquious nicht beitreten, der dieſe Erfindung den Juden zuſchreibt. Wie Philipp der Schöne, König von Frankreich, ſagt der große Mann, dieſe Nation aus ſeinen Staaten verjagte und ihre Güter confiscirte, ſo erfanden ſie dieſes Mittel, einen Theil ihres Vermögens in Sicherheit zu bringen.

Dieſer Hypotheſe ſteht folgendes Dilemma entgegen: Gebrauchten dieſe Ebräer das Wechſelgeſchäft ohne das Wechſelrecht, ſo erfanden ſie nichts Neues. Cicero hatte ſchon auf die Weiſe ſeinem Sohne Gelder nach Athen übermacht.

Wenn aber von dem Wechſelrechte die Rede iſt, wie konnten das dieſe Elenden einführen, ſie, die nirgends aller bürgerlichen Rechte genießen, und denen Philipp noch diejenigen Rechte nahm, die ſie beſaßen? Wie konnten Leute Geſetzgeber ſein, die ſich nicht einmal des Schutzes der ſchon vorhandenen Geſetze zu erfreuen hatten?

Um nun zur Beantwortung unſerer Frage zu ſchreiten, ſo iſt man jetzt darüber beinahe einig, daß die Rö-

mer in dem eben festgesetzten Verstande keinen Wechsel gehabt haben. Man hat Recht, wenn man dies so versteht, daß in den Römischen Rechten und Schriftstellern kein Beispiel dieser Art anzutreffen sei, daß aus Gründen, die aus der Verfassung dieses Staates und der alten Welt hergenommen sind, der Wechsel bei ihnen nie etwas Wichtiges geworden wäre, wenn sie ihn auch gekannt hätten. Ich sage, man hat Recht, und ich bin weit davon entfernt, das Gegentheil zu behaupten. Man hat aber Unrecht, wenn man glaubt, daß sie nach ihrer Verfassung keinen Wechsel haben konnten, und daß es unmöglich sei, daß von Romulus an bis auf den Kaiser Augustulus etwa Einmal ein Wechselgeschäft in Rom geschlossen sei. Denn hatten die Römer nicht Assignationen, und konnten sie diesen nicht eine Verbindlichkeit zum Personalarrest beilegen, da ihnen dergleichen nichts weniger als unbekannt war? Das Wort cambium ist freilich nicht römisch, und man hat dafür kein anderes ächtes römisches Wort; allein man bemühet sich hier um den Ursprung der Sache und nicht des Namens, und überdem kannten die Römer wie alle Menschen viele Geschäfte, wovor sie keinen besondern Namen hatten. Natura enim conditum est, sagt der Rechtslehrer Ulpian, ut plura sint negotia quam vocabula.

Da unterdessen ausgemacht ist, daß wir unser jetziges Wechselrecht nicht von den Römern bekommen haben, so ist es freilich nöthig, andere Quellen davon aufzusuchen.

Ich habe oben die Einführung des Wechselrechts als den eigentlichen Grund des ganze. Wechselwesens, und

also als den Hauptgegenstand unserer Untersuchung angegeben. Hiergegen läßt sich mit vielem Scheine dieser Einwurf machen.

Entweder haben Regierungen oder Privatpersonen den Wechsel erfunden. Das erste ist höchst unwahrscheinlich, da keine Wechsel-Ordnung da ist, die nicht jünger wäre, als ein Beispiel von einem Wechselgeschäfte, und da in jenen finstern Zeiten nach dem Verfalle des Römischen Reichs bis vor wenigen Jahrhunderten die Regenten sich um den Handel wenig bekümmerten. Und wenn dieser auch mehr ein Augenmerk ihrer Bemühungen gewesen wäre, so würden sie dieselben doch vielleicht nicht auf den Wechsel gerichtet haben, da niemand bei dessen erstem Erfindung, zumal wenn man sich den damaligen elenden Zustand der Handlung denkt, seine Folgen voraussehen konnte.

Haben hingegen Privatpersonen diese Erfindung gemacht, so tritt bei ihnen eben der Zweifel ein, der bei Montesquious Juden eintrat: woher hatten Privatpersonen eine gesetzgebende Macht?

Doch vielleicht führt uns eben dieser Zweifel auf die Zeiten, worin wir die Antwort unserer Frage zu suchen haben, wenn es nemlich Zeiten giebt, in der jede Privatperson auf gewisse Art sein eigner Gesetzgeber war.

Man weiß, daß bei keiner Nation die Autonomie mehr geherrscht habe, als bei den Völkern teutscher Abkunft. Unter den Longobarden in Italien konnte jeder wählen, ob er nach longobardischen oder römischen Gesetzen leben wollte ꝛc. Diese Freiheit erstreckte sich auch auf

den Proceß und ward in Absicht deſſen durch verſchiedene Umſtände beinahe nothwendig.

Vordem war bei allen dieſen Nationen das richterliche Anſehen ſehr ſchwach; (dies iſt ein die Freiheit nothwendig begleitendes Uebel, da hingegen in der Türkei jeder Cadi mit den Köpfen der Partheien ſpielet.) Um ſich daher ſeines Schuldners deſto beſſer zu verſichern, ließ man ihn ſchon zum voraus zu denen, auf den Nichtzahlungsfall zu ergreifenden Maaßregeln ſeine Einwilligung geben und erfand daher verſchiedene pacta accessoria, die zum Theil von der Ehre, der großen Triebfeder der damaligen Zeiten hergenommen waren, zum Theil aber auf ein Nachtheil in Abſicht der Freiheit und des Vermögens abzielten ꝛc.

(hier würde eine kurze hiſtoriſche Ausführung von dieſen clausulis ad bannum, picturam famosam, pignorationem, obstagium und beſonders von der *obligatione ad carcerem* folgen.)

Wenn alſo die Teutſchen gewohnt waren, dieſe obl. a. c. allen Contracten hinzuzufügen, und wenn, wie wir eben geſehen haben, der bloße Wechſelcontract bei allen Nationen ſehr früh aufkam, ſo wird ſich hierin der Urſprung des Wechſelrechts ſehr natürlich finden. Der Wechſelcontract iſt auch auf dieſe Art nichts ſo befremdendes einziges (unique) von allen übrigen Contracten Abgeſondertes; es iſt der letzte Zweig eines großen ausgeſtorbenen Geſchlechts.

Fragt man nun, wannehr man den Wechselcontract und diese obligatio a. c. zusammengefügt habe, so gestehe ich zwar von der einen Seite, daß ich es nicht weiß, zugleich aber auch von der andern, daß ich nicht glaube, daß es jemand wisse. Hier sind meine Gründe:

Den Ursprung des Wechselcontracts aufzusuchen, wäre, wie schon einigemal erinnert ist, wegen seines hohen Alterthums thöricht, und doch glaube ich, daß die obl. a. c. bei den Teutschen noch älter sei. Schon bei dem Tacitus finden sich Spuren davon. Ihre Vereinigung scheint also gleichfalls sehr frühe geschehen zu sein, zumal da die obl. a. c. als ein contractus adiectitiae qualitatis nicht für sich ohne einen andern Contract bestehen kann, und der Credit, den bei dem Wechsel der eine Contrahent dem andern geben muß, eine solche Clausel, wenn sie einmal da ist, in einem Grade nützlich macht, der nahe an das nothwendige gränzt. Ueberdem ist es nicht zu erwarten, daß die ersten teutschen Geschichtsschreiber, wenn man auch annehmen wollte, daß diese Vereinigung erst in ihre Zeiten gefallen wäre, es der Mühe werth gehalten hätten, dieselbe auf die Nachwelt zu bringen. Einmal, weil es ihnen als etwas sehr gewöhnliches, das sie täglich bei andern Contracten sahen, vorkommen mußte, theils weil sich die wichtigen Folgen auch von den Scharfsichtigsten nicht voraussehen ließen.

Daß übrigens der Wechsel in Italien erst recht gebräuchlich geworden, und von da, mit Italienischen Kunstwörtern geziert, in andere Länder und vorzüglich nach Teutschland, seinem ersten Vaterlande, gebracht wor-

den, widerſpricht unſrer Hypotheſe nicht, denn erſtlich ſtehen die Wechſel mit einer ausgebreiteten Handlung in ſo genauer Verbindung, daß ſie ohne dieſelbe nicht ſehr bekannt werden konnten, wenn ſie auch ſchon lange vorher erfunden geweſen wären; zweitens wäre dies nicht die erſte eigne Erfindung der Teutſchen, die ſie mit einem fremden Namen aus der zweiten Hand, als etwas unbekanntes, angenommen hätten.

Noch ließen ſich zwei Haupteinwürfe gegen dieſe Theorie machen.

Alle oben gedachte Clauſeln ſind theils durch Geſetze, theils durch die Richter, mit deren Anſehen ſie collidirten, abgeſchafft worden, warum nicht auch der Wechſel, wenn er nichts anders war, als ein Contract mit einer ſolchen Clauſel?

Hierauf läßt ſich aus der Analogie und aus der Natur der Sache antworten. Aus der Analogie wiſſen wir, daß nicht alle Clauſeln dieſer Art abgeſchafft ſind. Der Holſteinſche Adel behielt auf ſein Bitten das obstagium, weil er — wie wohl zu bemerken iſt — bei deſſen Abſchaffung ſeinen Credit zu verlieren fürchtete, ein Grund der bei dem Wechſel wenigſtens eben ſo ſtark eintritt.

Ferner konnte unſer Contract mit ſeiner Clauſel ſo oft und lange verbunden ſein, daß man es ſogar vergaß, daß ſie getrennt ſein konnten, wie man es denn jetzt — wenn meine Hypotheſe richtig iſt — vergeſſen zu haben ſcheint.

Endlich könnte man ſagen, bei der o. a. c. fand ein Privatverfahren ſtatt; jeder exequirte ſelber; der Wechſel

erfodert einen ordentlichen Proceß. Hier verläßt uns die Analogie abermals nicht. Viele Dinge sind durch den Landfrieden aus den Händen der Privatpersonen in die Hände der Richter gefallen. Die Pfandungen geschahen vordem eigenmächtig, jetzt durch den Arm der Justiz.

# VI.

## Ueber die bei Einrichtung öffentlicher Armenanstalten zu befolgenden Grundsätze überhaupt, und die Einrichtung der Armenanstalt in Braunschweig insbesondere.

1802 u. 1803.

# Erſter Abſchnitt.

Eine öffentliche Armen-Anſtalt iſt eine Staatsbehörde, die von dem Publico den Auftrag hat, Almoſen, die es zuſammen bringt, zum Beſten der Armen zu verwenden.

Sie erhält ihren Auftrag von dem ganzen Publico; und er muß alſo auf den Verhältniſſen beruhen, worin das ganze Publicum mit den Hülfsbedürftigen ſtehet. Daher liegen die Pflichten der Wohlthätigkeit, welche gewiſſe beſondere Verhältniſſe, z. B. Verwandtſchaft, freundſchaftliche Verbindungen, Erkenntlichkeit und Gleichheit des Standes, einzelnen Mitgliedern des Publici auflegen, aus dem Grunde ganz außer der Sphäre einer öffentlichen Armen-Anſtalt, weil nicht das ganze Publicum, an deſſen Stelle ſie tritt, ſondern nur einzelne Mitglieder deſſelben ſich in dieſen Verhältniſſen befinden.

Eine öffentliche Armen-Anſtalt iſt alſo auf denjenigen Wirkungskreis beſchränkt, den die Privat-Wohlthätigkeit nicht ausfüllt; und der Auftrag, den ſie erhält, hat bloß die Pflichten zum Gegenſtande, welche die allgemeine Menſchenliebe, und das Verhältniß, worin alle Einwohner einer Stadt mit einander ſtehen, dem ganzen Publico dieſer Stadt auflegen.

Diese Pflichten erstrecken sich ihrer Natur nach, obgleich in sehr verschiedenem Maaße, auf alle Arme der Stadt, und die Anstalt darf keinen derselben von ihrer Fürsorge ausschließen.

Da der Wirkungskreis der öffentlichen Armen-Anstalten durch diese Gesinnungen ausgemittelt ist, so beruhet das Urtheil über den Werth derselben lediglich auf der Beantwortung der Frage, ob sie im Stande sein mögten, ihre Ansprüche auf diesen Wirkungskreis, folglich ihr Verlangen zu rechtfertigen, daß das Publicum ihnen die Verwendung der Almosen anvertrauen solle, welche die einzelnen Wohlthäter zur Erfüllung der Pflicht der allgemeinen Wohlthätigkeit bestimmt haben, und ohne ein solches Institut den Armen unmittelbar ausspenden könnten.

Dieses Verlangen der Armen-Anstalten wird durchaus unstatthaft sein, wenn sie nicht wenigstens einen größern Nutzen nachweisen können, der dadurch gestiftet wird, daß die Armen diese Almosen aus ihren Händen erhalten; dagegen dieses Verlangen in die gerechteste Forderung übergehet, wenn sich sogar darthun läßt, daß der Zweck einer weisen Mildthätigkeit dadurch, daß einzelne Wohlthäter diese Almosen unmittelbar ausspenden, gänzlich verfehlt werden müsse, und dadurch, daß man die Verwendung derselben der Armen-Anstalt anvertrauet, auf das vollkommenste erreicht werden könne.

Es ist der Zweck einer weisen Mildthätigkeit, ihre Almosen an Arme, die es ohne ihre Schuld sind, in einem richtigen und heilsamen Verhältnisse zu ihren Bedürfnissen zu verwenden, und die Erreichung dieses Zwecks

ſetzt eine hinreichende Kenntniß der Armen und ihrer Bedürfniſſe voraus. Daher werden auch in einer größern Stadt, der eine öffentliche Armen-Anſtalt mangelt, diejenigen Einwohner, die ein warmes Gefühl für das Elend ihrer verarmten Brüder, das Vermögen ſie zu unterſtützen, und zugleich den Vorſatz haben, wahrhaftig, und mithin nur gegen würdige Arme, mildthätig zu ſein, zuförderſt denjenigen ihre Almoſen zuwenden, deren Umſtände ſie ſo genau kennen, daß ſie ſowohl von dem Nothſtande als der Unfähigkeit derſelben, ſich ihre Bedürfniſſe durch Arbeit zu erwerben, in dem erforderlichen Maaße überzeugt ſind.

Inzwiſchen wird in einer ſolchen Stadt ein menſchenfreundlicher Mann ſeine Mildthätigkeit nicht auf die Armen, deren Umſtände er durch eine zweckmäßige Erforſchung kennt, beſchränken können, ſondern dieſelbe auf ihm unbekannte Arme ausdehnen müſſen.

Es wird ihm nur zu bald einleuchten, daß es ihm ſo wenig möglich ſei, in irgend einer bedeutenden Stadt alle Hülfsbedürftige aufzufinden, als die Umſtände aller derjenigen zu unterſuchen, die Hülfe verlangen, und daß es immer viele würdige Arme geben müſſe, die Niemanden in dem Maaße bekannt ſind, daß er dadurch bewogen werden könnte, ſich gerade ihrer anzunehmen, und die daher gezwungen ſind, um Almoſen zu bitten, ohne im Stande zu ſein, ihre gegründeten Anſprüche auf dieſelben ſogleich ins Klare zu ſetzen.

Es iſt eine nothwendige Folge dieſer Unbekanntſchaft des Publici mit dem Character und den Bedürfniſſen der Hülfeſuchenden, denen es ſeine Almoſen austheilt, und

dieſer, den Armen, unter ſolchen Umſtänden nicht zu verſagenden Freiheit Wohlthäter aufzuſuchen, daß würdige Arme, weil man ſie nicht kennt, die Unterſtützung, welche ſie verdienen, nicht erhalten, und daß muthwillige Bettler, weil man ſie von den würdigen Armen nicht unterſcheiden kann, einen, und vielleicht den größten Theil der Almoſen erſchleichen, welche dem Unglücklichen beſtimmt ſind, der, wenn er auch nicht ohne ſeine Schuld dürftig geworden ſein ſollte, doch ohne ſeine Schuld dürftig bleibt.

Der denkende Menſchenfreund wird ſich freilich dieſen Mißbrauch ſeiner und der allgemeinen Wohlthätigkeit ſo wenig verbergen, als ſich der Beſorgniß erwehren können, daß er in Gefahr ſei, die muthwillige Bettelei, mit allen den Laſtern, die ſie vorausſetzt, die ſie begleiten und aus ihr entſpringen, in einem höhern Maaße zu befördern, als er das Elend der Armen vermindert. Allein er befindet ſich in der traurigen Nothwendigkeit, entweder würdige Arme hülflos zu laſſen, oder ſeine Almoſen zugleich verworfenen Bettlern auszuſpenden; und er wird ſich zu dem Letztern entſchließen, da ſo wenig er ſelbſt als die würdigen Armen im Stande ſind, dieſen Mißbrauch der allgemeinen Wohlthätigkeit abzuſtellen.

Die Unmöglichkeit, daß auf der einen Seite die wahre Mildthätigkeit, ohne eine genaue Kenntniß der Umſtände und Bedürfniſſe der Armen, ihren Zweck erreiche, und daß auf der andern Seite ein Einzelner ſich dieſe Kenntniß verſchaffen könne, muß vermittelſt der ſo alltäglichen Bemerkung, daß die vereinigten Kräfte Vieler manches bewürken können, was den Kräften der Einzelnen un-

möglich iſt, die Menſchenfreunde einer ſolchen Stadt auf den Wunſch leiten, daß eine Geſellſchaft patriotiſcher Männer ſich zu der Erforſchung der Umſtände und Bedürfniſſe aller Armen, welche die öffentliche Wohlthätigkeit in Anſpruch nehmen, vereinigen, und das Publicum ihnen diejenigen Almoſen anvertrauen möge, die es ihm unbekannten Armen beſtimmt hat, um dieſelben nach den Reſultaten der von ihnen angeſtellten Unterſuchungen zu verwenden.

Das Zuſammentreten patriotiſcher Männer, um durch ihre in die erforderliche Verbindung geſetzten Bemühungen dieſen Wunſch ihrer menſchenfreundlichen Mitbürger zu erfüllen, iſt nun aber nichts anders, als die Errichtung einer öffentlichen Armen-Anſtalt.

Es geht nicht über die Kräfte einer ſolchen Geſellſchaft, den Zweck der allgemeinen Wohlthätigkeit, ſowohl überhaupt, als was insbeſondere die Erforſchung der Umſtände und Bedürfniſſe der Armen betrifft, in einer hohen Vollkommenheit zu erreichen, wenn die Anzahl ihrer Mitglieder dem Umfange ihrer Geſchäfte entſpricht: und ſie kann auf dieſe hinreichende Anzahl von Mitgliedern mit Zuverläſſigkeit rechnen, wenn dem Publico einer ſolchen Stadt nicht derjenige Gemeingeiſt fehlet, ohne welchen, unter allen Vorausſetzungen, kein Armenweſen gedeihen wird.

## Zweiter Abschnitt.

Diese Kenntniß der Umstände und Bedürfnisse der Armen ist inzwischen so wenig das einzige den Armen-Anstalten eigene Verdienst, als der bisher bloß in Betracht gezogene Nutzen dieser Kenntniß, daß sie die unwürdigen Armen von der allgemeinen Wohlthätigkeit ausschließt, der einzige ist, den sie gewährt. Selbst alsdann, wenn man dem Publico die Armen, welche gerechte Ansprüche auf seine Unterstützung haben, bezeichnen, und nur ihnen die Freiheit, diese Unterstützung zu suchen, ertheilen könnte, würde dennoch eine Armen-Anstalt, vermöge des mannigfaltigen anderweitigen Gebrauchs jener Kenntniß der Armen, der größern Summe der Bedürfnisse, deren Abhelfung ihr obliegt, und ihrer ausgedehnten Gewalt über die Armen, sich um dieselben ihr ausschließlich eigenthümliche Verdienste erwerben, und dadurch, auch unter der in dem vorigen Abschnitte widerlegten Voraussetzung, daß der wesentlichste Zweck der allgemeinen Wohlthätigkeit auch ohne eine öffentliche Armen-Anstalt erreicht werden könnte, im Stande sein, ihre Vorzüge vor jener Mildthätigkeit darzuthun, die ihre Almosen unbekannten Armen ausspendet.

1) Wenn zwei Hülfsbedürftige, welche beide in der That und in gleichem Grade Unterstützung verdienen, in der Lage sind, Wohlthäter anzusprechen, die zwar im allgemeinen die Gerechtigkeit ihrer Ansprüche auf Almosen kennen, aber nicht wissen, welche Unterstützung sie von

andern Menſchenfreunden erhalten, oder nicht erhalten; ſo wird es oft der für den einen ſehr gefährliche und für den andern ſehr niederdrückende Fall ſein, daß jener mehr als er bedarf, und dieſer nicht ſo viel erhält, als die Befriedigung ſeiner dringendſten Bedürfniſſe erfordert. Eine Armen-Anſtalt iſt im Stande, beiden die Wohlthaten des Publici, nach ihrem jedesmaligen oder auf gewiſſe Zeiträume berechneten Bedürfniſſen zuzumeſſen, und den Armen die ihnen ſo wichtige Wohlthat zu erzeigen, ihr Einkommen in Gewißheit zu ſetzen.

2) Der Arme hat Ausgaben, zu denen hauptſächlich die Miethe gehört, die im Verhältniſſe mit ſeinem kleinen Einkommen beträchtlich ſind, und die er nur dadurch aufbringen kann, daß er etwas von ſeiner täglichen Einnahme zurücklegt. Manchen Armen fehlt die Ueberlegung und Enthaltſamkeit, welche zu der Sammlung eines ſolchen Capitals erfordert wird; allein es iſt ſchwer, dieſem Leichtſinn alle Nachſicht zu verſagen. Man denke ſich rohe oder gar verderbte Menſchen, deren Lebensfreuden, bei dem Mangel der Hoffnung, durch Fleiß und Sparſamkeit jemals zu einem ſorgenfreien Leben zu gelangen, auf den Taumel einzelner froher Minuten beſchränkt ſind; und man erwäge, daß man von dieſen Leuten die Selbſtüberwindung fordert, lange Zeit hindurch, in jedem Augenblicke, den durch lange Entbehrungen noch größern Verſuchungen zu dieſem oder jenem Genuſſe zu widerſtehen, der ſie einige Augenblicke ihr Elend vergeſſen läßt.

Eine Armen-Anſtalt ſchützt die Armen gegen dieſe Verſuchungen durch das einfache Mittel, daß ſie die Miethe und andere Ausgaben der Art, von den dem Armen

bestimmten Almosen zurückbehält, und unmittelbar zu dem Zwecke verwendet, zu welchem er einen Theil seines Einkommens zurücklegen mußte.

3) Der Arme hat Bedürfnisse, die von der Art sind, daß ihnen nicht durch einzelne und zufällige Almosen abzuhelfen steht. Dahin gehört vorzüglich das Bedürfniß der Arbeit, welche der Arme oft umsonst sucht, weil es ihm an der Geschicklichkeit zu derselben, oder den dazu nöthigen Geräthschaften und Materialien fehlt, weil niemand seine Arbeit, wenigstens nicht in jedem Augenblicke verlangt, und weil oft niemandem das Product seiner Arbeit so viel werth sein kann, als sein Unterhalt erfordert.

Durch richtig berechnete Arbeits-Anstalten, die jedem Arbeitslosen offen stehen, und mit der Verwilligung der Almosen in eine weise Verbindung gesetzt sind, kann ein Armenwesen der Armuth die Wohlthat der Beschäftigung erzeigen.

Einer Armen-Anstalt, der es obliegt, Arme, denen sie keine Beschäftigung anweisen kann, auch ohne dieselbe zu ernähren, wird der Ertrag einer solchen Arbeits-Anstalt auch alsdann einen unschätzbaren Gewinnst gewähren, wenn ein Mann, der dasselbe seines eignen Vortheils wegen unternommen hätte, dabei den empfindlichsten Verlust litte. Ihr Vortheil besteht nicht bloß in dem Werthe des Products, nach Abzug der Arbeitskosten; diese Kosten selbst sind ihr wesentlichster Gewinnst.

4) Die größere Summe der Bedürfnisse der Armen, für deren Bestreitung die Armen-Anstalt zu sorgen hat, macht es ihr möglich, mit eben demselben Capital den Armen größere Vortheile zu verschaffen, als wenn selbst

würdige Arme eben dieſes Capital, zu eben dieſem Zwecke, aus den Händen einzelner Wohlthäter erhalten hätten.

Jede Waare wird theurer, je kleiner die Quantität iſt, in der man ſie ankauft. Daher kommt dem ſich ſelbſt überlaſſenen Armen, der von ſeinem Einkommen nie mehr in Händen hat, als hinreicht, ihn kurze Zeit zu ernähren, und der alſo genöthigt wird, ſeine Bedürfniſſe in dem kleinſten Detail anzukaufen, ſein Unterhalt nach Verhältniß weit höher als dem wohlhabenden Haushälter, der dasjenige, was er bedarf, im Großen und zu rechter Zeit anſchafft.

So geringſchätzig aber die Bedürfniſſe des einzelnen Armen auch ſind, ſo bedeutend iſt die daraus erwachſende Maſſe derſelben, für deren Beſtreitung eine Armen-Anſtalt mittelbar oder unmittelbar zu ſorgen hat.

Es ſteht alſo, wenigſtens gewiſſermaßen, in der Macht einer Armen-Anſtalt, der Armuth die Vortheile zuzuwenden, welche der Haushaltung des Reichen, durch ſeine größern Bedürfniſſe und durch ſein bereites Vermögen, verſchafft werden, wenn ſie Erforderniſſe zu dem Unterhalte des Armen im Großen ankauft, und alsdann an ſie vertheilt, oder durch die Ausführung anderer damit nahe verwandten Vorſchläge ihm dieſe Erforderniſſe wohlfeiler liefert.

Der Nutzen einer ſolchen Fürſorge der Armen-Anſtalten iſt zwar in Abſicht mancher Artikel des Bedürfniſſes der Armen noch nicht völlig entſchieden; hingegen in Abſicht anderer, durch Erfahrungen außer Zweifel geſetzt, und die Wichtigkeit dieſes Nutzens dadurch einleuchtend, daß grade diejenigen Artikel, die man den Armen

durch dieſe Fürſorge liefern kann, zu den weſentlichſten und bedeutendſten gehören, welche die Unterhaltung erfordert.

Auch die Preiſe mancher den Armen unentbehrlichen Dienſte, Arbeiten und Hülfsleiſtungen, ſelbſt einige von der edelſten Art nicht ausgenommen, ſind höher, wenn dieſe Hülfsleiſtungen einzelnen, als wenn ſie vielen geleiſtet werden, und auch dieſe Vortheile gewähren mehrere von allen guten Armen-Anſtalten errichtete Inſtitute, unter denen die Medicinal- und Schulanſtalten einen ſo hohen Rang einnehmen.

5) Eine Armen-Anſtalt hat die nöthigen Zwangsmittel in Händen, den Armen gewiſſe, ihnen weſentliche heilſame, aber oft ſehr verhaßte Wohlthaten, zum Beiſpiel die Sorge für ihre Moralität, ihre Arbeitſamkeit, ihre Geſundheit, und die Erziehung ihrer Kinder, erforderlichen Falls aufzudringen.

Alle dieſe Vorzüge können freilich den Armen-Anſtalten nur im Gegenſatze mit der allgemeinen Wohlthätigkeit, die ihre zufälligen Almoſen unbekannten Armen ausſpendet, ausſchließlich beigelegt werden, und es läßt ſich nicht verkennen, daß einzelnen Wohlthätern, wenn ſie ſich ſolcher Armen annehmen, deren Umſtände ſie genau erforſcht haben, der Weg zu mehrern der eben bemerkten Verdienſte bis zu einem gewiſſen Punkte offen ſtehe. Die Vollſtändigkeit der beabſichtigten Würdigung der öffentlichen Armen-Anſtalten erfordert daher eine Vergleichung des Nutzens, den ſie, und die Privat-Wohlthätigkeit, in dem den Armen-Anſtalten angewieſenen Würkungskreiſe ſtiften können.

Einzelne Wohlthäter würden dem erſten Zwecke einer öffentlichen Armen-Anſtalt, daß jeder Arme die ihm dienliche Unterſtützung erhalte, erſt alsdann ein Genüge leiſten, wenn ihre Anzahl mit der Anzahl der Armen, in dem zur Erreichung jenes Zweckes erforderlichen Verhältniß ſtände, wenn ein glückliches Ungefähr alle Armen der Stadt, und zwar in einer gewiſſen Gleichheit, unter ſie vertheilte.

Allein ſelbſt unter der Vorausſetzung eines zu unwahrſcheinlichen Zufalls, der, wenn er eine öffentliche Armen-Anſtalt unnütz machen ſollte, nicht Einmal, ſondern in der Folge immer von neuem eintreten müßte, würden dieſe einzelne Wohlthäter nie die Summe des Guten bewürken, welches eine öffentliche Armen-Anſtalt dadurch bewürkt, daß ſie alle ihre Arbeiten zu Einem Ganzen vereiniget, daß alle ihre Mitglieder nach denſelben Grundſätzen verfahren, und daß ſie durch die unverhältnißmäßig größere Anzahl der Armen, welche ſie zu verſorgen hat, im Stande iſt, die ſich nicht bloß auf die Oekonomie beſchränkenden Vortheile zu benutzen, welche große Unternehmungen der Art vor kleinern voraus haben.

Dieſe Vorzüge der öffentlichen Armen-Anſtalten vor den Bemühungen einzelner Wohlthäter beruhen inzwiſchen allerdings bloß auf gewiſſen Vorausſetzungen, die nicht weiter eintreten, wenn dieſe Wohlthäter ſich in eine Geſellſchaft vereinigen, um die Armenpflege über alle Arme der Stadt nach einem gemeinſchaftlichen Plane zu führen. Es iſt aber ſogleich einleuchtend, daß die einzelnen Wohlthäter, durch ein ſolches Zuſammentreten, eine allgemeine Armen-Anſtalt errichten würden, die ſich von einer öf-

ſentlichen Armen-Anſtalt, im genaueſten Verſtande, nur dadurch unterſcheiden könnte, daß der Staat ſie nicht autoriſirte, und keine Aufſicht über ſie führte.

Dieſer Unterſchied wäre aber ein weſentlicher Mangel. Das Armenweſen iſt dem Staate zu wichtig, und ſchon die zur Unterhaltung deſſelben erforderliche Summe, zu deren Aufbringung das Publicum überdem nur unter Genehmigung des Staates aufgefordert werden kann, zu bedeutend, als daß eine ſolche Anſtalt die oberſte Aufſicht der Regierung entbehren, oder dieſe ſich derſelben entziehen könnte; hauptſächlich machen es aber ſehr weſentliche Verhältniſſe eines ſolchen Inſtituts gegen das Publicum, und beſonders gegen die Armen, bis zur Nothwendigkeit zweckmäßig, ihm den Character einer Staatsbehörde zu geben. Es würde ſeiner Beſtimmung kein Genüge leiſten, wenn es nicht die Befugniß hätte, die Armen zur Beobachtung ihrer Pflichten nöthigen Falls auch durch Zwangsmittel anzuhalten, die niemanden gegen ſeine Mitbürger zuſtehen, wenn ihm nicht die Regierung das Recht, dieſelben anzuwenden, ertheilt hat.

## Dritter Abſchnitt.

Eine Armen-Anſtalt muß

1) den Armen das Nothwendige, aber weiter nichts als dieſes, und
2) allen Armen, die gleiche Bedürfniſſe haben, gleiche Unterſtützung gewähren.

Dieſes ſind die in dem Eingange des gegenwärtigen Aufſatzes angedeuteten, von einer öffentlichen Armen-Anſtalt zu befolgenden Grundſätze, denen aber ein höchſtachtungswerther Theil des Publici, wahrſcheinlich nicht aus der Urſache, weil er ſie für ungegründet hält, ſondern weil er ſie hart findet, wenigſtens ſeinen unbedingten Beifall verſaget.

Der erſte dieſer Grundſätze wird vielleicht ſchon durch die Bemerkung gerechtfertiget, daß eine Unterſtützung der Armen, welche über die nothwendigen Bedürfniſſe derſelben hinausgeht, einen Ueberfluß vorausſetzt, in dem ſich eine Armen-Anſtalt nur ſelten befinden kann; und daß ein ſolches Inſtitut, wenn ſeine Einkünfte zu einer ſolchen Unterſtützung für jetzt wirklich hinreichten, und wenn es alle Zweige des Armenweſens, vermittelſt welcher den Armen weſentlichere Wohlthaten als durch höhere Almoſen erzeigt werden können, bereits zu der größten Vollkommenheit gebracht hätte, ſich dennoch, ſo lange es auf die beſtändige Fortdauer dieſer ergiebigen Einkünfte nicht mit Gewißheit rechnen kann, einer unverzeihlichen Unbeſonnenheit ſchuldig machen würde, wenn es nicht von dieſem, vielleicht nur augenblicklichen, Ueberſchuß, einen Fond für eine nicht ſo glückliche Zukunft ſammlete, um nicht dereinſt in Gefahr zu kommen, weil es jetzt den Armen Bequemlichkeit verſchaft, ihnen in der Folge das Nothwendige verſagen zu müſſen.

Allein ſelbſt auf den Fall, daß die Einkünfte und das Vermögen einer Armen-Anſtalt groß und ſicher genug wären, um ihr zu geſtatten, den Armen eine reichlichere, über das Nothwendige hinausgehende Unterſtützung zu ge-

währen, so würde sie ihnen dennoch dieselbe abschlagen müssen, wenn sie nicht ein wahres Unglück für den Staat werden wollte.

Da sehr viele Staatsbürger, mit der größten Anstrengung ihrer Kräfte, für sich und ihre Familien zwar das Nothwendige, aber auch nur dieses erwerben können, mithin auf die darüber hinausgehenden Bequemlichkeiten des Lebens Verzicht thun müssen, und dasjenige, was ihnen der Ertrag ihrer Arbeit verweigert, von der Armen-Anstalt nicht verlangen dürfen; so würde es in einem hohen Grade ungerecht und verderblich sein, wenn man die Unterstützung des Armen über das Aequivalent für den Erwerb ausdehnen wollte, der ihn aller Unterstützung unfähig macht, sobald seine Kräfte dazu hinreichen; wenn der Staat, dessen Reichthum in der Arbeit, dessen Stärke in der Arbeitsamkeit der Staatsbürger besteht, und dessen Interesse erfodert, ein richtiges Verhältniß zwischen dem Erwerbe und dem Wohlleben zu erhalten, eine Anstalt errichtete, beförderte und unterstützte, vermittelst deren der Müssiggang oder wenigstens das Unvermögen ihren Mann besser nährten, als die Arbeit den ihrigen, und die endlich das unschätzbare Gefühl für die bürgerliche Ehre und Selbstständigkeit, welches den Gedanken, an der öffentlichen Mildthätigkeit Antheil nehmen zu müssen, so schrecklich macht, durch die Aussicht auf einen angenehmen Genuß des Lebens in ganzen Volks-Classen ausrotten müßte.

# Vierter Abſchnitt.

Der zweite von den Armen-Anſtalten zu befolgende Grundſatz,

daß ſie allen Armen, die gleiches Bedürfniß haben, gleiche Unterſtützung gewähren müſſe,

der übrigens mit dem erſten, daß dieſe Inſtitute keinem Armen das Nothwendige verſagen, aber auch keinem mehr als das Nothwendige verwilligen dürfen,

in der genaueſten Verbindung ſteht, mögte im Allgemeinen keinen bedeutenden Widerſprüchen ausgeſetzt ſein.

Nur haben viele, und vielleicht die meiſten Armen-Anſtalten, unter dem Beifalle mancher Mitglieder des Publici, in Abſicht der aus den höhern und wohlhabendern Ständen in Dürftigkeit gerathenen Armen, die man gewöhnlich **verſchämte** zu nennen pflegt, eine Ausnahme von jener Regel der Gleichheit nicht nur für erlaubt, ſondern auch für nothwendig gehalten, und vermöge derſelben dieſe Claſſe von Hülfsbedürftigen mit höhern Almoſen begünſtiget.

Inzwiſchen macht ſich eine öffentliche Armen-Anſtalt, die den verſchämten Armen einen ſolchen Vorzug einräumt, zuförderſt einer auffallenden Uebertretung des Auftrages ſchuldig, den ſie von dem Publicum erhalten hat, und auf dem ihre Befugniſſe lediglich beruhen. Dieſer Auftrag hat, ſeiner Natur nach, bloß die Unterſtützung ſolcher Armen zum Gegenſtande, von denen keiner dem ganzen Publico näher iſt, als der andere; und nichts kann

zu der Vorausſetzung berechtigen, daß dieſer Auftrag, den das aus allen Ständen beſtehende Publicum ertheilet hat, dahin gehe, irgend einem Stande einen Vorzug vor dem andern zu geben.

Hiernächſt ſind Stand und Vermögen ſo höchſt unbeſtimmte, ſchwankende, und ſo unendlichen Abſtufungen unterworfene Begriffe, daß es unmöglich iſt, eine Norm aufzuſtellen, nach der man in jedem Falle das dem verſchämten Armen zu verwilligende Almoſen beſtimmen könnte. Das Maaß dieſer Almoſen wird alſo immer in einem hohen Grade willkührlich bleiben; und wenn auch die Armen-Anſtalt im Stande ſein könnte, ſich ſelbſt von ihrer Unpartheilichkeit bei Beſtimmung dieſer Almoſen zu überzeugen, ſo wird es ihr doch an Mitteln fehlen, dieſelbe dem Publico darzuthun.

Die höchſt muſterhafte Hamburgiſche Armen-Anſtalt hat die Verwerflichkeit dieſer Begünſtigung der verſchämten Armen, die auf einer Vermiſchung der Grundſätze der öffentlichen und Privat-Wohlthätigkeit beruhet, und wahrſcheinlich mehr als irgend etwas dem Fortgange der meiſten Armen-Anſtalten hinderlich geweſen iſt, auf die merkwürdige Weiſe anerkannt, daß ſie von jener Begünſtigung, die auch ſie in ihren erſten Plan aufgenommen hatte, zu dem Grundſatze der Gleichheit der Almoſen in der Folge übergegangen iſt.

## Fünfter Abſchnitt.

Man macht den öffentlichen Armenanſtalten den Vor-

wurf, daß ſie dem Publico und der Mildthätigkeit deſſelben einen Zwang auflegen.

Wenn eine Armen-Anſtalt jedem die Beſtimmung des Betrages der Almoſen, welche er ihr anvertrauen will, überläßt; wenn ſie, nach den in dieſem Aufſatze angenommenen Grundſätzen, keinen andern Zweck hat, als diejenigen Armen zu verſorgen, die nicht der Gegenſtand der Privat-Wohlthätigkeit ſind; wenn ſie niemanden an der Erfüllung dieſer Pflichten hindert, und um ſo weniger hindern darf, als ſie ſelbſt außer Stande iſt, dieſelben zu übernehmen; und wenn ſie, da ihre ganze Beſtimmung dahin geht, die den einzelnen Wohlthätern nicht hinlänglich bekannten Armen zu verſorgen, unmöglich die Abſicht haben kann, jemanden die Freiheit zu nehmen, Arme aufzuſuchen, ihre Umſtände genau zu erforſchen, und nach Maaßgabe dieſelben zu unterſtützen: ſo beſchränkt ſich der ganze Zwang, den eine ſolche Armen-Anſtalt dem Publico und der Mildthätigkeit deſſelben auflegt, auf das Verbot, unbekannten Hülfeſuchenden, die unter der Vorausſetzung einer guten Armen-Anſtalt unfehlbar muthwillige Bettler ſein müſſen, Almoſen auszuſpenden.

Dieſer Zwang wird nun aber, durch die, oft viel zu gering angeſchlagene Schädlichkeit der Bettelei auf das vollkommenſte gerechtfertigt.

1) Ein Bettler iſt ein Menſch, der ſich ſeinen Unterhalt durch Arbeit verdienen ſollte, der arbeiten könnte, und nicht arbeiten, ſondern von Almoſen leben will. Seine Lebensart ſteht alſo mit dem hohen Intereſſe des Staats, die Summe der Arbeit möglichſt zu vermehren, in dem offenbarſten Widerſpruche, und der Umlauf des Geldes

wird dadurch, daß die ihm verabreichten Almosen durch seine Hände gehen, auf keine wohlthätige Weise befördert.

2) Jemand, der ein Gewerbe, dessen Gedeihen nicht von dem Fleiße, sondern von dem Zufalle abhängt, und das einen ungewissen, zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedenen Gewinn abwirft, nicht etwa als ein Nebengeschäft treibt, sondern allein davon seinen Unterhalt erwartet, schwebt beständig in der Gefahr, dem äußersten Mangel ausgesetzt zu werden. Diese Gefahr, die Hoffnung ihr zu entgehen, und die Anstrengung, Mittel zu diesem Zwecke aufzufinden, beschäftigen den Geist mit einer Lebhaftigkeit, die für diese Menschen so große Reize hat, daß ununterbrochene Anspannungen und heftige Erschütterungen der Seele ihnen ein dringendes Bedürfniß geworden sind, und der Hang zu einer, dieses Bedürfniß befriedigenden, Lebensart in eine Leidenschaft übergegangen ist, der jede Ruhe der Seele und alles, wodurch man zu derselben gelangt, insbesondere aber das Einförmige der Arbeit, noch mehr als das Mühselige derselben, unerträglich fällt, und die nicht nur tugendhafte Gefühle, sondern selbst Lieblingsneigungen und Leidenschaften erstickt.

Niemand, der Spieler vom Handwerke mit Aufmerksamkeit beobachtet hat, wird in Abrede stellen, daß ein Gewerbe, das einen sehr ungewissen und ungleichen Gewinnst abwirft, die menschliche Natur durch den Durst nach lebhaften Empfindungen so weit herabwürdigen könne.

Eben diese Gewerbe erzeugen zugleich einen nur mit der leichtsinnigsten Verschwendung zu befriedigenden Hang zu sinnlichen Vergnügungen. Oefters Entbehrungen, vielfältige Mühseligkeiten, und die Unfähigkeit, reinere Freu-

den zu genießen, geben dieſen Vergnügungen, die ſchon deswegen gemeiniglich in Ausſchweifungen übergehen, weil der Durſt nach heftigen Erſchütterungen nicht ſowohl Genuß als Ausſchweifungen erfordert, einen unwiderſtehlichen Reiz, den der Gedanke an die Zukunft nicht ſchwächt, da die Möglichkeit in wenigen glücklichen Augenblicken mehr zu gewinnen, als in langer Zeit erſpart werden kann, nach der Schlußart des Leichtſinnes zur höchſten Wahrſcheinlichkeit wird.

Der Erwerb eines Bettlers, iſt einer der unſicherſten und ungewiſſeſten, allein der Einfluß eines ſolchen Erwerbs auf die Denkungsart und den Character iſt auch nirgends ſo unverkennbar als bei dem Bettler; alle Polizei- und Armen-Anſtalten bezeugen, daß ein eingewurzelter Hang zur Bettelei eine der unheilbarſten Leidenſchaften ſei, und ein Bettler, der nicht zugleich ein Verſchwender wäre, zu den ſeltenſten Ausnahmen gehöre.

Auch die Bettler, die ihrem Hange zur Verſchwendung noch unbekümmerter folgen, als die Spieler, weil ihr Handwerk auch nicht das kleinſte Capital erfordert, haben ihre Bälle und ihre Schmäuſe; in den größten Europäiſchen Städten ſehr gewöhnliche Erſcheinungen. *)

---

*) In den patriotiſchen Phantaſien des verſtorbenen Geheimen-Juſtiz-Raths Möſer zu Osnabrück findet ſich Th. I. Seite 71. folgende Beſchreibung eines Bettler-Gelages in einem Speiſekeller des Kirchſpiels St. Giles zu London, dem dieſer große Mann in Geſellſchaft des bekannten Engl. Schauſpielers Shuter beiwohnte.

„Die Magd, welche uns empfing, ſetzte geſchwind die Leiter „an, worauf wir herunterſtiegen, und zog ſolche gleich wieder „herauf, damit wir ihr ohne Bezahlung nicht entlaufen mögten. „Im Keller fanden wir zehn ſaubere Tiſche, woran Meſſer und

3) Leichtſinn iſt ein ſehr hervorſtechender Zug des Characters des Bettlers, aber bei ihm nicht mit einer ge-

„Gabel in langen Ketten hingen. Man ſetzte uns eine gute Rind-„fleiſch-Suppe, etwas vier Loth Rindfleiſch mit Senf, einen Erbſen-„Pudding mit etwa 6 Loth Speck, zwei Stück gutes Brod und „zwei Gläſer Bier vor, und vor der Mahlzeit forderte die Wä-„cherin meiner Hemd, um es während derſelben zu waſchen und „zu trocken, alles für zwei einen halben Pence oder 15 Pfennig „unſerer Münze mit Einſchluß der Wäſche. Doch dieſe Beſchäfti-„gung im Vorübergehen. Am Sonntage wird kein Hemd ge-„waſchen! und dafür ein halb Pfund gebratenes Rindfleiſch mit „Kartoffeln zur Mahlzeit aufgetiſcht.

„In dieſem Keller fanden wir uns in Geſellſchaft der Gaſſen-„bettler. Da wir uns vorher eine dazu ſchickliche Kleidung vom „Trödelmarkte gewichtet hatten, ſo wurden wir bald mit einander „vertraut, und man that uns leicht die Ehre an, zu glauben, daß „wir Leute aber Bettler aus einem andern Kirchſpiel wären. „Allein wir ſetzt erklärten wir nicht, als wir die angenehme und „unterhaltende Bekanntſchaft dieſer Bettler erhielten!

„Endlich zählte ein jeder ſeinen Gewinnſt vom Tage, und be-„ſonders ließen ſich die Blinden von zwei andern ihre Einnah-„me öffentlich und auf ihre Ehre zählen, damit ſie von ihren Ge-„nerinnen nicht betrogen werden mögten. Es war keiner unter „ihnen, der nicht doppelt und dreimal ſo viel erbettelt hatte, als „der fleißigſte Handwerksmann in einem Tage verdienen kann. „Nachdem das Finanzweſen in Ordnung gebracht, und die Mahl-„zeit vorüber war, ließ ſich ein jeder nach Gewohnheit einen „Bumper mit ſtarkem Porter-Bier geben, welcher auf die Ge-„ſundheit aller wohlthätigen Seelen ausgeleeret wurde. Hierauf „ſpielten die Blinden zum Tanz, und es war ein Vergnügen zu „ſehen, wie geſchickt Bettler und Bettlerinnen, auch ſogar einige, „die des Tages über lahm geweſen waren, mit einander tanzten. „Die kräftigſten Geſanglieder folgten auf dieſe Bewegung, bis „endlich der erwartete Durſt erfolgte. Dann ward von gewärm-„tem Porter und Rum ein ſtarker Punſch gemacht, die Zeitung „dabei geleſen, und der Abend bis 3 Uhr des Morgens mit Trin-„ken und politiſchen Urtheilen über das Miniſterium, auf das „vergnügteſte zugebracht."

wissen, dem Leichtsinne sonst so natürlichen, Gutmüthigkeit verbunden.

Der bei den Bettlern so tief eingewurzelte Grundsatz, daß es die Schuldigkeit des Publici sei, sie zu ernähren, die Nothwendigkeit, demungeachtet dieses Recht durch Bitten geltend zu machen, die öfteren Weigerungen des Publici, ihre unverschämten, auf ein verhältnißmäßig hohes Wohlleben ausgedehnten Ansprüche zu befriedigen, die Vergleichung der Beschwerlichkeiten der Bettelei mit den, obgleich verschmäheten, Vortheilen und Bequemlichkeiten, die Fleiß und Eigenthum verschaffen, die Verachtung, die auf ihrer Lebensart liegt, die in einzelnen Augenblicken durch ihr eigenes Gefühl ihrer Verworfenheit gerechtfertiget, und doch im Allgemeinen mit einer Verachtung des Kleinlichen, Sclavischen und Aengstlichen, das sie aus ihrem Gesichtspunkte in dem Fleiße und der Vorsicht der Nichtbettler finden, erwiedert wird; alle diese Umstände und Verhältnisse erzeugen bei dem Bettler eine Erbitterung gegen die Welt, und einen rachgierigen Haß gegen das Eigenthum und alle Besitzer desselben, der, wie die oftmaligen durchaus muthwilligen Grausamkeiten der Räuber beweisen, zu einer wahrhaften Wuth werden kann.

Es kommt auf die Umstände an, ob der Bettler diese Gesinnungen verrathe, äußere oder bethätige.

In den Städten beschränkt sich der Bettler der Regel nach darauf, von seinen niederträchtigen Bitten, wenn sie ihn nicht zum Ziele führen, zu Ungezogenheiten und Verwünschungen überzugehen. Er ist hier zu sehr beobachtet, und der Gewalt, die seiner Bosheit steuern kann, zu nahe.

Auf dem platten Lande ist dieses nicht in der Maaße

der Fall. Daher werden hier die Ungezogenheiten des Bettlers gefährliche Zudringlichkeiten, und seine Verwünschungen bestimmte Drohungen, die er nicht selten ins Werk setzt. Bekanntlich haben oft Bettler sich wegen eines ihnen verweigerten Almosens an dem Landmann durch Brandstiftung gerächet, und es giebt hin und wieder, auf ehemals von solchen Böswichtern eingeäscherten Bauerhöfen, eine Art von Familien-Statut, daß jedem Bettler wenigstens eine Kleinigkeit verabreicht werden muß.

Der berüchtigte Sanculottismus hatte keine andere wesentliche Bestandtheile, als die Gesinnungen und Empfindungen, die alle eigentliche Bettler in allen cultivirten Ländern mit einander gemein haben.

4) Die Duldung der Bettelei, und die Nachsicht mit der falschen Mildthätigkeit, welche dieselbe befördert, sind eine alle Stände drückende Ungerechtigkeit, vorzüglich aber eine wahre Grausamkeit gegen zwei Classen von Menschen, die grade mehr als andere auf den Schutz des Publici Anspruch machen können.

Die erste dieser Classen sind die würdigen Armen, und zwar in der gedoppelten Rücksicht, daß ihnen dasjenige, was die Bettler erhalten, entzogen wird, und daß sie der Gefahr ausgesetzt sind, durch die für sie so großen Reize der Bettelei, zu derselben und allen aus ihr entspringenden Lastern verführet zu werden.

Die zweite Classe dieser Opfer der Bettelei und der falschen Mildthätigkeit sind die Kinder der Bettler. Wer kann das Mitleid so kräftig erregen, und also die Bettelei mit so vielem Erfolge treiben, als die Kinder? Ihre Hülflosigkeit ist keinem Zweifel unterworfen, der Argwohn,

daß ſie Schuld an dieſer Hülfloſigkeit ſein möchten, trifft ſie nicht, ihnen reden ſo viele theure und ſüße Empfindungen das Wort. Daher wird denn ſchon das Lallen dieſer Unglücklichen durch Betteln entweiht; ihre Eltern wuchern mit ihrer Gebrechlichkeit, und mit ihrer Schönheit; ihre Fähigkeiten und Neigungen werden, ſo wie ſie ſich entwickeln, von allen mit der Bettelei unzertrennlich verbundenen Laſtern in Beſchlag genommen; es iſt das Reſultat ihrer Erziehung und aller ihrer Erfahrungen, daß Arbeit das größte Unglück, und Schwelgerei ein hinlänglicher Erſatz für den Verluſt des Friedens der Seele und der bürgerlichen Ehre ſei. So ſind ſie, wenn ſie die Gränze ihrer geſchändeten Kindheit erreichen, vollendete Bettler, und zu allen Laſtern vorbereitet, wozu die Blüthe und die Kraft der Jugend gemißbraucht werden kann.

Wenn irgend ein Zwang gerechtfertigt werden kann, ſo iſt es dieſer, der darauf abzweckt, einen Tribut aufzuheben, den das Publicum dem Laſter zur Fortpflanzung des Elendes zollet, und der, ob er gleich größtentheils in Scheidemünze bezahlt wird, im Ganzen eine ungeheure Summe ausmacht.

Durch dieſen Zwang ſoll eine wichtige Abſicht erreicht werden, die da, wo er eintreten muß, nur durch ihn erreicht werden kann; er geht nicht über die Erreichung dieſer Abſicht hinaus, er nöthiget bloß zur Erfüllung unſtreitiger moraliſcher Pflichten, und die Freiheit, die ihm entgegenſtehet, iſt keine andere, als die Freiheit, Unheil zu ſtiften.

# Sechster Abſchnitt *).

Niemand kann die Frage, ob die Braunſchweigiſche Armen-Anſtalt dem Begriffe eines ſolchen zweckmäßigen Inſtituts bisher entſprochen habe, lauter verneinen, als das Braunſchweigiſche Armen-Directorium.

Die Entſcheidung dieſer Frage liegt ſchon in dem Geſtändniſſe, daß es unſerer Anſtalt an einer ſpeciellen Armenpflege und der genauen Kenntniß der Umſtände und Bedürfniſſe der Armen, worauf ſie beruhet, gefehlt habe; und wenn die einleuchtende Wahrheit, daß dieſe ſpecielle Armenpflege das erſte und weſentlichſte Erforderniß einer guten Armen-Anſtalt ſei, noch eines Beweiſes bedürfte, ſo würde ſie ihn durch die Bemerkung erhalten, daß die Braunſchweigiſche Armen-Anſtalt, bei alle den Vorzügen, wodurch ſie ſich in einzelnen Zweigen des Armenweſens vor andern, und ſelbſt den vortrefflichſten Inſtituten der Art auszeichnet, bei dem Mangel jener Armenpflege im Ganzen ſo unvollkommen geblieben iſt.

Man hat inzwiſchen die Wichtigkeit dieſes erſten Erforderniſſes einer guten Armen-Anſtalt in Braunſchweig

*) Nach Vorausſendung der allgemeinen Grundſätze, welche bei der Bildung von Armen-Anſtalten in Frage kommen, folgt nun im ſechsten und den folgenden Abſchnitten die Nachricht über die Einrichtung der neuen Armen-Anſtalt in Braunſchweig. Dieſe Abſchnitte ſind ebenfalls von Leiſewitz abgefaßt und im Namen des Armen-Directoriums, (wie überhaupt die ganze Schrift) an die Bewohner der Stadt Braunſchweig gerichtet. Ihrer Wichtigkeit wegen hat der Herausgeber auch dieſe Abſchnitte abdrucken laſſen.

bisher keinesweges verkannt. Schon in der, unter dem 26sten November 1772 erlassenen anderweiten Landesherrlichen Verordnung, das Armenwesen in der Stadt Braunschweig betreffend, war nicht nur im §. 7. der Grundsatz, daß eine Armen-Anstalt nur durch eine specielle Armenpflege ihrer Bestimmung ein Genüge leisten könne, angenommen, sondern auch bereits eine Einrichtung zur Erreichung dieses Endzwecks getroffen.

Mehrere ungünstige Umstände verhinderten damals das Gedeihen dieser Einrichtung; sie bestand nur kurze Zeit, und nunmehr mußten sich die Deputirten der Repräsentanten der Sorge für die Armen allein unterziehen.

Das Publicum kennt einen Theil der Bemühungen dieser Männer. Es kann sie aber nicht so ganz kennen als das Armen-Directorium, dem Wahrheit und Dankbarkeit die Pflicht auflegt, diesen seinen würdigen Mitarbeitern das wohlüberlegte Zeugniß zu geben, daß Braunschweig durch sie in den Stand gesetzt ist, den Beispielen rühmlicher Thätigkeit, ausdaurender Beharrlichkeit und patriotischer Aufopferungen, welche die blühendste Armen-Anstalt irgend einer Stadt in ihren Armenpflegern aufzuweisen hat, ähnliche Beispiele entgegen zu stellen.

Die Kräfte der größten Thätigkeit sind jedoch beschränkt, und wir haben Kirchspiele, worin gegen 300 Arme wohnen.

Die Annahme besoldeter Armenaufseher konnte dem Mangel nicht abhelfen, man hatte die Unzulänglichkeit dieser Einrichtung zu sehr bestimmt voraus gesehen, und

man war dennoch in der traurigen Nothwendigkeit, ſich dazu entſchließen zu müſſen.

Der Muth des Directorii und der Deputirten wurde inzwiſchen durch die Bemerkung aufrecht erhalten, daß das Publikum den Werth einer ſpeciellen Armenpflege immer deutlicher erkannte, das Bedürfniß derſelben immer lebhafter fühlte, und den Wunſch unſer Armenweſen auf dieſem Wege vervollkommnet zu ſehen, deſſen Erfüllung größtentheils davon abhing, daß jeder wüßte, ſein Wunſch ſei der Wunſch vieler, immer lauter äuſſerte.

Er iſt nunmehr erfüllt.

Eine große Anzahl unſerer würdigſten Mitbürger haben das Publicum durch die Erklärung verpflichtet, daß ſie das Amt eines Armenpflegers übernehmen wollen.

Ihre Bereitwilligkeit, ſich dieſer Bemühung zu unterziehen, iſt der rühmlichſte Beweis einer in Braunſchweig herrſchenden weiſen Menſchenliebe; und die erfreuliche Ausſicht auf ihre ſegensreichen Arbeiten erhält dadurch ein höheres Intereſſe, daß ſo viele einander würdige Männer, durch die Vereinigung ihrer Bemühungen zu einem ſo herzerhebenden Zwecke und zu der Erwerbung eines gemeinſchaftlichen Verdienſtes, mit einander in ein neues, ſo nahes und ſo edles Verhältniß geſetzt werden.

Eine ſpecielle Armenpflege iſt die erſte und nothwendigſte, aber nicht die einzige Bedingung einer Armen-Anſtalt; und es laſſen ſich allerdings Umſtände denken, unter denen ihr eine ſpecielle Armenpflege gewährt ſein, und dem ungeachtet die Hoffnung, das Inſtitut zu ei-

ner zweckmäßigen Vollkommenheit zu bringen, ſehr zweifelhaft bleiben würde.

Dieſes könnte hauptſächlich der Fall werden, wenn die Forderungen, welche das Publicum und die Armen-Anſtalt an einander machen, daß dieſe alle Armen hinlänglich unterſtützen, und jenes ihr zu dem Ende verhältnißmäßige Almoſen verwilligen ſoll, auf eine gefährliche Art von einander abhängig würden. Es wäre möglich, daß das Publicum aus der Urſache, weil noch nicht alle Armen hinlänglich verſorgt würden, der Armen-Anſtalt ſeine Beiträge vorenthielte; aber dieſelbe eben dadurch zu der Erfüllung der Bedingung, auf welche das Publicum ſeine Beiträge verſtellet, immer unfähiger machte.

Wenn unter dieſer Vorausſetzung die Anſtalt, wenigſtens auf die Zeit, worin ſie ſich das Zutrauen des Publici erſt erwerben ſoll, eines anderweiten Zuſchuſſes bedarf, oder wenn ſogar, wie die Armen-reichſten und freigebigſten Städte zu ergeben ſcheinen, die Bedürfniſſe einer zweckmäßigen Armen-Anſtalt überhaupt größer ſein ſollten, als daß ſie mit dem von Privat-Perſonen freiwillig zuſammen gebrachten Beiträgen beſtritten werden könnten, ſo dürfte, wenn keine Hoffnung zu einer ſolchen Beihülfe vorhanden ſein ſollte, der Unglaube an das Gedeihen der Anſtalt gerechtfertiget werden.

Betrachtungen der Art hätten den Muth mancher Armen-Anſtalt niederſchlagen müſſen; die Braunſchweigiſche konnte ſie, bei aller Aufmerkſamkeit, die ſie verdienen, ohne Aengſtlichkeit anſtellen.

Unſer Durchl. Herzog hatte längſt angelegentlichſt ge-

wünscht, die hiesige Armen-Anstalt kräftig zu unterstützen; allein niemanden konnte auch weniger, als Ihm, die einleuchtende Wahrheit entgehen, daß eine specielle Armenpflege das erste Erforderniß eines zweckmäßigen Armenwesens sei.*)

## Siebenter Abschnitt.

Bei so erfreulichen Ereignissen schien die Erfüllung der Hoffnung, daß Braunschweig eine seiner würdige Armen-Anstalt erhalten würde, bloß noch von einer glücklichen Benutzung aller Kräfte, auf welche sie nunmehr rechnen dürfte, mithin von einer zweckmäßigen Organisation des Instituts abzuhangen; und das erste Nachdenken über diese wichtige Aufgabe leitete auf das Resultat, daß eine vollständige und musterhafte Einrichtung des Ganzen und aller Zweige des hiesigen Armenwesens nicht von dem Armen-Directorio, sondern von den vereinigten Kenntnissen und Erfahrungen der vielen Patrioten, die sich mit der Armenpflege befassen wollen, erwartet werden müsse; daß aber, um der Thätigkeit so vieler Mitarbeiter eine bestimmte, und dem Ganzen angemessene Richtung zu geben, es bis zur Nothwendigkeit zweckmäßig sei, noch vor der wirklichen Eröffnung der Anstalt alle Behörden derselben

*) In den folgenden Worten ist angegeben, welche Unterstützung der Herzog Carl Wilhelm Ferdinand der Armen-Anstalt bei ihrer neuen Einrichtung zu Theil werden ließ. Diese Nachricht ist hier von keiner Wichtigkeit und deshalb übergangen.

festzusetzen, und alle Geschäfte dieses Instituts unter die Behörden zu vertheilen.

Auf diese vorgängige Organisation beschränkte sich also eigentlich die dem Armen-Directorio zufallende Vorarbeit; es war aber dabei nicht zu verkennen, daß diese Organisation eine nähere Bestimmung vieler wesentlicher, in das ganze System tief eingreifender, Punkte unvermeidlich mache.

Das Armen-Directorium mußte sich also der Nothwendigkeit unterwerfen, in seinem einstweiligen Plane eine nähere Bestimmung dieser Punkte zu versuchen.

Die Vertheilung der Geschäfte, und die Bestimmung des Ganges derselben, war diesemnach die erste und wesentlichste Arbeit, der sich das Directorium zu unterziehen hatte, und es übernahm dieselbe mit der Ueberzeugung, daß eine Organisation dieses Theils der Armen-Anstalt sich der Vollkommenheit in eben dem Verhältnisse nähere, worin sie folgenden Grundsätzen mehr oder weniger ein Genüge leiste:

1) Die Arbeiten, welche die Erreichung des Zweckes einer Armen-Anstalt erfordert, müssen alle und unverstümmelt geschehen.

Man muß den Muth haben, keine Weitläuftigkeit zu scheuen, wenn sie wahrhaft nützlich ist, und den Vorwurf, daß man sich mit Kleinigkeiten befasse, verachten, wenn die Details, welche mit diesem herabsetzenden Namen belegt werden sollen, Theile eines Ganzen sind, das des Fleißes eines guten und vernünftigen Mannes werth ist.

2) Die Arbeiten eines Armenwesens, das nach diesem Grundsatze organisirt ist, sind allerdings von einem sehr

weitern Umfange. Diese Arbeiten lassen sich aber auf eine Weise vertheilen, daß der auf jeden fallende Antheil niemanden lästig werden kann, und es ist eine unerläßliche Pflicht, bei der Organisation der Anstalt, den Mitarbeitern durch eine solche, in mehrern eben so wichtigen Rücksichten ersprießliche Vertheilung, jede und mithin selbst die kleinste, mit dem Zwecke nicht unverträgliche Erleichterung zu verschaffen.

Eine Armen-Anstalt muß nicht bloß das ihr anvertrauete Geld, sondern auch die ihr anvertrauete Thätigkeit mit der gewissenhaftesten Sparsamkeit verwalten.

3) Es ist unter gewissen Voraussetzungen keine unwahrscheinliche Besorgniß, daß die möglichst weit getriebene Vertheilung der Arbeit die nöthige Verbindung unter den Behörden und Geschäften auflösen, und das Institut, dessen wesentliche Vollkommenheit darin besteht, daß es ein Ganzes ausmacht, in mehrere von einander unabhängige Institute zersplittern könne. Dieser Gefahr muß die Verfassung der Anstalt vorbeugen.

Nach diesen Grundsätzen hat das Armen-Directorium die Organisation des Hamburgischen Armen-Instituts geprüft, sich durch diese Prüfung von der hohen Vortrefflichkeit derselben überzeugt, und daher bei der Vertheilung der Geschäfte unsers Armenwesens, und der Bestimmung des Ganzen derselben, die Organisation der Hamburgischen Anstalt, unter den Abänderungen, welche örtliche Umstände nothwendig, oder erhebliche Bedenken rathsam machten, mit Dankbarkeit zum Muster genommen.

# Achter Abſchnitt.

Braunſchweig iſt zum Behuf der Armenpflege in 40 Quartiere getheilt. Man hat bei dieſer Eintheilung nicht eine gleiche Anzahl von Häuſern, ſondern die damals wirklich vorhandene Anzahl der Armen dergeſtalt zum Grunde genommen, daß jedes Quartier eben ſo viel Arme erhielt, als das andere. Inzwiſchen iſt zu jedem Quartiere eine beſtimmte Anzahl von Häuſern geſchlagen, und keines übrig geblieben, das nicht zu einem Quartiere gehörte. Es behält bei dieſer nur mit den größten Schwierigkeiten abzuändernden Abtheilung für beſtändig ſein Bewenden, weil die Urſache, aus welcher in einer Gegend der Stadt viele oder wenige Arme wohnen, im Ganzen fortdauern, und folglich die Anzahl der Armen in keinem Quartiere ſich unverhältnißmäßig vermehren oder vermindern wird.

Jedes dieſer 40 Quartiere hat 3 Pfleger, deren wohlthätiges Geſchäft im Weſentlichen darin beſteht, die Umſtände der Armen zu erforſchen, die Unterſtützung, die ſie bedürfen, auszumitteln, wegen der Beſtimmung das Nöthige an das Armen-Kollegium gelangen zu laſſen, eine fortdauernde Aufſicht über die Armen zu führen, und ihnen die Unterſtützung, die ſie erhalten, entweder in natura zu verabreichen oder doch wenigſtens anzuweiſen. Nach einem der erſten Grundſätze der Anſtalt, der nur ſeltene und unvermeidliche Ausnahmen leidet, muß der Arme alle Wohlthaten durch ſeinen Pfleger erhalten und unmittelbar nur von dieſem abhängen.

Zwei dieſer Pfleger übernehmen ausſchließlich die Fürſorge für die Erwachſenen und einer, der daher den

Namen eines Jugendpflegers führt, unterzieht sich beson-
ders der Fürsorge für die elternlosen Kinder und die schul-
fähigen Kinder aller Armen.

Diese Vertheilung der Geschäfte unter die drei Pfle-
ger eines Quartiers beruhet auf einer in den Plan auf-
genommenen Trennung der Fürsorge für die Erwachsenen
und für die Kinder. Man hat diese Trennung zweck-
mäßig und heilsam gefunden, weil die Erziehung der
Kinder als einer der allerersten Zwecke einer Armen-Anstalt
es verdient, daß man sie zu dem Gegenstande einer un-
zerstreueten Aufmerksamkeit und einer ungetheilten Sorg-
falt mache; weil die Mittel und die Bemühungen, die
zu diesem Zwecke führen, Eigenthümlichkeiten haben, wo-
durch sich dieser Zweig der Armenpflege in jeder Rück-
sicht von andern wesentlich unterscheidet; weil die sich
darauf beziehenden Arbeiten von so weitem Umfange sind,
daß sie die Thätigkeit eines Theils der Quartierpfleger in
einem nicht unrichtigen Verhältnisse mit den Arbeiten ihrer
Kollegen beschäftigen können; weil diese Trennung, auf
jeden Fall, in gewisser Maaße von selbst eintritt, da ein
nicht unbedeutender Theil der Armen aus elternlosen Kin-
dern besteht, und weil eben diese Einrichtung, so viel die
zu den armen Familien gehörigen schulfähigen Kinder be-
trifft, durch die Absonderung, der ihnen zu verwilligenden
Unterstützung von derjenigen, welche ihre Eltern und An-
gehörigen erhalten, unter der nähern Modifikation, daß
man jene von dem Schulbesuche abhängen läßt, auch in
Absicht der Erziehung dieser Kinder, außer dem allgemei-
nen, noch besondere und höchst schätzbare Vortheile ge-
währt.

Es iſt die Pflicht einer Armen-Anſtalt, dieſen Kindern einen zweckmäßigen Schulunterricht zu verſchaffen; es iſt ihr höchſtes Intereſſe, daß die Armen von dieſer Wohlthat den gehörigen Gebrauch machen; allein alle Armen-Anſtalten führen die Klage, daß viele Kinder der Armen die Schulen zu wenig beſuchen.

Der Grund dieſer Schulverſäumniß liegt inzwiſchen bei weitem nicht ſo oft in dem böſen Willen der Eltern, als darin, daß ſie einen Erwerb, mit dem ihnen ihre Kinder zu Hülfe kommen, verlieren, wenn dieſe die Schule beſuchen.

Dieſer Erwerb, der nicht allein aus productiven Arbeiten, ſondern auch aus dem Werthe mancherlei kleiner Dienſtleiſtungen und den Belohnungen derſelben entſpringt, iſt meiſtens erheblicher als man glaubt, und wohl nicht ſelten, wenigſtens auf eine Zeitlang, hinreichend, den Unterhalt des Kindes zu beſtreiten.

Um den Armen dieſen Bewegungsgrund, der ſie abhält ihre Kinder in die Schule zu ſchicken, zu benehmen, iſt die Unterſtützung der Kinder von dem Schulbeſuche auf die Weiſe abhängig gemacht, daß das Kind dieſe nach Maaßgabe ſeines Bedürfniſſes, für eine Woche ausgemittelte Unterſtützung, nur unter der Bedingung erhält, daß es jedesmal den Schulſtunden ordentlich beiwohne, und daß ihm widrigenfalls für jedesmal, daß es die Schule verſäumt, ein beſtimmter Theil dieſer Unterſtützung abgezogen wird.

Dieſes Mittel ſcheint am ſicherſten zum Zwecke zu führen, und eben ſo billig als einfach zu ſein. Es liegt dabei die Vorausſetzung zum Grunde, daß jedes ſchul-

fähige Kind, das nicht in die Schule geht, seinen völligen Unterhalt verdienen könne, und folglich, wenn es die Schule entweder unausgesetzt, oder unterbrochen besucht, in dem ersten Falle seinen ganzen Unterhalt, und in dem zweiten den Theil desselben, den es wegen seiner Anwesenheit in der Schule nicht verdienen kann, vermittelst einer Unterstützung aus der Armen-Casse erhalten müsse.

Dieses den Kindern zu verabreichende Schulgeld ist übrigens von der Schulprämie durchaus verschieden. Durch jenes soll die Gegenwart des Kindes in der Schule bezahlt, durch diese sein Benehmen in derselben belohnt werden; der Maaßstab von jenem sind die physischen Bedürfnisse des Kindes, der Maaßstab von dieser seine moralischen Vorzüge; auf jenes hat es schon dadurch, daß es existiret, auf diese nur, wenn es sich auszeichnet, Ansprüche; diese ist so zufällig wie das Betragen des Kindes, jenes so bestimmt als seine Bedürfnisse.

Auch bedarf es wohl kaum einer Bemerkung, daß Umstände eintreffen können, unter denen einem Kinde, wenn es auch die Schule nicht besucht, die ihm gebührende Unterstützung nicht vorenthalten werden darf; daß aber auch die Nachsicht mit der Versäumniß der Schule ihre Gränzen habe, und daß, wenn dieselben überschritten werden, die Kinder durch wirksame, entweder gegen sie oder ihre Eltern anzuwendende, Zwangmittel in die Schule gebracht werden müssen.

Es hängt von einer Uebereinkunft der Pfleger eines Quartiers ab, wer von ihnen die Jugendpflege übernehmen will; dahingegen es am zweckmäßigsten zu sein scheint,

daß ſie der Regel nach ihre übrigen Geſchäfte gemeinſchaftlich beſorgen.

Für jetzt wählen diejenigen unſerer Mitbürger, die ſich auf eine ſo rühmliche Weiſe zu der Armenpflege erboten haben, die Quartierpfleger aus ihrer Mitte. Wenn aber in Zukunft ein Quartier-Pfleger mit Tode abgeht, oder ſeine Entlaſſung verlangt, ſo werden, in einer abwechſelnden Folge, zwei der erledigten Stellen, von den Pflegern des Quartiers, und die dritte von dem Armen-Collegio beſetzt. Tritt die Vacanz dadurch ein, daß ein Quartier-Pfleger ſeine Entlaſſung verlangt, ſo nimmt er an der Wahl ſeines Nachfolgers Antheil.

Zur Verminderung ihrer Mühwaltungen erhalten die Armenpfleger:

1) Eine ſo genaue Anweiſung zu allen ihren Geſchäften, daß ſie nicht leicht über dasjenige, was in irgend einem Falle vorzunehmen ſei, ungewiß ſein können; und

2) ſo viel es nur immer möglich iſt, für alle in ihren Wirkungskreis gehörige Angelegenheiten, gedruckte Ausfertigungen, worin für die in jedem Falle vorkommenden Namen und Umſtände, Plätze offen gelaſſen ſind, die meiſtens mit einem Federzuge erfüllt werden können.

Man hat insbeſondere nicht nur alle Fragen, worüber die Armen bei ihrer Aufnahme zu vernehmen ſind, auf gebrochenen Bogen dergeſtalt abdrucken laſſen, daß die Antworten mit wenig Worten beigeſchrieben werden können, ſondern auch ſelbſt die Punkte des über dieſe Vernehmung von den Pflegern zu erſtattenden Gutachtens in ſehr einfache Fragen eingekleidet, durch deren

dabei zu setzende Beantwortung das Gutachten erstattet ist.

Im Ganzen ist also die zu den Geschäften eines Quartier-Pflegers erforderliche Schreiberei unbedeutend.

Es würde den Armenpflegern beschwerlich sein, die zur Besorgung der Armensachen nöthigen Wege durch ihre Domestiken thun zu lassen. Dieser Beschwerlichkeit sind sie dadurch überhoben, daß für zwei Quartiere ein Armenbote angestellt wird, der die wenigstens täglich einmal einzuholenden Befehle der Quartier-Pfleger ausrichtet.

Eine Armen-Anstalt kann aus den zu Anfange dieses Aufsatzes aufgestellten Gründen ihren Zweck ohne eine spezielle Armenpflege nicht erreichen; sie würde ihn aber gleichfalls verfehlen, wenn die Armenpfleger aller dieser Quartiere für sich bestehende, nicht mit einander verbundene Institute ausmachten, von denen jedes nach seinen eigenen Grundsätzen verführe. Es ist durchaus nöthig, daß die Armen-Anstalt einen Mittelpunkt, worin sich alle Arbeiten der einzelnen Armen Pfleger zu Einem Ganzen vereinigen, und eine Behörde habe, die sich mit diesem Ganzen befasse. Man kann es sich aber nicht verbergen, daß das aus so wichtigen Gründen so zahlreiche Corps der Quartierpfleger diese Behörde nicht ausmachen dürfe, indem nicht nur, wenn alle Angelegenheiten des Armenwesens von allen diesen Männern kollegialisch behandelt werden sollten, der Geschäftsgang höchst langsam und schwerfällig, sondern auch das Amt eines Quartierpflegers so lästig werden müßte, daß es nur wenigen unserer Mitbürger möglich sein könnte, dasselbe zu übernehmen.

Dieſe Betrachtungen haben zu dem Auskunftsmittel geleitet, gewiſſe Repräſentanten der Quartierpfleger zu ernennen, deren Beſtimmung dahin geht, die Angelegenheiten, welche das Ganze der Anſtalt betreffen, zu reſpiciren, und die Bemühungen der einzelnen Quartierpfleger mit den allgemeinen Grundſätzen des Inſtituts in die erforderliche Uebereinſtimmung zu ſetzen.

Zu dem Ende ſind aus den 40 Quartieren 5 Bezirke zuſammen geſetzt. Jeder derſelben hat außer den Quartierpflegern drei Bezirkspfleger, zwei für die Angelegenheiten der erwachſenen Armen, und einen für die Angelegenheiten der Kinder. Jene theilen den Bezirk auf die Weiſe, daß Jeder die Beſorgung der zu ſeinem Amte gehörigen Geſchäfte in 4 Quartieren übernimmt. Der Jugendpfleger des Bezirks beſorgt alle Angelegenheiten, welche die Fürſorge für die Kinder betreffen.

Bei Erledigungen aller dieſer Stellen wird der neue Bezirkspfleger in zwei Fällen von den Quartierpflegern des Bezirks, und in dem dritten von dem Armenkollegio gewählt. Die Wahlfähigkeit hängt davon ab, daß Jemand Quartierpfleger, und zwar in demſelben Bezirk ſei.

Die Mitglieder des Fürſtl. Armen-Directorii und die Bezirkspfleger ſind allezeit Mitglieder des Armenkollegii.

Da jedoch eines Theils die dieſer Behörde zufallenden Geſchäfte ſo zahlreich und von ſo weitem Umfange ſind, daß die alleinige Beſorgung derſelben dem Armen-Directorio und den Bezirkspflegern nicht zugemuthet werden kann; und andern Theils manche Zweige des Armenweſens, zum Beiſpiele die Arbeits-Anſtalt, die Medicinal-Hülfe, und der Schulunterricht, gewiſſe wiſſenſchaftliche,

Handels- und andere Kenntniſſe vorausſetzen, welche oft nur ſolche Männer beſitzen mögten, deren ſonſtige Beſchäftigungen ihnen zwar nicht die Uebernahme des Amtes eines Pflegers, aber wohl geſtatten, der Anſtalt mit jenen Kenntniſſen nützlich zu werden, wenn denſelben ein eigener, auf ſie beſchränkter Wirkungskreis angewieſen wird; ſo erhält das Armenkollegium außer dem Fürſtl. Armen-Directorio und den Bezirkspflegern, noch einige Mitglieder, die der Landesherr ernennt, und deren Anzahl unbeſtimmt bleibt.

Die Menge und Verſchiedenheit der in den Wirkungskreis des Armenkollegii gehörigen Geſchäfte macht es auf eine einleuchtende Weiſe zweckmäßig, zur näheren Beſorgung gewiſſer Claſſen derſelben, zum Beiſpiele des Medicinal- und Schulweſens eigene Deputationen nieder zu ſetzen. Sie bleiben inzwiſchen Alle dem ganzen Collegio untergeordnet, obgleich Einigen derſelben, nach der Natur ihres Gegenſtandes, ſehr ausgedehnte Befugniſſe anvertraut werden müſſen.

Das Gedeihen unſers Unternehmens hängt von dem Zutrauen des Publici ab, und Offenheit iſt das ſicherſte Mittel, Zutrauen zu erwerben. Wir werden daher den Zuſtand der hieſigen Armen-Anſtalt dem Publico allezeit mit der größten Aufrichtigkeit vorlegen, und ſowohl jeden Vorſchlag zur Verbeſſerung unſerer Plane, als jede Bemerkung eines Mangels in der Ausführung derſelben, mit inniger Dankbarkeit aufnehmen. Das Bewußtſein, daß wir jede Angelegenheit des Armenweſens mit der äußerſten Sorgfalt behandeln, beruhigt uns über den Gedanken, daß wir nicht nur irren können, ſondern auch

wahrſcheinlich in dem einen oder dem andern Puncte irren werden.

Uebrigens wird die einer Armen-Anſtalt nothwendige Armen-Polizei, eine der vervollkommenten Armenpflege angemeſſenſte Organiſation erhalten. Eines der erſten Erforderniſſe dieſer Polizei ſind Gaſſenvögte, denen die zu ihren Verrichtungen nöthigen Kräfte nicht fehlen; und man hofft Leute der Art nicht nur anjetzt zu erhalten, ſondern auch immer zu haben, da der ihren Stellen bisher beigelegte Gehalt bedeutend erhöhet wird, und wenn Alter oder Schwachheit ſie zu ihrem Dienſte unfähig machen, man nunmehr, wenigſtens für manche derſelben, den Ausweg hat, ſie als Quartierboten anzuſtellen.

## Neunter Abſchnitt.

Wir hoffen eine Anſtalt gedeihen zu ſehen, welche den Zweck hat, in Braunſchweig keine Klage über Dürftigkeit ungehört, und keinen Anſpruch auf Unterſtützung ungeprüft zu laſſen, die Unglücklichen von den Laſterhaften zu unterſcheiden, den Müſſiggänger zur Arbeit zu führen, dem Alter und der Schwachheit den Lohn der Arbeit zu reichen, zu der ihm die Kräfte fehlen; ſchmachtende Kranke ins Leben zurück zu rufen, oder auf ihrem Sterbelager zu erquicken; Kinder gegen das Elend, den Leichtſinn und das Laſter in Schutz zu nehmen, und ſie in den Stand zu ſetzen, dereinſt die Hülfe nicht zu bedürfen, die wir ihren Eltern gewähren.

Die Erfüllung unſerer Hoffnung hängt von der Mildthätigkeit des Publici ab. Sie wird vereitelt werden, wenn unſere Mitbürger uns nicht mit reichlichen Beiträgen unterſtützen: allein wir wiſſen es, daß wir ſie durch unſere Aufforderung zu einer zweckmäßigen Wohlthätigkeit zu dem Genuſſe der edelſten, ihnen aus ihrer Erfahrung bekannten Freuden einladen.

In dieſem Zutrauen nehmen wir keinen Anſtand, dem Publico folgende Vorſchläge zur Ausübung ſeiner Mildthätigkeit vorzulegen.

Die hier ſchon ſeit vielen Jahren eingeführten muſterhaften wöchentlichen Sammlungen für die Armen werden bei ihrem unter allen Vorausſetzungen unverkennbaren Nutzen, auch in der Folge beibehalten werden. Da inzwiſchen die in andern Städten eröffneten Subſcriptionen, wodurch jemand auf ein Jahr oder auch auf kürzere Zeit der Armen-Anſtalt eine gewiſſe Summe zuſichert, für die Armen-Inſtitute dieſer Stadt einen ſehr erwünſchten Erfolg gehabt haben, und ein allhier vor einigen Jahren gemachter Verſuch die unſrigen zu ähnlichen Hoffnungen berechtiget; ſo müſſen wir dadurch beſtimmt werden, unſern Mitbürgern von neuem eine ſolche Subſcription vorzuſchlagen. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß dieſe Subſcription in jeder Rückſicht ſo freiwillig iſt, als die Beiträge, an deren Stelle ſie tritt; daß es insbeſondere jedem überlaſſen werde, in der Folge mehr oder weniger, oder gar nicht zu ſubſcribiren, und daß wenn ein Subſcribent mit Tode abgehet, ſeine Erben zur Bezahlung der ſubſcribirten Summe unter keiner Vorausſetzung verbunden ſind.

Freudige Ereigniſſe und der Genuß geſellſchaftlicher Vergnügen ſetzen gute Menſchen oft in eine Stimmung, worin ihnen eine augenblickliche Gelegenheit, ihre angenehmen Empfindungen durch Wohlthun zu erhöhen und zu veredlen, willkommen ſein würde. Um ihnen dieſe Gelegenheit zum Beſten ihrer Armen zu verſchaffen, wird die Anſtalt jedem, der es verlangt, zu der Sammlung und Aufbewahrung der bei ſolchen Gelegenheiten den Armen zuzuwendenden Geſchenke eine Büchſe zuſtellen, und dieſelbe etwa nur jährlich, und wie ſichs von ſelbſt verſteht, verſchloſſen, durch einen Officianten der Armen-Anſtalt, der ſich vermittelſt einer von dem Armen-Directorio ausgeſtellten, unterſchriebenen und beſiegelten Vollmacht zu dieſer Hebung legitimiren muß, zur Ausleerung abfodern laſſen.

Dieſe Einrichtung könnte vielleicht noch auf andere Weiſe, und beſonders dadurch zum Vortheile der Anſtalt benutzt werden, daß Herrſchaften ihre Dienſtboten vermögen, zu der Unterſtützung der Armen, von denen ſo viele vormals Dienſtboten geweſen ſind, auf dieſem Wege beizutragen.

# Bericht

des Geheimen-Justizraths Leisewitz, des Kaufmanns Stähler und des Kaufmanns Spehr an die Unterstützungs-Deputation des Armenkollegii in Braunschweig,

von ihren Bemühungen,

den Betrag des jetzigen unentbehrlichen Bedürfnisses einzelner Menschen und Familien in Braunschweig auszumitteln, und darnach die den Armen zu verwilligende Unterstützung zu bestimmen *).

---

Wir versuchen es, die Frage, mit der uns die Deputation beehrt hat,

1) lediglich nach Maaßgabe der eingegangenen Nachrichten von den Bedürfnissen nicht wohlhabender Familien, und

---

*) Dieser Bericht ist dem ersten Stücke der das Armenwesen der Stadt Braunschweig betreffenden Nachrichten, welches im December 1803 ausgegeben wurde, entlehnt. Die demselben ursprünglich beigefügten, von den Kaufleuten Stähler und Spehr ausgearbeiteten Anlagen und Tabellen sind bei diesem Wiederabdruck weggelaßen worden, da sie bei gänzlicher Veränderung der Verhältnisse (z. B. der Preise von Lebensmitteln, Oel, Holz, Miethe) worauf sie baßirt waren, jetzt keinen wesentlichen Nutzen mehr gewähren. Diejenigen Stellen des Berichtes, wo auf jene Tabellen Bezug genommen ist, sind überdies auch ohne dieselben überall verständlich.

2) nach Maaßgabe des niedrigſten Tagelohnes, mit Benutzung jener Nachrichten,

zu beantworten.

## Erſte Abtheilung.

### Verſuch, das den Armen zu verwilligende Almoſen, lediglich nach Maaßgabe der eingegangenen Nachrichten zu beſtimmen.

#### §. 1.

Bemerkungen über die eingegangenen Nachrichten.

Wir haben theils von Mitgliedern des Armenkollegii, theils von andern unſerer Mitbürger, 44 Nachrichten von den Ausgaben eben ſo vieler Familien erhalten.

Nur ein Theil dieſer Familien wird von der Armen-Anſtalt unterſtützt, die übrigen erwerben ihren ganzen Unterhalt auf eine achtungswerthe Weiſe ſelber, gehören aber nicht zu den wohlhabenden Klaſſen der hieſigen Einwohner. Bei der Durchſicht dieſer Nachrichten wird kein Sachkundiger die Schätzbarkeit dieſer Nachrichten verkennen. Der Werth einiger dieſer Nachrichten wird dadurch noch erhöhet, daß ſie auch über die Einnahme der in Frage ſtehenden Familie Auskunft geben.

Inzwiſchen haben wir von allen dieſen Nachrichten nicht bei allen Artikeln der Bedürfniſſe Gebrauch machen können, weil

1) einige dieſer Artikel in verſchiedenen Nachrichten gänzlich fehlten, und
2) in mehrern das Alter der Perſonen nicht genau angegeben war.

Außerdem hatten wir gegen die Anwendbarkeit einiger Angaben Zweifel, die wir, in einem befriedigenden Maaße zu heben, uns nicht getraueten. Wir bemerken jedoch dabei, daß wir keine einzige Angabe deswegen unbenutzt gelassen haben, weil sie uns zu hoch oder zu niedrig schien. Unsere Zweifel beruheten auf andern Gründen, von deren Erheblichkeit wir uns bestimmte Rechenschaft geben konnten.

## Beantwortung der Frage, wie viel, nach den eingegangenen Nachrichten, die Ausgabe jeder Familie für jedes Bedürfniß betrage.

### §. 2.

Ueber die zu dem Ende gefertigten Tabellen.

Aus den eingegangenen Nachrichten sind 11 Tabellen gefertigt, deren jede einen der folgenden Artikel zum Gegenstande hat:

1) Miethe. 2) Feuerung. 3) Brod. 4) Fett, Schmalz, oder Butter. 5) Gemüse. 6) Salz. 7) Thran oder Oel. 8) Seife und Stärke. 9) Fleisch. 10) Bier. 11) Kaffee, Cichorien, Zucker, Sierup und Milch.

Man findet in diesen Tabellen die wöchentliche Ausgabe jeder Familie für jeden dieser 11 Artikel, und zugleich angegeben, aus wie viel Mitgliedern überhaupt, aus wie viel Erwachsenen über 12 Jahre, aus wie viel Kindern von 5 bis 12 Jahre, aus wie viel Kindern von 1 bis 5 Jahre, und aus wie viel Kindern unter einem Jahre, jede Familie besteht.

Da die Ausgaben für Kaffee, Cichorien, Sierup und

Milch in einigen Nachrichten zwar beſonders, in andern aber unter Eins angegeben ſind, überhaupt aber dieſe Ausgaben ſo ſehr in einander laufen, daß eine genaue Trennung derſelben nicht thunlich ſein dürfte, ſo haben wir es für das rathſamſte gehalten, dieſe ſo nahe verwandten Artikel in Eine Tabelle zuſammen zu faſſen.

**Beantwortung der Frage, wie viel die Ausgabe für jeden in den Tabellen aufgeführten Artikel, entweder auf jede Familie, oder jede Perſon betrage.**

§. 3.

Abtheilung der Bedürfniſſe, in Familien-Bedürfniſſe und perſönliche Bedürfniſſe.

Familien-Bedürfniſſe, die in
der Wohnung,
der Feuerung, und
der Beleuchtung

beſtehen, ſind ſolche, die allen Mitgliedern der Familie unentbehrlich ſind, die ſie aber dergeſtalt befriedigen, daß keine in Betracht kommende Theilung des Genuſſes Statt findet. Ein einzelner Menſch verliert von der Wärme eines Zimmers nichts, wenn mehrere dieſe Wärme mit genießen, und er bedarf dieſer Wärme eben ſo wohl, wenn er das Zimmer allein bewohnt.

Dieſen Familien-Bedürfniſſen ſtehen die perſönlichen entgegen, zu denen alle übrige in dem §. 2 aufgeführte Artikel gehören. Jeder Menſch muß ſie ausſchließlich für ſeine Perſon befriedigen; der Hunger eines Mitglieds der Familie wird nicht dadurch geſtillet, daß alle übrigen geſättigt ſind.

Man läßt gewöhnlich bei der Ausmittelung des den Armen zu verwilligenden Almoſens den weſentlichen Unterſchied, der ſich unter den Gattungen der Bedürfniſſe findet, außer Acht, und bemüht ſich, den Betrag der Familien-Bedürfniſſe für jedes Mitglied der Familie, nach dem Fuße der perſönlichen zu beſtimmen. Es dürfte aber, wie wir befürchten, ein vergebliches Unternehmen bleiben, den Antheil ausmitteln zu wollen, den jedes Mitglied der Familie, z. B. der Mann, die Frau, ein Kind von 5 bis 12 Jahren, und ein Kind von 1 bis 5 Jahren, an der Wohnung, der Feuerung, und der Beleuchtung nehmen.

Wir haben jene Klaſſifikation bei allen unſern Unterſuchungen zum Grunde gelegt, und insbeſondere geglaubt, zuvörderſt die Ausgaben für die Familien-Bedürfniſſe von der Totalſumme aller Ausgaben abziehen, und den Reſt, als den Betrag der, auf die Mitglieder der Familie zu vertheilenden, perſönlichen Ausgaben annehmen zu müſſen.

## §. 4 a.

### Ausmittelung des Betrages der Familien- und perſönlichen Ausgaben.

Die wöchentlichen Ausgaben einer Familie für jedes Familien-Bedürfniß werden durch das in ſolchen Fällen gewöhnliche Verfahren ausgemittelt. Man dividiret die Totalſumme der Ausgaben aller Familien mit der Anzahl derſelben.

Hingegen iſt die Ausmittelung des Betrages der perſönlichen Bedürfniſſe eine der ſchwerſten Aufgaben,

die bei der Organiſation eines Armenweſens aufgelöſt werden müſſen.

Die Urſache dieſer Schwierigkeit liegt hauptſächlich darin, daß die perſönlichen Bedürfniſſe einer Familie, wegen des verſchiedenen Alters der Mitglieder derſelben, ſehr ungleich ſind; und daß es an Datis fehlt, durch die man zu der wünſchenswerthen Kenntniß der Verhältniſſe gelangen könnte, worin dieſe Bedürfniſſe mit einander ſtehen.

Wir befinden uns inzwiſchen in der Nothwendigkeit, darüber Grundſätze aufſtellen zu müſſen, und glauben, nach einer ſorgfältigen Erwägung der, freilich ſehr unvollkommenen, Erfahrungen, welche über dieſen Gegenſtand einiges Licht verbreiten, der Wahrheit am nächſten zu kommen, wenn wir nach dem Beiſpiele der Hamburgiſchen Anſtalt *)

a) die Perſonen, deren Bedürfniſſe wir auszumitteln haben, in drei Klaſſen abtheilen, wovon die erſte die Erwachſenen über 12 Jahre,
die zweite die Kinder von 5 bis 12 Jahr, und
die dritte die Kinder von 1 bis 5 Jahren begreift, ſodann aber

b) annehmen, daß ein Kind von 5 bis 12 Jahren, ein Viertheil, und ein Kind von 1 bis 5 Jahren die Hälfte weniger, als ein Erwachſener bedürfe.

Mehrere Verſuche, hierüber eine größere Genauigkeit zu erreichen, haben uns zu Einrichtungen geführt, welche

*) Nähere Erläuterung für die Herren Armenpfleger. Hamburg 1788. S. 23.

die Armenpflege äußerst mühsam und verwickelt machen, höchst nachtheilige Verwirrungen veranlassen, und bei allem dem die Erreichung der Absicht nicht verbürgen würden.

§. 4 b.

Näheres Verfahren, die Ausgaben für die persönlichen Bedürfnisse zu bestimmen.

Die dreiviertel und halben Portionen sind zu ganzen, und sodann alle ganze zu viertel Portionen gemacht. Hiernach ist berechnet, wie viel eine ¾, eine ⅔, und eine ¾ Portion betrage.

Ein Beispiel wird dieses Verfahren erläutern, und wir wählen dazu die Ausgabe für das Gemüse.

Die Total-Summe dieser Ausgabe beträgt 13 ℔ 8 ß 11 ₰, die nach den eben aufgestellten Grundsätzen unter 118 Personen zu vertheilen sind. Unter diesen befinden sich 67 erwachsene Personen, 34 Kinder der ersten, und 17 Kinder der zweiten Klasse.

| | | |
|---|---|---|
| 67 Erwachsene . . . . . | 67 | ganze Portionen |
| 34 Kinder der ersten Klasse . . | 25½ | " — |
| 17 — " zweiten — . . | 8½ | " — |
| 118 Personen . . . . . | 101 | ganze Portionen. |

101 ganze Portionen machen 404 Viertel-Portionen, deren jede mit . . . . . — ß 9²¹⁵/₄₀₄ ₰ zu bezahlen ist.

| | | |
|---|---|---|
| 1 ganze ¼ Portion . . . . . | 3 | " 2⁵²/₄₀₄ " |
| 1 dreiviertel-Portion . . . . . | 2 | " 4³¹¹/₄₀₄ " |
| 1 halbe Portion . . . . . | 1 | " 7²⁶/₄₀₄ " |
| ¼ Portionen . . . . . | 7 ß | 1³¹⁰/₄₀₄ ₰ |

Wenn $^{9}/_{4}$ Portionen 17 ℳ $1^{319}/_{405}$ ℛ betragen, so betragen $^{405}/_{4}$ Portionen 13 ₰ 8 ℳ 11 ℛ

§. 5.

Gründe, aus denen bei Ausmittelung der persönlichen Bedürfnisse, nach Maaßgabe der eingegangenen Nachrichten, auf die Kinder unter einem Jahre keine Rücksicht genommen ist.

Die eingegangenen Nachrichten enthalten keine hinlänglichen Data zu einem Anschlage der Bedürfnisse dieser Kinder. Unter der großen Anzahl von Personen, die in diesen Nachrichten angeführt sind, befinden sich nur 3 Kinder unter einem Jahre, und es fällt daher in die Augen, wie unnütz und unsicher das Resultat der Untersuchung sein müßte, die den Zweck hätte, das Verhältniß auszufinden, worin die Bedürfnisse aller übrigen in den Tabellen aufgeführten Personen stehen dürften.

Auf allen Fall würde der Betrag der Bedürfnisse dieser Kinder so höchst unbedeutend ausfallen, daß man auch nicht auf die entfernteste Weise in Gefahr steht, die Verwilligung für die übrigen Personen zu hoch anzurechnen, wenn man nicht dasjenige von der Total-Summe abzieht, was auf die Bedürfnisse der Kinder unter einem Jahre zu rechnen sein möchte.

Es ist also hier, wo es nur noch lediglich darauf ankommt, Resultate aus den eingegangenen Nachrichten zu ziehen, allerdings anzunehmen, daß der übrige Aufwand der Eltern auch zur Bestreitung der Ausgaben für diese Kinder hinreiche, und dieses wird um so mehr der Fall sein, da dieser Aufwand so hoch ausfällt.

Wir werden jedoch nachher, wenn wir Vorschläge thun, wie hoch das unsern Armen wirklich zu verwilligende Almosen zu bestimmen sein möchte, auf diese Kinder und ihre Bedürfnisse zurückkommen.

§. 6.

Haupt-Resultate aus den, lediglich auf die eingegangenen Nachrichten gebaueten Berechnungen.

Nach denselben werden, unter Weglassung der Brüche, die Ausgaben für die Familien- und persönlichen Bedürfnisse eines einzeln lebenden, erwachsenen Menschen, wöchentlich auf 1 ℔ 6 ßß 2 ℔ und die Ausgabe für die Bedürfnisse einer Familie, die aus einem Manne, einer Frau, einem Kinde von 5 bis 12 Jahren, und einem Kinde von 1 bis 5 Jahren besteht, wöchentlich auf 2 ℔ 21 ßß 6 ℔ zu stehen kommen.

Das Jahr zu 52 Wochen gerechnet, würde also die Unterhaltung eines einzeln lebenden Menschen, jährlich

65 ℔ 8 ßß 8 ℔

und die Unterhaltung der erwähnten Familie

150 ℔ 14 ßß

kosten.

§. 7.

Erörterung der Frage, ob die den Armen zu verwilligende Unterstützung, nach den aus den eingegangenen Nachrichten sich ergebenden Resultaten, bei der Verwilligung der Almosen zum Grunde zu legen sei.

Es ist freilich keinesweges die Meinung, daß jeder Arme ohne Unterschied die Summen erhalten soll, die er nach dieser Berechnung bedarf.

Die Absicht geht nur dahin, daß z. B., wenn das Bedürfniß eines einzelnen Menschen 1 ℔ 6 ßß. 2 ß. betrüge, ihm nur derjenige Theil dieser Summe verwilliget werden solle, den er durch seine Arbeit nicht verdienen kann.

Allein auch unter dieser Bestimmung wird jeder, der die Anzahl der Armen in Braunschweig kennt, sogleich damit einverstanden sein, daß bei allem dem gerechten Zutrauen, das man auf die Mildthätigkeit des Publici setzen muß, die Kräfte der Anstalt nicht hinreichen werden, den Armen die Unterstützung zu verwilligen, die sie nach diesen Resultaten bedürfen würden.

Die Unvermögsamkeit der Kasse kann inzwischen ein Institut, das den Zweck hat, alle Armen nothdürftig zu versorgen, nicht berechtigen, von jenen Resultaten abzustehen, wenn sie nicht ein anderes sicheres Maaß hat, nach dem die jenen Resultaten genau angemessene Unterstützung, offenbar zu hoch seyn würde.

Dieses Maaß erhält unsere Armen-Anstalt durch folgende Thatsachen.

1) Die Ausgaben mehrerer der Familien, von denen diese Nachrichten herrühren, übersteigen nach ihrem eigenen Geständnisse ihre Einnahme um ein Beträchtliches, und sie sind nicht im Stande, eine befriedigende Antwort darüber zu geben, wie sie demungeachtet auskommen.

2) Das niedrigste Tagelohn, das man ansetzt in Braunschweig zu 1 ℔ 12 ßß. für die Woche annehmen kann, steht mit den angegebenen Ausgaben dieser Familien in keinem Verhältnisse.

## §. 8.

**Bemerkungen über den Umstand, daß in manchen der eingegangenen Nachrichten die Ausgabe die Einnahme übersteigt.**

Man würde sehr irren, wenn man aus diesem Umstande schließen wollte, daß diejenigen, welche die Armen-Anstalt durch die Sammlung dieser Nachrichten verpflichtet haben, darauf nicht die gehörige Sorgfalt gewandt, oder alle diejenigen Familien, von denen diese Nachrichten herrühren, nicht die Absicht gehabt hätten, die Wahrheit anzugeben.

Die Erfahrung, welche wir hier gemacht haben, ist keinesweges einzig oder nur außerordentlich. Allenthalben haben mit Fleiß angestellte Untersuchungen der Art sehr häufig das Resultat geliefert, daß der Arme mehr ausgebe als er einnimmt.

Es ist bekannt, was für große Mühe und Kosten der patriotische Morton Eden angewandt hat, um vermittelst einer möglichst ausgebreiteten Korrespondenz, und vermittelst eigener, bloß zu diesem Zwecke angestellter, entweder von ihm selbst, oder auf seine Kosten unternommener Reisen, sich genaue Kenntnisse von den Armen und dem Armenwesen in England zu verschaffen.

In dem großen Werke, *) das die Früchte dieser Bemühungen enthält, findet sich eine sehr große Menge sehr detaillirter Nachrichten von der Einnahme und dem Aufwande nicht wohlhabender Familien aus allen Gegenden

*) The State of the poor, or an history of the labouring classes in England from the conquest to the present period. London 1797. 3 starke Bände in 4.

des Königreichs. Allein auch hier bestätiget der Augenschein und die ausdrückliche Bemerkung des Verfassers *) die Erfahrung, daß in den meisten Haushalts-Rechnungen der arbeitenden Klasse die Ausgabe die Einnahme übersteige.

Als die Hamburgische Armen-Anstalt, bei ihrer Eröffnung, das ihren Armen zu verwilligende Almosen festzusetzen hatte, ging sie gleichfalls von einer solchen Ausmittelung des Bedürfnisses der Armen aus. Allein auch sie fand, daß die Angabe zu hoch sei **).

Die hauptsächlichste Ursache der auffallenden Verschiedenheit zwischen der Einnahme und Ausgabe der Armen liegt ohne Zweifel darin, daß viele seiner Gewinnste und Ersparungen zu klein und zufällig sind, als daß er sie angeben, oder gar zu Gelde anschlagen könnte, wenn er auch mehr Neigung und Fähigkeit zu dergleichen Berechnungen hätte, als es gemeiniglich der Fall sein mag.

Die Armen sind es auch nicht allein, bei denen das Deficit der Einnahme durch nicht anzugebende Gewinnste und Erfahrungen ausgeglichen wird.

Man hat, der größten Wahrscheinlichkeit gemäße, Berechnungen, von der Einfuhr und Ausfuhr mancher Länder aufgestellt, nach welchen jene, diese in dem Maaße übersteigt, daß diese Länder längst gänzlich verarmt sein müßten. Diese Verarmung ist aber nicht eingetreten.

Die erfahrensten Oekonomen haben nach der sorgfältigsten Schätzung, gewisse Güter so belastet gefunden, daß

*) Vorrede, XXIV.

**) Nähere Erläuterung für die Herren Armenpfleger ꝛc. Hamburg 1788. S. 2. und folgende.

sie es nicht zu erklären wissen, wie dieselben den Unterhalt einer Familie abwerfen können, und doch haben die Besitzer dieser Güter auf denselben seit Jahrhunderten ihr Auskommen gefunden.

Bei der augenscheinlichen Unthulichkeit, das angegebene Bedürfniß der Armen zum Maßstabe der ihnen zu verwilligenden Unterstützung zu machen, hat die Hamburgische Armen-Anstalt den Ausweg eingeschlagen, ein Viertel von der angefoderten Summe abzusetzen, *) ohne jedoch, so viel wir wenigstens uns erinnern, den nähern Grund anzugeben, der sie bestimmte, grade diesen Theil der Anfoderung abzusetzen.

## Zweite Abtheilung.

### Versuch, das den Armen zu verwilligende Almosen, nach Maaßgabe des niedrigsten Tagelohns, mit Benutzung der eingezogenen Nachrichten, zu bestimmen.

### §. 9.

Erörterung der Frage, ob das niedrigste Tagelohn bei der den Armen zu verwilligenden Unterstützung zum Grunde zu legen sei.

Es ist vorhin der Satz aufgestellt, daß die aus den Nachrichten eingezogenen Resultate, mit dem niedrigsten Tagelohne in einem zu großen Mißverhältnisse stehen, als daß die den Armen zu verwilligende Unterstützung nach jenen Resultaten bestimmt werden könnte.

---

*) Nähere Erläuterung ꝛc. S. 27.

Dieſer Satz dürfte nicht leicht Widerſpruch finden; allein genau genommen iſt dadurch die in der Rubrik dieſes §. aufgeworfene Frage noch nicht entſchieden.

Wir haben alſo dieſelbe noch zu erörtern, glauben ſie aber aus folgenden Gründen bejahen zu müſſen:

1) Da die Erfahrung ergibt, daß Tagelöhner-Familien, die keine andere gewiſſe Geldeinnahmen haben, als das niedrigſte, die Woche 1 ℔ 12 ßß betragende Tagelohn, damit auskommen, ſo muß dieſes auch den Armen möglich ſein, die von einer Armen-Anſtalt Unterſtützung erhalten.

2) Es iſt allerdings höchſt wahrſcheinlich, daß eine Tagelöhner-Familie, ohne die nicht zu berechnenden Gewinnſte und Erſparungen, mit dem niedrigſten Tagelohne nicht auskommen würde. Allein dieſe Gewinnſte und Erſparungen kommen auch den Armen, und ganz vorzüglich ihnen, zu Statten.

3) Es würde die nachtheiligſten Wirkungen für die Moralität und Induſtrie haben, wenn man den Armen in eine Lage verſetzen wollte, die merklich beſſer wäre, als diejenige, worin ſich irgend ein Tagelöhner befindet.

Ein großer Theil der arbeitenden Claſſe würde das reichlichere Almoſen dem kärglichern Verdienſte vorziehen; das ſchätzbare bei uns noch immer rege Gefühl, das Manchen abhält, ſeine Zuflucht zu der Armencaſſe zu nehmen, würde erſterben, und die größere Unterſtützung der Armen würde nicht nur das niedrigſte Tagelohn, ſondern mit ihm auch alle übrigen Löhne verhältnißmäßig ſteigern.

Die Armen, und diejenige Claſſe unſerer Mitbürger,

die ihnen am nächsten steht, befinden sich allerdings in einer traurigen Lage; und wer kann sich des Wunsches erwehren, daß ihr Antheil an den Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens größer sein möchte?

Man darf es sich aber nicht verbergen, daß die Lebensweise der ärmern Classe eine nothwendige Wirkung der bürgerlichen Verfassung sei, auf der das Glück der Menschheit beruhet, und die nicht nur dem Reichen, sondern auch dem Aermsten, so große Wohlthaten gewähret. So lange die bürgerliche Verfassung, und die damit in Verbindung stehenden gesellschaftlichen Einrichtungen bestehen sollen, wird auch das nothwendige Resultat derselben fortdauern müssen.

Bemühungen, den Armen einen höhern Genuß des Lebens zu verschaffen, als es die Lage aller Dinge nun einmal gestattet, würden zuverlässig ein neuer Beweis der traurigen Wahrheit werden, daß ein großer Theil des Elendes, das die Menschen drückt, eine Wirkung edler und menschenfreundlicher Absichten ist, die sich dem unbedingten Gehorsame entziehen wollen, den man unabänderlichen Umständen nie ungestraft versagt.

## §. 10.

### Darstellung unsers Verfahrens, um zu Grundsätzen zu gelangen, vermittelst welcher das den Armen zu verwilligende Almosen, in allen und jeden Fällen, nach dem niedrigsten Tagelohn bestimmt werden könne.

Die in dem vorhergehenden Paragraphen angestellte Untersuchung kann nicht weiter, als zu dem Satze führen:

Daß die Ausgaben für den Unterhalt einer armen

Familie dem niedrigſten Tagelohn gleich ſein können, wenn dieſe Familie aus eben ſo vielen und aus eben ſolchen Mitgliedern beſteht, als die Familie des Tagelöhners.

Es muß daher, um dieſen Satz auf unſere Aufgabe anwendbar zu machen, vorläufig die Frage erörtert werden:

wie groß die Familie des Tagelöhners, zu deren Unterhalt das niedrigſte Tagelohn hinreichen ſoll, anzunehmen ſein dürfte?

Allein auch durch die Beantwortung dieſer Frage kann eine Armen-Anſtalt, nur für den einzigen Fall, daß eine arme Familie eben ſo groß, als die Familie des Tagelöhners ſei, eine Regel, und zwar noch eine ſehr rohe Regel, zur Beſtimmung des Almoſens erhalten. Sie bedarf aber ſehr genauer Regeln, nach denen in allen möglichen Fällen das den Armen zu verwilligende Almoſen beſtimmt werden kann.

Um hiezu, und zuvörderſt zu einem Grundſatze zu gelangen, nach welchem das Almoſen erhöhet oder vermindert werden muß, ſo lange man dabei bloß auf die größere oder geringere Anzahl der Familien-Glieder zu ſehen hat, iſt eine Unterſuchung nöthig, der wie vielſte Theil des wöchentlichen Almoſens zu 1 ℔ 12 ßß, auf die Familien-Bedürfniſſe jener Familie, und die perſönlichen Bedürfniſſe jedes Mitgliedes gerechnet werden müſſe.

Inzwiſchen gibt das Reſultat dieſer Operation noch keine ſo allgemeine Regel, daß ſich das allen und jeden Armen zu verwilligende Almoſen darnach beſtimmen ließe.

Jedermann weiß, daß die Ausgaben kleinerer und grö-

ſerer Familien nicht allezeit in dem Verhältniſſe ſtehen, welches die Anzahl der Perſonen an die Hand giebt. Vier Armen, die zuſammen wohnen, kommt ihre Wohnung bei Weitem nicht ſo hoch zu ſtehen, als vier einzeln wohnenden Armen; und zehn Perſonen, für die aus Einem Topfe gekocht wird, ſpeiſen wohlfeiler, als Eine Perſon, die für ſich allein kocht.

Man würde alſo ſehr irren, wenn man die Ausgaben kleinerer Familien nach den Ausgaben größerer dergeſtalt berechnete, daß man dabei bloß das geometriſche Verhältniß zur Baſis nähme. Man muß die Verſchiedenheit ihrer Bedürfniſſe unterſuchen, und, in ſo weit es der Ausfall dieſer Unterſuchung erfodert, für das, kleinern und größern Familien zu verwilligende Almoſen beſondere Regeln feſtſetzen. Allein auch damit iſt die Sache noch nicht erſchöpft. Sehr wichtige Umſtände, die theils in der Natur des Gegenſtandes, theils in andern Fächern des Planes unſerer Anſtalt liegen, machen noch anderweite und ſehr weſentliche Modificationen unſerer Almoſen-Verwilligungen nöthig und zweckmäßig.

Wir glauben einen einfachen Weg zur Erörterung dieſer vielen und mannigfaltigen Gegenſtände einzuſchlagen, wenn wir nach der Beantwortung der zu Anfange dieſes Paragraphen erwähnten vorgängigen Frage, zuvörderſt die Bedürfniſſe größerer Familien nach Maaßgabe des niedrigſten Tagelohnes ausmitteln, und dabei die ſo wohl für kleinere als größere Familien geltenden Modificationen und Einrichtungen aufſtellen.

Wir werden alsdann nur noch zu unterſuchen haben, in wiefern die Ausgaben kleinerer Familien Ausnahmen

von der Regel machen, die wir für die Ausgaben der größern festgesetzt haben.

Es ist sehr einleuchtend, daß wir nur durch zusammengesetzte und verwickelte Untersuchungen in den Stand gesetzt werden können, die uns vorgelegte Frage zu beantworten. Allein die Resultate derselben sind sehr einfach. Sie lassen sich mit wenig Worten auf einem Blatte zusammen fassen, das zum praktischen Gebrauche für diejenigen völlig hinreichend ist, die keine Neigung haben, in eine Untersuchung der Gründe der Almosen-Verwilligung hinein zu gehen.

## §. 11.

Beantwortung der Frage, aus wie viel Personen eine Familie bestehen dürfe, zu deren Unterhaltung das niedrigste Tagelohn hinreicht.

Es liegt in der Natur der Sache, daß das niedrigste Tagelohn eine größere Summe beträgt, als die Befriedigung der Bedürfnisse eines einzelnen Menschen erfordert. Sehr viele Tagelöhner sind verheirathet, und also muß ihr Verdienst zu der Ernährung einer Familie hinreichen.

Es fällt jedoch dabei sogleich in die Augen, daß die Ausgaben für eine ungewöhnlich starke Familie sich mit dem niedrigsten Tagelohne nicht bestreiten lassen. Ein Tagelöhner mit einer Frau und acht unerwachsenen Kindern würde ohne außerordentliche Hülfsquellen in Gefahr sein zu verhungern.

Man setzt inzwischen auf jeden Fall voraus, daß der Tagelöhner eine Frau zu ernähren habe, und kommt es also eigentlich darauf an, die Anzahl der Kinder festzu-

ſetzen, auf welche das niedrigſte Tagelohn zugemeſſen ſein mögte.

Die Meinungen darüber ſind nicht einſtimmig. Inzwiſchen glauben Männer von dem größten Gewichte, wozu, wenn wir uns recht erinnern, auch der Miniſter Pitt gehöret, daß das Tagelohn nur für den Unterhalt zweier Kinder hinreichen mögte, und wir ſind dieſer Meinung um ſo lieber beigetreten, weil wir bei derſelben nicht in Gefahr ſind, eine zu geringe Unterſtützung in Vorſchlag zu bringen.

Um dieſe Gefahr noch mehr zu vermeiden, nehmen wir an, daß beide Kinder das 12te Jahr noch nicht zurück gelegt haben, und halten es für einen ſehr natürlichen Durchſchnitt, wenn wir das Alter des einen Kindes unter 12 Jahr, und das Alter des andern Kindes unter 5 Jahr ſetzen.

Unſer Reſultat geht alſo dahin, daß das niedrigſte Tagelohn zum Unterhalt einer Familie hinreicht, die aus einem Manne, einer Frau, einem Kinde von 5 bis 12 Jahren, und einem Kinde von 1 bis 5 Jahren beſteht.

**Ausmittelung des, den größern Familien zu verwilligenden Almoſens. Vorſchläge zu einigen, das Almoſen größerer und kleinerer Familien betreffenden, Modificationen und Einrichtungen.** *)

§. 12.

Auch hier glauben wir am ſicherſten und kürzeſten zu

*) Sie beträgt wöchentlich 5 Sgr. $6^{33}/_{65}$ Pf. und alſo jährlich, das Jahr zu 52 Wochen gerechnet 12 Thlr. $2^{1}/_{3}$ Pf.

gehen, wenn wir zuvörderſt, den Betrag der Familien-Bedürfniſſe

Miethe
Feuerung, und
Beleuchtung

ausmitteln, und den Reſt für den Betrag der perſönlichen Bedürfniſſe annehmen.

Dieſes Verfahren wird dadurch gerechtfertiget, daß der Betrag der Familien-Bedürfniſſe bis zu einem gewiſſen Puncte ſich mit vieler Genauigkeit beſtimmen läßt, weil nachdenkende Arme dazu im Stande ſind, und die Anſtalt ſachdienliche Mittel in Händen hat, ihre Angaben zu controliren, hingegen dieſes mit den perſönlichen Bedürfniſſen bei weitem nicht in der Maaße der Fall iſt, durch unſer Verfahren aber der Betrag der perſönlichen Bedürfniſſe mit dem Betrage der Familien-Bedürfniſſe ausgemittelt wird. Wenn nemlich die ganze Summe der wöchentlichen Ausgaben des Armen 1 ℔ 12 ßß gleich ſein ſoll, und man die Ausgaben für die Familien-Bedürfniſſe genau anzugeben im Stande iſt, ſo kann es nicht fehlen, daß nach Abzug derſelben, der Reſt zur Beſtreitung der perſönlichen Bedürfniſſe beſtimmt ſein müſſe.

## §. 13.

## Miethe.

Nach unſerm Dafürhalten, kann man die aus den eingegangenen Nachrichten ſich für die Miethe ergebende Durchſchnitts-Summe mit Sicherheit als richtig annehmen.

Wir müssen jedoch diesen Satz sogleich mit dem Geständnisse begleiten, daß dieses im Allgemeinen so richtige Datum, zur Bestimmung der Miethe, für alle und jede Fälle unbrauchbar sei.

Die Hauptursache liegt darin, daß dieses Bedürfniß der Armen so höchst ungleich ist. Die Miethe einiger Armen beträgt nicht einmal die Hälfte der Miethe, welche andere Arme bezahlen.

Diese Ausgabe qualificirt sich also zu keiner Bestimmung nach dem Durchschnitte, und dieses um so weniger, da die Miethe eine so scharf bestimmte Ausgabe ist, daß dieselbe, wie es sich bei manchen andern denken läßt, durch Ersparungen und Entbehrungen nicht vermindert werden kann. Hiernächst ist auch die Anzahl der Mitglieder einer Familie, in Absicht der Miethe, kein so sicheres Ausmittelungs-Datum, als bei andern Bedürfnissen.

Die Größe der Wohnung hängt nicht immer, und nicht allein, von der Anzahl der Mitglieder der Familie ab.

Einige Arme gebrauchen zur Betreibung ihrer Arbeiten weit mehr Raum, als sie nach der Größe ihrer Familie nöthig haben würden. Eben so wenig läßt sich die Miethe in allen und jeden Fällen, mit der Anzahl der Personen aller Familien in ein genaues Verhältniß setzen.

Der Umstand, daß die Miethe in runden Summen bedungen wird, macht dieses unthunlich; und es ist sehr einleuchtend, daß die Miethe weit weniger Abstufungen hat, als sie haben müßte, wenn dabei auf die

Anzahl der Personen eine so genaue Rücksicht genommen würde, daß das Principium, welches wir suchen, darauf gebauet werden könnte.

Wir halten diese Eigenthümlichkeit, wodurch sich die Miethe von allen andern Bedürfnissen unterscheidet, für so wesentlich, daß man durch dieselbe bestimmt werden muß, für die Verwilligung der Miethe einen eigenen, aus ihren Eigenthümlichkeiten herzorgehenden Grundsatz anzunehmen; und wir finden es bei der Verfolgung dieses Gedankens zweckmäßig und rathsam,

die für jeden Armen wirklich ausgelobte Miethe zu bezahlen, sie mag nun mehr oder weniger, als die ausgemittelte Durchschnitts-Summe betragen.

Es würde freilich nicht möglich sein, den Betrag der übrigen Bedürfnisse auszumitteln, wenn man nicht für die Miethe eine fixe Summe ansetzte. Allein es scheint auch unbedenklich, zu diesem Ende die Durchschnitts-Summe von 5 ℳ $6^{33}/_{65}$ ß beizubehalten.

Die Realisirung dieses Vorschlages wird so wenig der Kasse, als den Armen, nachtheilig sein.

Wenn die Kasse für einige Arme mehr als 12 ₰ Miethe bezahlt, so bezahlt sie für andere weniger; und es ist kein Grund zu der Besorgniß vorhanden, daß sich die größern und geringern Ausgaben nicht compensiren würden.

Dem Mißbrauche dieser Einrichtung, daß die Armen dadurch verleitet werden möchten, zu hohe Miethen auszuloben, ist schon durch den allgemeinen Grundsatz vorgebeugt, daß kein Armer, ohne Einwilligung seines Pflegers eine Wohnung miethen darf.

Daß die größern Familien, die mehr als 12 ℔ Miethe bezahlen, bei dieser Einrichtung nicht verlieren, muß sogleich einleuchten; es könnte aber scheinen, daß dieses in Absicht kleiner Familien, die weniger als 12 ℔ Miethe bezahlen, wenigstens unter gewissen Voraussetzungen, der Fall sei.

Dieser Einwurf verliert jedoch alles Gewicht, wenn er gegen Armen-Anstalten gerichtet wird, die überhaupt den kleinern Familien, welche jene Bemerkung für sich anführen können, für ihre persönlichen Bedürfnisse mehr als den großen verwilligen; und zu diesen Anstalten gehört, nach einem in der Folge näher zu entwickelnden Vorschlage, die unsrige.

Die Verschiedenheit der persönlichen Bedürfnisse größerer und kleinerer Familien kann also bei Bestimmung der Miethe hier nicht weiter in Betracht kommen, und uns nicht abhalten, jene die Miethe betreffende Einrichtung, so wohl für die kleinern, als die größern Familien vorzuschlagen.

## §. 14.

## Feuerung.

Zu Folge der eingegangenen Nachrichten kommen für diesen Artikel im Durchschnitte 4 ℔ $7^{27}/_{32}$ ℔ auf die Woche zum Ansatze *) und wir finden, nach genauer Erwägung aller Umstände, keine Gründe, die uns bewegen könnten, von diesem Ansatze abzugehen.

---

*) Diesem nach beträgt diese Ausgabe für das ganze Jahr 10 Thlr. 1 Sgr. $11^{1}/_{2}$ Pf.

Da aber die Ausgabe für dieſes Bedürfniß im Winter ſo ſehr viel größer als im Sommer iſt, ſo muß die Verwilligung für beide Jahreszeiten dem Bedürfniſſe derſelben angemeſſen werden.

Das Feuerungs-Bedürfniß der Armen im Sommer dürfte nur $\frac{1}{4}$ eben dieſes Bedürfniſſes im Winter betragen, und es unter dieſer Vorausſetzung zweckmäßig ſein, $\frac{3}{4}$ der ganzen für die Feuerung ausgeſetzten Summe zu 10 ℔ 1 ℳ 11⅞ ß für den Winter, und das übrige $\frac{1}{4}$ für den Sommer zu verwilligen.

Es ſcheint uns rathſam, daß man den December, Januar und Februar für die Winter-Monate annehmen, die Winterverwilligung auf 13 Wochen, und wöchentlich auf 13 ℳ $11^{221}/_{416}$ ß, die Sommerverwilligung aber auf 39 Wochen, und wöchentlich auf 1 ℳ $6^{767}/_{1248}$ ß feſtſetze.

Die Winterverwilligung für die Feuerung würden die Armen zum erſten mal an dem erſten, in den Monat December fallenden Zahlungstage erhalten.

Inzwiſchen iſt dieſe Verwilligung nur auf einen gewöhnlichen Winter berechnet, und man wird auf den Fall einer lang anhaltenden ſtrengen Kälte ein außerordentliches Feuerungsgeld bewilligen müſſen. Dieſes dürfte aber, nach unſerm Ermeſſen, wöchentlich höchſtens nur 1 ℳ 4 ß betragen.

In dem außerordentlichen Falle, daß eine ſolche Kälte vor dem Anfange des Decembers einträte, oder mit dem Ablaufe der angenommenen 13 Wochen noch nicht vorüber wäre, muß die Verabreichung der Winterverwilligung, und, den Umſtänden nach, des außer-

ordentlichen Feuerungsgeldes, früher anfangen oder länger fortdauern.

Wenn es nöthig ist, den Armen mit dieser außerordentlichen Unterstützung zu Hülfe zu kommen, so müssen alle Arme, welche darauf Anspruch haben, sie zu gleicher Zeit erhalten. Daher kann nur die Unterstützungs-Deputation dieselbe verwilligen.

## §. 15.

### Beleuchtung.

Dieser Artikel läßt unter allen die genaueste Controle zu. Man kann die Anzahl der Stunden, in denen man das Jahr durch, der Regel nach, Licht brennen muß, und die Zeit, in welcher eine bestimmte Quantität Oel oder Thran verbrennet, mit vieler Zuverlässigkeit ausmitteln.

Einer der Unterzeichneten — dessen unermüdete Thätigkeit bei der Ausrichtung des uns von der Deputation ertheilten Auftrages, die beiden andern bei einer so nahen Veranlassung rühmlichst und dankbar erwähnen — hat darüber mühsame Versuche angestellt, von deren Erfolge er in der Anlage Auskunft gibt.

Das Resultat dieser Versuche weicht merklich von demjenigen ab, welches aus den eingekommenen Nachrichten hervorgeht. Nach diesen Nachrichten werden im Durchschnitte, zur Bestreitung dieses Bedürfnisses, 2 ℳ $5\frac{3}{10}$ ₰, nach jenen Versuchen aber nur 1 ℳ $7\frac{5}{6}$ ₰ erfordert.

Diesen letztern Anschlag halten wir für den zuverlässigsten, und es übrigens zweckmäßig, daß für dieses

Bedürfniß vom October bis März wöchentlich 2 ℳ 6 ß., und vom April bis September 9½ ß. auf die Woche verwilliget werden.

Die Verwilligung kann mit der unmerklichen Ab- und Zunahme der Tage nicht gleichen Schritt halten.

## §. 16.

### Persönliche Bedürfnisse.

| Wenn von dem, nach dem niedrigsten Tagelohne zu .... festgesetzten wöchentlichen Almosen | ₰ | ℳ | ß |
|---|---|---|---|
| | 1 | 12 | — |
| der Betrag der Familien-Bedürfnisse mit ..... | — | 11 | $10^{1153}/_{6240}$ |
| abgezogen worden, so bleiben für die persönlichen Bedürfnisse ... | 1 | — | $1^{5087}/_{6240}$ |

übrig.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Miethe ..... | 5 | ℳ | $6^{33}/_{65}$ ß |
| Feuerung .... | 4 | — | $7^{27}/_{32}$ — |
| Licht ..... | 1 | — | $7^{1}/_{4}$ — |
| | 11 | ℳ | $10^{1153}/_{6240}$ ß |

Die Summe ist nach dem, in dem §. 4a angenommenen Repartitions-Verhältnisse unter die 4 Mitglieder der Familie dergestalt zu vertheilen, daß jeder

Erwachsene ..... $^{4}/_{4}$

das Kind von 5 bis 12 Jahren ..... $^{3}/_{4}$

und das Kind von 1 bis 5 Jahren ..... $^{2}/_{4}$

erhält.

## Anderweite, die Verwilligung der Almosen betreffende, Vorschläge.

### §. 17.

**Beseitigung der, der Realisirung dieser Verwilligungen entgegenstehenden Schwierigkeit, daß die für die einzelnen Bedürfnisse und Personen verwilligten Almosen, nicht in ganzen Zahlen aufgehen.**

Die sich in der Anlage findenden Brüche betragen mit Ausschluß des Ansatzes für die Miethe $3^{32}/_{65}$ S.

Diese Summe ist zu beträchtlich, als daß man sie den Armen ganz entziehen könnte, und sie würden offenbar, auf eine planwidrige Weise, zu viel erhalten, wenn man den Bruch eines jeden Ansatzes, ihnen zu Gute, in einen ganzen Pfennig verwandeln wollte.

Es wird in beiden Rücksichten der Billigkeit am gemäßesten sein, den Betrag dieser Brüche zu 4 S. anzunehmen, selbige der ganzen Summe aller Verwilligungen zuzulegen, und auf die Weise alle Posten auf ihre ganzen Zahlen zu reduciren.

### §. 18.

**Beseitigung der Schwierigkeit, daß die ausgemittelte Unterstützung der schulfähigen Kinder, und das denselben für den Schulbesuch zu verwilligende Schulgeld nicht dieselbe Summe ausmachen kann.**

In dem Plane ist die Unterstützung der schulfähigen Kinder von dem Schulbesuch dergestalt abhängig gemacht, daß ihnen für jedesmal, welches sie die Schule versäumen, ein bestimmter Theil dieser Unterstützung

abgezogen wird. Es iſt daher nöthig, das Schulgeld für jeden Beſuch auf eine runde und gleiche Summe zu ſetzen.

Da Mittwochs und Sonnabends Nachmittags keine Schule gehalten wird, ſo kommen auf jede Woche zehn Schulbeſuche. Auf dieſe laſſen ſich aber, die den Kindern von 5 bis 12 Jahren wöchentlich beſtimmten 5 ßß 6 ß; und die den Kindern über 12 Jahren, nach der Billigkeit, wie andern Erwachſenen, zu verwilligenden 7 ßß 5 ß, nicht in gleichen Theilen repartiren.

Es iſt dabei ein ſehr natürlicher Ausweg, daß man den Ueberſchuß der Unterſtützung der Kinder, der nicht in einer Diviſion mit 10 aufgeht, zu der Unterſtützung der Eltern ſchlägt.

Das Kind von 5 bis 12 Jahren bekommt alſo für jeden Vormittag und Nachmittag, an dem es die Schule beſucht, 6 ß, oder die Woche 5 ßß, und das Kind über 12 Jahre, für jeden Schulbeſuch 8 ß, oder die Woche 6 ßß 8 ß. Die 6 ß, die in dem erſten Falle, und die 9 ß, die in dem zweiten Falle überſchießen, erhalten die Eltern, ohne Rückſicht darauf, ob die Kinder die Schule beſuchen, oder nicht.

Das Kind von 1 bis 5 Jahren iſt noch nicht ſchulfähig. Sein Schulgeld für jeden Schulbeſuch würde 4 ß, folglich auf die Woche 3 ßß 4 ß, und der den Eltern zufallende Ueberſchuß 4 ß betragen.

## Verwilligung auf die Kinder unter einem Jahre.

### §. 19.

**Umstände, die bei einer etwaigen Verwilligung auf Kinder unter einem Jahre, in Betracht kommen.**

1) Das Aufziehen eines solchen Kindes wird armen Eltern nicht sowohl durch die unmittelbaren Ausgaben für dasselbe, als durch die Arbeitsunfähigkeit der Mutter, schwer.

Diese Arbeitsunfähigkeit der Mutter — die überdem, nach dem so sehr verschiedenen Werthe ihrer Arbeiten, einen sehr ungleichen Verlust verursachet — ist aber kein Datum, die Bedürfnisse des Kindes zu bestimmen. Diese Unfähigkeit verursacht keine Ausgabe, sie vermindert nur die Einnahme; und muß also nicht hier, sondern bei der Ausmittelung der Einnahme jeder Familie in Anschlag kommen.

2) Ein solches Kind befriediget sein wesentliches Bedürfniß an der Brust seiner Mutter. Wenn dieses aber in dem erforderlichen Maaße geschehen soll, so muß sie bessere und mehrere Nahrungsmittel, als diejenigen genießen, welche sich für das ihr ausgesetzte Almosen anschaffen lassen.

Hiernächst ist die Wäsche für ein solches Kind eine nicht ganz unbedeutende Ausgabe, und dieses um so mehr, als der Leinenvorrath der Leute, von denen wir hier reden, so klein ist.

## §. 20.

### Gründe, die uns zu einer Verwilligung auf die Kinder unter einem Jahre bestimmen.

Wir haben angenommen, daß man bei der Ausmittelung des Almosens das niedrigste Tagelohn zur Basis nehmen müsse, und es fehlt nicht an Gründen, die es wahrscheinlich machen, daß Taglöhner, die nur ihr Tagelohn einnehmen, mit demselben auch die freilich nur vorübergehenden Ausgaben für ein Kind unter einem Jahre bestreiten.

Wir sind von der Richtigkeit dieser Thatsache überzeugt, wagen es aber nicht, den daraus gezogenen Schluß zu befolgen, weil wir uns die öftern traurigen Folgen der Entbehrungen nicht verbergen können, welche allein das Aufziehen dieser Kinder möglich machen.

Die Meinung, daß die ärmern Volksklassen die fruchtbarsten sind, möchte nicht ganz verwerfliche Gründe für sich haben. Wenn aber in denselben auch nur so viel Kinder, als in den wohlhabenden, geboren werden, so werden doch, nach einer bekannten Erfahrung, in denselben weit weniger aufgezogen, und es leidet nicht den geringsten Zweifel, daß unter den vielen Kindern, die schon in ihrem ersten Lebensjahre sterben, sich eine unverhältnißmäßig große Anzahl aus den ärmern Klassen befinde. Der Mangel an Nahrung und Wartung muß unausbleiblich diese Wirkung haben.

Wir halten es für die Pflicht einer Armen-Anstalt, diese unnatürliche Mortalität durch eine Verwilligung auf Kinder unter einem Jahre möglichst zu vermindern.

## §. 21.

### Beſtimmung der Verwilligung auf die Kinder unter einem Jahre.

Zur Anſchaffung der beſſern Nahrungsmittel für die Mutter, wozu nach der hieſigen Landesſitte vorzüglich Bier gehört, glauben wir nicht weniger als 2 ßß auf die Woche verwilligen zu dürfen. Was die Wäſche betrifft, ſo kommt für die dazu nöthige Feuerung nichts weiter zum Anſatze, da die allgemeine Verwilligung für dieſen Artikel auch zu dieſem Zwecke hinreichend ſcheinet. Es bleibt alſo nur die Ausgabe für Seife und Stärke übrig, und dieſe wird mit 8 ß zu beſtreiten ſein.

Es mögte allerdings unnatürliche Väter geben, die Neigung hätten, eine ſolche ihrer Frau und ihrem Kinde beſtimmte Zulage zu verpraſſen. Allein unſere Armenpflege hat Mittel in Händen, über die zweckmäßige Verwendung dieſer Zulage zu halten.

Dieſe Zulage ſteht freilich mit dem wöchentlich ſich auf 16 bis 20 ßß belaufenden Koſtgelde, das die Armen-Anſtalt bisher für einzelne, nicht in ihren Familien lebende, Kinder hat bezahlen müſſen, in keinem Verhältniſſe. Es bedarf aber wohl kaum der Bemerkung, daß dieſer Fall, ſo wie alle diejenigen, worin es nöthig iſt, Arme in Koſt zu geben, ganz außer den Gränzen unſerer Unterſuchung liegt.

Was insbeſondere die Kinder unter einem Jahre betrifft, ſo müſſen mit dem Koſtgelde nicht nur die Bedürfniſſe des Kindes, ſondern auch die Arbeitsunfä-

higkeit der Pflegemutter und die der wahren Mutter von der Natur belohnten Mühseligkeiten, bezahlt werden. Zu dem allen hängt noch überdem der Betrag dieses Kostgeldes von der Concurrenz derjenigen ab, die sich mit der Auferziehung eines solchen Kindes befassen mögen.

**Erörterung der Frage, was für Veränderungen die bisher aufgestellten Grundsätze leiden müssen, wenn das, einer kleinen Familie zu verwilligende, Almosen festzusetzen ist.**

§. 22.

Begriff einer kleinen Familie.

Eine Familie, die aus drei erwachsenen Personen besteht, rechnen wir, wenn sich auch darin keine Kinder befinden, zu den größern.

Es kommt hier hauptsächlich auf die persönlichen Bedürfnisse an; und die persönlichen Bedürfnisse dreier erwachsenen Personen sind noch immer so beträchtlich, daß sie die Vortheile genießen können, die größere Haushaltungen in Absicht dieser Bedürfnisse voraus haben.

Wir verstehen unter kleinern Familien, diejenigen, die aus einer einzelnen erwachsenen Person, oder aus zwei erwachsenen Personen bestehen, wenn letztere gar keine Kinder über ein Jahr, oder nur ein Kind über ein Jahr haben.

## §. 23.

### Almoſen einer einzelnen erwachſenen Perſon.

Bei der Beſtimmung der Unterſtützung eines einzeln lebenden Armen leiden die bisher feſtgeſetzten Grundſätze, in Abſicht der perſönlichen Bedürfniſſe allezeit, und in Abſicht der Feuerung in manchen Fällen, eine Abänderung.

Einem einzelnen Armen kommen, aus einer vorhin bemerkten Urſache, ſeine perſönlichen Bedürfniſſe, oder mit andern Worten, ſeine Beköſtigung und ſeine Wäſche, höher zu ſtehen, als einem Armen, der in einer Familie lebt. Jener muß alſo einen Zuſchuß zu denjenigen haben, was dieſem für ſeine perſönlichen Bedürfniſſe verwilligt iſt.

Nach den, von der Hamburgiſchen Anſtalt bei ihrer Eröffnung angenommenen Grundſätzen, verhalten ſich die Ausgaben eines einzeln lebenden Armen für die Beköſtigung, zu eben dieſen Ausgaben eines in einer Familie lebenden Armen, wie 12 zu 11; und wir glauben dieſem Anſatze beipflichten zu können.

Dieſem nach beträgt die Zulage auf die Beköſtigung eines einzeln lebenden Armen wöchentlich $8^{3217}/_{18590}$ ß.

Eben dieſes Verhältniß ſcheint auch auf die Wäſche zu paſſen, und ergibt ſich nach demſelben für dieſes Bedürfniß eine Zulage von $2238/_{3099}$ ß, für welche, und den bei der Zulage für die Beköſtigung ſich ergebenden Bruch, ein ganzer Pfennig anzunehmen iſt.

Dieſem nach erhält ein einzelner Armer zu den Ausgaben für ſeine perſönlichen Bedürfniſſe, eine Zulage von 9 ß.

Die einzelnen Armen würden ſehr verkürzt werden, wenn ihnen die 4 ℔ entzogen werden ſollten, welche für die, in der Anlage VI ſich ergebenden Brüche angeſetzt ſind. Dieſe Anlage zeigt, daß der gröſte Theil der Summen dieſer Brüche aus den Anſätzen für die Bedürfniſſe erwächſt, welche dem einzelnen Armen eben ſo unentbehrlich als gröſsern Familien ſind. Höchſtens, und nicht einmal unter allen Vorausſetzungen, würde davon ein Pfennig abgeſetzt werden können.

Nach unſerm Dafürhalten iſt es alſo der Billigkeit gemäß, daß dieſe 4 ℔ auch den einzelnen Perſonen verwilliget werden.

Wenn eine einzeln lebende Perſon Kinder hat, die von der Armen-Anſtalt Unterſtützung erhalten, ſo fallen freilich, der Strenge nach, die Gründe, aus denen einzelnen Perſonen ein reichlicheres Almoſen angedeihen muß, wenigſtens in gewiſſer Maaße weg.

Es leuchtet inzwiſchen ſogleich in die Augen, wie verwickelt die Berechnungen der Verwilligungen für die perſönlichen Bedürfniſſe einzelner Perſonen werden müßten, wenn man dabei auf die Anzahl der Kinder Rückſicht nehmen wollte, und glauben wir, daß es ſchon deswegen, auch alsdann, wenn eine einzelne Perſon Kinder hat, bei der obigen Beſtimmung ſein Bewenden haben könne, weil in vielen Fällen der Art die erwachſenen Perſonen Witwen, und die Kinder vaterloſe Waiſen ſind.

Unter der Vorausſetzung, daß eine einzelne Perſon ein eigenes Zimmer heizet, muß ihr der völlige Anſatz für die Feuerung verwilliget werden.

Dieſe Vorausſetzung trifft aber nicht immer ein, weil manche Arme mit andern Familien, die nicht zu unſern Armen gehören, in demſelben Zimmer wohnen.

Ein ſolcher Armer kann die ganze Verwilligung für die Feuerung nicht verlangen, allein dieſe Verwilligung kann ihm auch nicht ganz genommen werden, weil er zwar nicht zur Heizung, aber doch zum Kochen und zur Wäſche Brennmaterialien gebraucht.

Nach den darüber angeſtellten Erkundigungen dürfte von der Feuerung, die der Arme nöthig hat, ¼ für den Heerd zu rechnen ſein, welchemnach der Arme, von dem hier die Rede iſt, für die Feuerung wöchentlich 1 ßß 1 121/128 ß und nach der Reduction des bedeutenden Bruches 1 ßß 2 ß bekäme.

## §. 24.

### Almoſen zweier beiſammen lebenden Armen.

Bei ihnen treten die Urſachen, aus denen kleinern Familien ein Zuſchuß für die perſönlichen Bedürfniſſe verwilliget werden muß, nicht in der Maaße ein, als bei den einzelnen Armen.

Jene werden ſich begnügen können, wenn ſie, beide zuſammen genommen, außer den, für die perſönlichen Bedürfniſſe eines Jeden feſtgeſetzten 7 ßß 5 ß und dem Betrage der Brüche zu 4 ß noch 1/12 des Anſatzes für die perſönlichen Bedürfniſſe mit 9 ß erhalten.

Wenn zwei ſolcher Leute aber mehr als ein Kind über ein Jahr haben, ſo fällt das höhere Almoſen aus der Urſache weg, weil die Familie alsdann zu den größern gehört. Wenn ſich auch nur zwei Kinder unter

12 Jahren darin befinden, so ist sie gerade diejenige, die wir oben, bei der Ausmittelung des ordentlichen Almosens vorausgesetzt haben. Sollte der Fall eintreten, daß zwei solcher Leute kein eigenes Zimmer heizten, so können sie auch nur die einer einzelnen Person auf einen solchen Fall verwilligte Unterstützung erhalten.

## §. 25.

### Bestimmung des wöchentlichen Almosens in allen übrigen Fällen.

In allen übrigen Fällen wird das Almosen lediglich nach den oben festgesetzten Grundsätzen und den Modifikationen derselben, jedoch dergestalt bestimmt, daß auf die sich dabei ergebenden Brüche keine Rücksicht genommen wird.

So erhält z. B., wenn sich eine dritte erwachsene Person in einer Familie findet, dieselbe für ihre persönlichen Bedürfnisse nur 7 ℛℳ 5 ₰, obgleich der eigentliche Ansatz 7 ℛℳ $5^{14100}/_{81120}$ ₰ beträgt.

Die Armen werden aber durch dieses Verfahren nicht unbillig behandelt. Es sind ihnen in andern Fällen, von denen einige allen Familien zu Statten kommen müssen, die Brüche zu Gute gerechnet, und außerdem können sich so wenig die größern als die kleinern Familien über diesen Abzug beschweren.

Die kleinern deswegen nicht, weil ihnen so viel Vortheile eingeräumt sind, daß dagegen ein Verlust, der wöchentlich in keinem Falle, einen ganzen Pfennig beträgt, nicht in Betracht kommt.

Bei den größern Familien kann der hier in Frage

ſtehende Fall nur durch die Vermehrung ihrer Mitglieder eintreten. Durch dieſen Zuwachs genießen ſie aber die Vortheile größerer Haushaltungen in einem höhern Maaße; und wenn man der Analogie mit der ſtrengſten Genauigkeit nachgehen wollte, ſo würde aus eben der Urſache, aus der die kleinern Familien eine Zulage zur Beſtreitung ihrer perſönlichen Bedürfniſſe erhalten, dem, den größern Familien für dieſe Bedürfniſſe verwilligten Almoſen etwas abgeſetzt werden müſſen.

## §. 26.

### Gründe gegen eine beſondere Verwilligung für die Kleidung.

Die Einrichtung, daß man den Armen die Kleidungsſtücke, die ſie bedürfen, in natura verabreiche und den Werth derſelben von der Competenz des Armen abſetze, iſt dem, im Allgemeinen ſo richtigen Grundſatze gemäß, daß man, verhältnißmäßig bedeutende Ausgaben des Armen, wozu er die erforderlichen Fonds ſammlen, und eine geraume Zeit aufbewahren müßte, ihm nicht überlaſſe, ſondern für ihn übernehme.

Inzwiſchen tritt bei dieſem Bedürfniſſe ein Umſtand ein, der es rathſam macht, in Abſicht deſſelben eine Ausnahme von jenem Grundſatze zu machen.

Die Schwierigkeit, die Bedürfniſſe der Armen auszumitteln, iſt bei keinem Artikel größer, als bei dieſem.

Das Bedürfniß der Kleidung iſt äußerſt ungleich, weil dabei auf Geſchäfte, Reinlichkeit, Ordnung und guten Willen, ſo vieles ankommt.

Die Ungleichheit dieſes Bedürfniſſes der Armen,

macht es zuvörderſt bedenklich ihnen nur zu gewiſſen Zeiten Kleider zu verwilligen. Man läuft Gefahr, manchem Armen Kleidungsſtücke zu verwilligen, die er nicht bedarf, und dagegen andere, an denen ihnen wirklich nöthigen Kleidungsſtücken Mangel leiden zu laſſen.

Auf der andern-Seite ſcheint es gefährlich, dem Armen, wie die alten Kleidungsſtücke abgängig werden, neue zu verwilligen. Er hat alsdann kein Motiv ſie zu ſchonen, ſondern vielmehr ein Intereſſe, ſie ſo bald, als möglich abgängig zu machen.

Dieſe Betrachtung würde ohne eine ſie beſtätigende Erfahrung hinreichen können, eine Armen-Anſtalt von der Verabreichung der Kleidung in natura abzuhalten. Es fehlt aber auch nicht an dergleichen Erfahrungen.

Wir kennen eine ſehr vortreffliche Armen-Anſtalt, welcher dieſer Zweig der Unterſtützung wahrſcheinlich mehr Mühe gekoſtet hat, als irgend ein anderer, und deren Wünſche in Abſicht deſſelben, dem allen ungeachtet, noch keineswegs befriediget ſcheinen.

Die Bedenklichkeiten gegen die Austheilung der Kleider in natura ſind um deſto erheblicher, da die Ausgabe für dieſelbe äußerſt bedeutend ſein würde.

Dem Armen wird alſo die Anſchaffung ſeiner Kleidungsſtücke zu überlaſſen ſein; und wir hätten gewünſcht, eine Summe, die ihm zu deren Anſchaffung zu verwilligen ſein mögte, mit einer, uns nur einigermaßen genugthuenden, Wahrſcheinlichkeit ausmitteln zu können.

Unſere darauf gerichteten Bemühungen ſind aber vergeblich geweſen, und wir haben daher für dieſen Artikel

lieber nichts Beſtimmtes, als etwas durchaus Unzuverläſſiges anſetzen wollen.

Wir machen uns dadurch keiner Härte gegen die Armen ſchuldig, indem dieſelben verhältnißmäßig ſo viel erhalten, als das niedrigſte Tagelohn beträgt, und der Tagelöhner, der ſich damit begnügen muß, dafür auch die nöthigen Kleidungsſtücke für ſich und ſeine Familie anzuſchaffen hat. Dieſes würde ihm nicht möglich ſein, wenn nicht von den Anſätzen für ſeine übrigen Bedürfniſſe etwas zur Beſtreitung des hier in Frage ſtehenden überſchöſſe, ob es gleich an hinlänglichen Datis fehlt, dieſen Ueberſchuß von den übrigen Ausgaben zu ſcheiden.

Wenn aber das niedrigſte Tagelohn zur Anſchaffung der nöthigſten Kleidungsſtücke hinreicht, ſo muß dieſe Ausgabe noch weit eher, mit dem unſern Armen verwilligten Almoſen beſtritten werden können.

Wir wollen es nicht einmal in Anſchlag bringen, daß bei aller unſerer Sorgfalt, uns bei der Beſtimmung des Almoſens an das niedrigſte Tagelohn zu halten, es doch unvermeidlich geweſen ſein mögte, im Ganzen etwas mehr, als den Betrag dieſes Tagelohns zu verwilligen.

Der Arme hat auf allen Fall zwei höchſt wichtige Vortheile vor dem Tagelöhner voraus.

Er bezahlt kein Schulgeld für ſeine Kinder, und ſeine Vermögensumſtände werden nicht durch ihn und ſeine Familie treffende Krankheiten zerrüttet.

## §. 26a.

### Eventueller Vorſchlag, den Armen allenfalls zur Anſchaffung ihrer Kleidungsſtücke eine Beihülfe zu verſchaffen.

Wir ſind überzeugt, daß die Armen, wenn ſie die ihnen nach unſerer Berechnung zufallende Unterſtützung erhalten, damit auch die ihnen nöthigen Kleidungsſtücke anſchaffen können.

Wenn jedoch die meiſten Mitglieder des Armenkollegii dafür halten ſollten, daß die Unterſtützung der Armen in Rückſicht der Kleidung, um etwas zu erhöhen ſei, ſo glauben wir dazu einen Vorſchlag thun zu können, wodurch die Abſicht, ohne eine eigentlich neue Ausgabe, ſondern blos durch die Aufopferung einer ſonſt ſehr billigen Erſparung zu erreichen ſein mögte.

Wenn man den Armen Naturalien verabreicht, ſo müſſen ihnen dieſelben zu Gelde veranſchlagt werden; und obgleich die Abſicht dahin geht, ihnen dieſe Naturalien wohlfeiler zu verſchaffen, ſo folgt doch daraus keinesweges, daß man ſie ihnen gerade für den Einkaufspreis überlaſſe. Dieſes dürfte ſogar bedenklich ſein, wenn durch außerordentliche Umſtände der Einkaufspreis und der Marktpreis in keinem Verhältniſſe ſtänden.

Es mögte nun wohl ſehr thunlich ſein, das Brod, welches die Armen von der Anſtalt erhalten, um ihnen eine Beihülfe zur Anſchaffung ihrer Kleidungsſtücke angedeihen zu laſſen, zu einem niedrigern Preiſe anzuſchlagen, als es ſonſt rathſam ſein würde. Es gibt freilich Arme, denen es aus beſondern, bei ihnen eintreten-

den Umſtänden, kein Brod verwilliget werden kann; inzwiſchen ließe ſich doch auf dieſem Wege die Abſicht im Ganzen erreichen, und würde man wahrſcheinlich, durch einige zu treffende nähere Einrichtungen, ſich von der wirklichen Verwendung dieſer Zulage zur Anſchaffung der den Armen nöthigen Kleidungsſtücke verſichern können.

Wir wiederholen inzwiſchen, daß wir dieſe Einrichtung nicht nothwendig finden, und rathen auf allen Fall, dieſelbe wenigſtens nicht gleich zu treffen, ſondern Erfahrungen über die Hinlänglichkeit des den Armen verwilligten Almoſens abzuwarten. Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Armen, in Zukunft wie bisher, die nöthigen Bettſtücke erhalten, und die Pflegekinder vollſtändig gekleidet werden müſſen.

Niemand kann das Unvollkommene der Ideen, die wir der Deputation vorlegen, lebhafter einſehen und fühlen, als wir. Wir müſſen uns mit dem Gedanken beruhigen, daß einige dieſer Unvollkommenheiten vielleicht niemals, und andere nur durch die Benutzung langer, uns anjetzt gänzlich mangelnder Erfahrungen gehoben werden dürften.

Braunſchweig, den 2. April 1803.

Leiſewitz.

Johann Peter Spehr.
Johann Heinr. Stähler.

VII.

# Briefe.

# Briefe

## an die Paſtorin Wichmann in Celle *).

### 1.

Braunſchweig, den 29. Novbr. 1775.

Madam,

Vielleicht iſt es ein wenig ſtolz, daß ich ohne Abſchied abgereiſ't bin, weil ich Ihnen dadurch eine unangenehme Empfindung zu erſparen hoffte — möchte ſie noch ſo gering geweſen ſeih; alle menſchliche Glückſeligkeit iſt in meinen Augen ein ſo kleines Capital, daß man auch bei Pfennigen genau ſein muß.

Ich bin glücklich gereiſet, außer daß ich auf der Station etwas ohnmächtig ward, ohne alle Folgen. — Wie ich ſonſt ohne alle Avantüre zu Hauſe kam, ſo ſahe ich gleich die Abſicht der ganzen Sache ein, es war die, damit ich doch eine Avantüre hätte.

Außer dieſen wenigen Augenblicken, die ich übel zubrachte, war ich den ganzen Tag in Gedanken auf der Blumlage; ich habe Morgens bei Ihnen Thee getrunken und Mittags bei Ihnen gegeſſen; Abends wollten Sie mich, wie gewöhnlich, nicht weglaſſen und ich, unter

*) Abgedruckt aus Wieland's deutſchem Merkur 1806. B. 3 St. 12. S. 287 — 294.

uns gesagt, auch nicht weggehen. Sie waren so allerliebst munter, ohne alle Mattigkeit, und ohne die Frau von Goren.

Gott gebe, daß ich die Wahrheit rede — mir däucht, wenn es einen Menschen gäbe, der in seinem Leben für Niemand gebetet hätte, er müßte es lernen, wenn er mit Ihnen in Bekanntschaft käme und wie man in einem Sprichwort sagt: Noth lehrt beten, so möchte ich in einem andern sagen: Madam Wichmann lehrt beten.

Dieser Brief ist mein erstes Geschäft in Braunschweig; morgen will ich auf Bücher, Rosen und Schränke ausgehen; ich habe mir überhaupt vorgenommen, Ihnen und Ihrem Carl *), wenn mir Gott das Leben fristet, alles zu Gefallen zu thun, was ich nur kann, und weil Sie mir beiderseits dafür nothwendig viele Verbindlichkeit haben müssen, so will ich es mir zur schuldigen Dankbarkeit ausbitten, daß Sie mir davor ganz und gar keinen Dank wissen. Wenn Jemand seine Pflicht thut, so kann er deswegen keine Erkenntlichkeit erwarten, und wenn auch ein Freund für den andern das Leben ließe, so muß er doch sprechen: ich bin ein unnützer Knecht ꝛc.

Schade, daß ich kein Arzt geworden bin, ich würde vortreffliche Präservativ-Kuren thun, auch gegen die unwahrscheinlichsten Krankheiten.

Meine Tropfen sollen Sie haben, sobald es der Doctor erlaubt. — Sie wissen, die Herren verbieten immer, was ihnen selber nicht schmeckt.

---

*) Gatte derjenigen, an welche der Brief gerichtet ist.

Wenn Sie meine Briefe leſen mögen und das Schreiben Ihnen beſchwerlich fällt, ſo laſſen Sie es mir durch einen Dritten ſagen; ich will mit Ihnen correſpondiren, ohne daß Sie antworten — einen größern Beweis meiner uneigennützigen Freundſchaft kann ich Ihnen nicht geben.

Grüßen Sie unſern Carl, ſeine Schweſter, Thaer'n*) und Alles, was einen freundſchaftlichen Odem hat. Sein Sie glücklich und machen Sie glücklich. Der Himmel gebe Ihnen ſeinen beſten Segen und bewahre Sie vor der Frau von Goren.

Leſſewitz.

---

2.

Braunſchweig, den 9. Febr. 1776.

Madam,

Sie haben mir lange nicht geſchrieben, allein da ich weiß, daß Sie wohl ſind, ſo müſſen wohl größere Vergnügen Sie daran verhindert haben; und ich verſichere Sie, daß ich uneigennützig genug bin, mein Vergnügen dem Ihrigen nachzuſetzen. — Ich wollte, daß ich eine eben ſo natürliche Urſache für mein Stillſchweigen wüßte, da ich wohl geweſen bin, und kein größer Vergnügen kenne, als mich mit Ihnen zu unterhalten.

Ich habe in dieſer Zeit in der That ſo vergnügt gelebt, als man in dieſer mangelhaften Welt leben kann, wo es freilich etwas confus, aber doch ſo ziemlich luſtig

*) Thaer, der berühmte Agronom, der vormals als Arzt in Celle lebte.

hergeht, wie auf Jungfer Groß ihrer Hochzeit. — Nur hätte ich vor Kurzem bald mit einem Pferde den Hals gebrochen, und Ihnen auf die Art niemals wieder weder schriftlich noch mündlich aufgemartet. Da es aber nicht geschehen iſt, ſo ſehe ich immer deutlicher, daß ich kein Genie zum Halsbrechen habe, wenigſtens hätte ich dann die ſchönſte Gelegenheit dazu nicht ſo ungenutzt vorbeiſtreichen laſſen.

Soll ich Ihnen noch jetzt im Februar ein fröhliches neues Jahr wünſchen? — Doch die Freundſchaft kennt ja keinen Wechſel des Lichts und der Finſterniß.

Der Schlüſſel gehört zu dem Schranke, den Sie, Ihrem Befehle gemäß, morgen unter Geleite Gottes, durch Fuhrmann Holſter von Langeln erhalten werden. Ich hoffe, daß meine Schweſter, die es beſorgt hat, Ihren Geſchmack wird getroffen haben.

Die Poſt drängt mich — es iſt ſo mein Fehler, alles auf die letzte Stunde zu verſchieben. — Gut, bis dahin will ich auch das Ende meiner Freundſchaft gegen Sie und Ihren Carl verſchieben.

Leſſewitz.

---

3.

Braunſchweig, den 12. Junius 1776.

Madam,

Wenn Sie mich fragen ſollten, warum ich an eine Correſpondentin, wie Sie ſind, in ſo langer Zeit nicht geſchrieben habe, ſo muß ich Ihnen ganz kurz antworten, daß ich von allen unbegreiflichen Dingen in der ganzen Welt nicht das Geringſte begreife.

Freilich bin ich ſeit langer Zeit unſtät und flüchtig, mehr als einer Ihrer übrigen Freunde — der ewige Jude müßte ſonſt wider mein Vermuthen Ihr Freund ſein — allein ich ſehe wohl ein, daß das meine ſchlimme Sache nicht gut macht.

Um Ihnen unterdeſſen keine vergebliche Mühe zu machen, ſo muß ich Sie bitten, alle weitere Vorwürfe zu ſparen. Mein Gewiſſen hat mir mehr darüber geſagt, als Sie mir ſagen werden; es nahm in der That kein Blatt vor den Mund; hätten Sie die Gardinen-Predigten gehört, liebe Madam! Sie hätten Hundert gegen Eins gewettet, es wäre kein Advokaten-Gewiſſen.

Daß ich Sie in Hannover verfehlte, war Ein Unglück; daß ich aber daſelbſt gleich nach Ihrer Abreiſe ankam, war für mich das zweite; eine Niete iſt zwar immer eine Niete, allein es iſt doch doppelt unangenehm, damit unmittelbar nach dem großen Looſe herauszukommen.

Ich tröſte mich bei dergleichen Unfällen immer mit meiner Lieblings-Idee, daß ich mit allen Leuten, die mich intereſſiren, alſo auch mit Ihnen und Ihrem Carl in einem ruhigen Thale den Reſt meines Lebens zubringen werde. Das poetiſche Schäferleben ſoll den Grund dieſer Einrichtung ausmachen, mit einigen Veränderungen, verſteht ſich, über die ich Sie nächſtens zu ſprechen wünſchte. Was werden wir für herrliche Tage haben — und was das Feine vom Spiele iſt, wir ſterben, wenn wir endlich alt und kalt werden, in einem Tage, in einer Minute, oder werden, wenn Sie lieber wollen, in Bäume verwandelt, — und wenn die Damen und Her-

zu meinem Rathe folgen wollen, ſo ſtellen wir uns vorher in zwei Reihen, um in den Augen der Nachwelt — für die man doch auch nachgerade ſorgen muß — eine artige Allee auszumachen.

Die Sache ſcheint mir ſo wahrſcheinlich als Etwas. Ruhige Thäler und Freunde ſind ja ſchon da; es kömmt nur darauf an, Thäler und Freunde zuſammen zu bringen: und wenn meine Idee auch eine Grille wäre, ſo habe ich die Grille ſo lieb, daß ich dem, der mich eines Beſſern belehren wollte, ſogleich Hut und Weide aufkündige. Sehen Sie, das heißt ſchon als ein wahrer Schäfer gedrohet.

Weil unterdeſſen dieſes Arcadien zukünftigen Monat noch nicht zu Stande kommen möchte, ſo werde ich während der Zeit nach Berlin reiſen. Weil ich aber dieſe Reiſe nicht gern ohne Ihre Verzeihung antreten möchte, ſo bitte ich Sie noch vorher um ein Paar Zeilen. Ich bin ſehr unverſchämt — wider meine Gewohnheit, und würde es ohne mein ſträfliches Stillſchweigen nicht ſein, Unverſchämtheit iſt immer die Mutter der Sünde.

Ich will Ihnen antworten — aus Braunſchweig — aus Magdeburg — aus Berlin — aus dem Lande der Menſchenfreſſer; wenn ich bis dahin reiſen und nicht gefreſſen werden ſollte.

Ich wünſche Ihnen Glück, daß Sie Ihren Herrn Bruder wieder haben, nicht weil er vielen Gefahren, die ſeiner Jugend drohetten, entflohen iſt. Bei einem ſo zärtlichen Herzen, das mit ſo ſtarken Grundſätzen gewaffnet iſt, bleibt keine Gefahr zu befürchten übrig.

Ich küſſe Ihnen mit vielem Reſpecte die Hände.

Leiſewitz.

# Briefe

an den

## Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel *).

---

### I.

Braunſchweig, den 23. October 1781.

Hochgeehrteſter Herr Bibliothekar,

Da Sie und ich nunmehr einigermaſſen in Ordnung ſind, ſo bediene ich mich Ihrer Erlaubniß wegen meines Bibliothek-Anliegens bei Ihnen anzufragen.

Man hat mir bei der Geheimen-Canzlei geſagt, daß man Ew. Wohlgeb. keine andere Inſtruction, als diejenige gegeben habe, welche der ſel. Leſſing gehabt hat, wie ich denn auch von dem Herrn Major von Koppelow weiß, daß jetzt der Gebrauch der Bibliothek wenigſtens den Einwohnern in Wolfenbüttel wieder verſtattet ſei.

Am meiſten verlaſſe ich mich aber auf Ihre gütigen Geſinnungen gegen mich, und darauf, daß Sie jemanden zu erkennen wiſſen, den die Büchersucht plaget.

Sollte alſo, wie ich ſehr wünſche, keine beſondere Erlaubniß von dem Durchl. Herzoge nöthig ſein, ſo bin ich

*) Bisher ungedruckt.

so frei, Sie zu bitten, mir diejenigen Bücher, worauf ich die Scheine anschließe, gütigst zukommen zu lassen.

Ich brauche wohl nicht hinzu zufügen, daß ich diese Gefälligkeit mit der größten Dankbarkeit erkennen werde, da Sie meine Neigung zur Litteratur, und wie ich hoffe, auch meine Denkungsart kennen.

gehorsamst
Leisewitz.

---

2

Braunschweig, den 11. Novemb. 1781.

Ich bin Ihnen für die überschickten Bücher ungemein verbunden, und noch weit mehr für die gütige Art, mit der Sie mir diese Gefälligkeit erzeigen. Sie ist in der That über alle meine Prätensionen; seien Sie aber versichert, daß meine Erkenntlichkeit eben so wenig zu den gewöhnlichen gehört, als Ihre gütige Dienstfertigkeit.

Es thut mir leid, daß ich Ihnen durch vergebliches Nachsuchen Mühe gemacht habe, die Schuld liegt freilich nicht an mir, sondern an den Auszügen aus den Catalogis; ich werde mich aber in der Folge hüten, fremde Schuld zu der meinigen zu machen.

Was den fernern, mir verstatteten Gebrauch Ihrer Bibliothek betrifft, so erlauben Sie mir Ihnen deswegen eine Idee vorzulegen, die mir schon deswegen sehr gefällt, weil sie Ihnen die meiste Bequemlichkeit verschaffen wird.

Sie kennen den vorzüglichen Werth, den ich auf kleine gleichzeitige Schriften lege und meine Absicht, alle Charteken der Art, insoweit es möglich ist, zu lesen. Allein

die Menge dieſer Schriften, der gänzliche Mangel einer genauen Litterair-Hiſtorie, und die Einrichtung der Bibliothek, nach der oft Dinge zuſammengebunden ſind, die keine andere Verbindung, als Zwirn und Leim haben, machen es beinahe unmöglich, nach einem feſten Plane und in einer gewiſſen Ordnung zu leſen.

Sie würden mich alſo ſehr verbinden, wenn Sie mir nach und nach einige Bände von Schriften dieſer Art zuſendeten. Wenn ich auch zuweilen nichts Neues darin fände, ſo wäre es deſto beſſer. Auf dem eingelegten Zettel finden Sie ein Verzeichniß von denjenigen Büchern, die ich bereits aus Ihrer Bibliothek gehabt habe.

Die Sache hat nur die Schwierigkeit, daß ich auf die Art die Bücher früher erhalte, als ich die Scheine ausſtellen kann. Unterdeſſen läßt ſich dieſe Anomalie zwiſchen Braunſchweig und Wolfenbüttel in einigen Stunden wieder gut machen.

Nachdem ich mich einige Zeit in der Geſchichte aller 30 Jahre *), bald hier, bald dorthin, nicht mit dem größten Seegen zerſtreut habe, finde ich auch hier die Wahrheit des edlen Sprichworts divide et impera; und ſo habe ich mir vors Erſte das Jahr 1623 zum Ziele geſetzt.

Wenn Ihnen alſo dieſer Vorſchlag gefällig ſein ſollte, ſo erwarte ich einen Transport der Art, ſobald als es Ihre völlige Bequemlichkeit erlauben wird.

Sie ſcheinen mir in Ihrem Briefe die Erlaubniß zu geben, nicht allein Ihre Bibliothek, ſondern auch Ihre

*) S. meine Geſchichte des dreißigjährigen Krieges.

weitläuftige Litteratur nutzen zu dürfen; wenn ich Sie recht verſtanden habe, ſo werde ich mich dieſer Erlaubniß, jedoch mit groſſer Mäßigung in dringenden Nothfällen bedienen.

Sie wiſſen jetzt wahrſcheinlich ſchon, daß ich verheirathet und noch in my honey moons bin; daher wird es Sie auch nicht befremden, wenn ich nach Art aller neuen Proſelyten, Sie zu meiner neuen Kirche zu bekehren wünſche. Ich habe noch immer von Ihnen die beſte Hoffnung, aber widerſtehen Sie nicht zu lange, denn durch zu langen Widerſtand tritt zuletzt das Gericht der Verſtockung ein.

der Ihrige
Leiſewitz.

---

I.

Braunſchweig, den 29. Novbr. 1781.

Ich bin Ihnen für die überſchickten Bücher, für Ihre Mühe, für Ihre gütige Nachſicht gegen meine litterariſche Thorheit ungemein verbunden.

Ich geſtehe Ihnen gerne, daß ich die Sache weiter treibe als ich wie eigentlicher Geſchichtſchreiber brauchte, daß mir die Geſchichte meiner Geſchichte mehr Mühe macht, als die Geſchichte ſelbſt. Allein Sie wiſſen ja ſelbſt aus eigener Erfahrung, wie ein ſonſt ganz vernünftiger Mann ein Geizhalz wird, aus einer gewiſſen Gleichgültigkeit gegen Alles, die ihn nöthigt ſich eine Leidenſchaft zu machen, die am wenigſten unbequem iſt; aus dem Vergnügen, das aus dem addoro acervo entſteht

und ſo viel Einfluß auf die menſchliche Seele hat; aus dem Gefühle, daß man unter gewiſſen Umſtänden nichts beſſeres thun kann, als ſeine Tonne zu wälzen, vorausgeſetzt, wenn man nicht ſelber gewälzet ſein will.

Unter den überſchickten Sachen habe ich, wie Sie auch vermuthen werden, vieles Bekanntes, aber auch viel Neues angetroffen. Dieſe Ausgabe von Lundorp habe ich gleichfalls noch nicht geſehen, hingegen kenne ich die Memoires de Louise Juliane*) und das Böhmiſche Journal ſowohl in der lateiniſchen als deutſchen Ausgabe. Ich halte es noch für die beſte Schrift, die mir in dieſem Zeitraume vorgekommen iſt, und ich bin ihr in den Sachen, die ſie erzählt, beinahe gänzlich gefolgt. — In einem von dieſen Bänden findet ſich eine gewiſſe Charteke Machivellizatio **); iſt ſie Ihnen bekannt? Für mich iſt ſie freilich nicht ſehr wichtig, allein deſto wichtiger in der Philoſophiſchen Geſchichte. Ein Brief von C. Scioppius, der ſich dabei befindet, enthält das Wichtigſte, was man von J. Brunus weiß, und alle Schriftſteller, die von ſeinen Schickſalen handeln, haben ihre Nachrichten aus dieſer Quelle. Brucker verſichert, das Ding ſei ſehr ſelten; auf Ihrer Bibliothek findet es ſich unterdeſſen einige Male.

Eine beſondere Anmerkung habe ich bei dem geſtrigen Transporte von neuem gemacht. In alle den dicken

*) Memoires sur la vie et la mort de la Princesse Louise Juliane, Electrice Palatine etc. (par Frid. Spanheim le père) à Leyden 1648. 4.

**) C. Brucker Histor. Philos. T. IV. P. 2. p. 13, wo man den erwähnten Brief angeführt findet.

Bänden, die ich von Ihrer und andern Bibliotheken gehabt habe, finde ich immer einen gewaltigen Wuſt von Staatsſchriften und politiſchem Geſchwätze, ſo daß ich von einigen 8 bis 10 Ausgaben kaum, und durch Hülfe dieſer Chymie den bei weitem größten Theil der Sammlungen des Lundorp, Meyer ꝛc. in ihre Beſtandtheile gelegt habe.

Hingegen ſtoßen mir Nachrichten von geſchehenen Kriegsbegebenheiten und dergleichen ſo äußerſt ſelten auf. Ich bin überzeugt, daß die Khevenhillerſchen Annalen, das Theatrum Europaeum etc. erbärmliche Compilationen ſind. An einigen Orten tragen ſie das Zeichen des Thieres offenbar an der Stirne; ich habe auch wirklich viele, aber doch noch nicht genug Entdeckungen dieſer Art gemacht — allein in vielen Fällen kann ich doch noch nicht auf die erſten Elemente kommen. Khevenhiller hat z. B. die Acta Bohemica, wovon Sie mir geſtern 3 Theile — es ſind eigentlich 4 — überſchickt haben, offenbar ausgeſchrieben, allein laut des Titels ſind dieſe Acta ſelbſt aus glaubwürdigen Actis publicis zuſammengeſchrieben. Ich möchte doch endlich die Schildkröte ſehen, auf der das Jammerthal liegt.

Ich ſehe Ihrer Ankunft — nicht der Antwort der verſprochenen Handſchrift — mit dem größten Vergnügen entgegen. Ich ſollte denken, unſere Luft müßte Ihnen gut thun, da mir die Wolfenbüttelſche zu viel Aehnlichkeit mit der Holländiſchen zu haben ſcheint.

Ich bin wie Sie wiſſen

der Ihrige
Leiſewitz.

Beim Schluſſe dieſes Briefes fällt mir ein, was mir längſt hätte einfallen können. Ich müßte mich ſehr irren, wenn um das Jahr 1618 nicht ſchon die Frankfurter Meß-Cataloge im Gange geweſen wären; wollten Sie nicht ſo gütig ſein und mir einige von dieſer Zeit zurückwerfen, wenn ſie Ihnen gelegentlich in die Hände fallen ſollten.

---

4.

Braunſchweig, den 22. Decbr. 1781.

Sie erhalten hiebei die communicirten Bücher mit dem aufrichtigſten Danke zurück, freilich etwas ſpäter als ich anfangs dachte, allein ich habe eine Zeit her die Schwächlichkeiten, die mich jeden Winter heimzuſuchen pflegen, im reichen Maaße genoſſen.

Ich bin ſo frei, Sie von neuem um einige Sachen zu bitten, worauf ich die Empfang-Scheine ſchon vorläufig ausgeſtellt habe. Ich habe zwar im Winter noch mehr Bedenklichkeiten als ſonſt, Sie mit dergleichen Bitten zu behelligen, allein es könnte doch ſein, daß ich dieſe Sachen beiläufig erhalten könnte, wenn Sie gerade etwas anders aufſuchen ließen.

Wenn Sie mir die Erlaubniß dazu geben, ſo möchte ich Ihnen bald einmal etwas von meiner Geſchichte überſchicken, um Ihr Urtheil darüber zu wiſſen. Ich bin mit wahrer Hochachtung

der Ihrige
Leiſewitz.

5.

Braunſchweig, den 15. Februar 1782.

Meine Zahnſchmerzen und verſchiedene beinahe eben ſo unangenehme Dinge haben mich bisher abgehalten von Ihrer gütigen Erlaubniß Gebrauch zu machen und um noch einen Transport zu bitten.

Jetzt bin ich ſo frei, Ihnen in dieſer Abſicht das eingelegte Verzeichniß zu ſchicken, denn obgleich der Froſt das Bibliothekenweſen ſo gut wie den Landbau hinlegt, ſo befolge ich doch eine Regel des Hauskalenders, nach der man gerade zu einer ſolchen Zeit mit Aufmerkſamkeit an das Geräthe denken ſoll.

Uebrigens hoffe ich, daß dieſes Wetter Ihnen gute Dienſte thun, Ihnen Geſundheit, Munterkeit und alle die guten Gaben geben ſoll, die oben vom Nordpole herabkommen.

der Ihrige
Leiſewitz.

---

6.

Braunſchweig, den 21. Februar 1782.

Ich hoffe, daß Sie mir nicht die Unverſchämtheit zutrauen, die ich hätte haben müſſen, um die verlangten Bücher bei einer ſolchen Witterung ſo geſchwind zu erwarten. Ich danke Ihnen herzlich und es war mir geſtern ſehr verdrießlich, daß ich nicht ſogleich antworten konnte.

Dieſer Transport enthält ſchöne Sachen und der Bei-

lus *) unter andern viele Dinge, um die große hiſtoriſche Hure den Gr. v. Khevenhiller zu ſtürzen, die ſo viele Compilatoren und ſogenannte Kritiker aus ihrem Taumel-Becher berauſcht hat.

Ich kenne den Lotichius **), den Sie meinen, noch nicht durch Unterſuchung, aber durch den Ruf als einen nachläſſigen Schriftſteller. Ein anderes hiſtoriſches Werk, das Theatrum Europaeum, wovon er einige Theile beſorgt hat, gibt mir nicht die beſten Ideen von ihm. Unterdeſſen ſcheint er auch dergleichen von dieſem Werke nicht gehabt zu haben, indem er am Ende der Vorrede des 8ten Theils ſagt: »Was nun etwan in gegenwärtigem Teutſchen Verlauff an Zierlichkeit des Contexts dießfalls ermangeln ſollte, ſolches promittiret der Autor in ſeines Lateiniſchen Operis Continuation, worvon er ſein τὸ ἔργον machet, zuverſichtlich mit mehrerm Ornat und floribus zu repräſentiren.« — Wenn er auch nicht in den Schmelztiegel kommt, ſo muß er doch auf den Probierſtein und alſo bin ich Ihnen für die Anzeige der Nachbarſchaft auf jeden Fall verbunden.

Os Draconis und Prodromus werden gewiß einerlei ſein. Ich kenne die Charteke durch Ihren Landsmann Gryphius***), der in Anführung der Titel nicht eben ſehr genau iſt.

---

*) Leiſewitz meint wahrſcheinlich ſein Werk: Nic. Bolli Kriegs- und Friedens-Handlung Ferdinandi II. und III. von 1629 bis 1640 ꝛc. Frankfurt 1640. Fol.

**) Wahrſcheinlich Jo. Petr. Lotichii rerum Germanic. libri. 2 Vol. Frcf. 1646 aq. Fol.

***) Christn. Gryphii apparatus s. dissertatio isagogica de Scriptoribus historiam Saeculi XVII. illustrantibus. 8 Lips. 1710. p. 105.

Meine Hausehre empfiehlt ſich Ihnen beſtens und findet es ſehr natürlich, daß ich Sie von ihrer vollkommnen Hochachtung verſichern ſoll. — — —

der Ihrige

Leiſewitz.

---

7.

Braunſchweig, den 25. Februar 1782.

Sie erhalten hierbei das eine Packet Bücher und meinen aufrichtigſten Dank. Das zweite ſoll in kurzem nachfolgen, wenn Sie mir erlauben wollen, den Bellus zurückzubehalten, den ich gerne ungewöhnlich lange bei der Hand haben mögte. Um alle Unordnung zu vermeiden, kann ich gedachten Bellus auf den neuen Scheinen wieder aufführen.

Ich habe wegen des Bildniſſes von Leibnitz, wovon wir neulich ſprachen, nach Hannover geſchrieben und auch bereits eine Antwort erhalten, die Ihnen aber nur in der einen Rückſicht gefallen kann, daß Sie kürzlich ein Bildniß des großen Mannes für 2 Fl. gekauft haben. Das Hannöwriſche iſt noch in der Beſchnittenen Händen; ſie ſind auch erbötig, es zu verkaufen, allein nicht unter 100 ℔. Ich vermuthe nicht, daß Sie noch ferner auf dieſen Handel denken werden, ſonſt wiſſen Sie, daß ich Ihre Aufträge mit dem größten Vergnügen ausrichten werde.

Leben Sie wohl.

Leiſewitz.

8.

Braunſchweig, den 8. März 1780.

Ich habe geſtern das kleine Paket erhalten, wodurch Sie mir einen ſo ausgezeichneten Beweis Ihrer gütigen Aufmerkſamkeit — wie ich es in Ermangelung eines treffendern Wortes nennen muß — geben. Sein Sie verſichert, daß mir dieſer Vorfall bis zum Rührenden angenehm geweſen iſt.

Pia fraus bedeutet nun am Ende nicht viel, allein einige andere Sachen, die in demſelben Bande ſind, deſto mehr, und es ſind viele darunter, die ich lange vergebens geſucht habe.

Wegen des Soldatenſpiegels — welches wohl eigentlich ein Degen ſein muß — bitte ich ſehr um Verzeihung; er hat ſich gleich bei dem erſten Nachſuchen gefunden und wird übermorgen ſeine Compagnie, von der er abgeſtreift iſt, einholen.

Zugleich werden die übrigen Sachen bis auf den Bellus nach, zurückkommen. Die Diss. deſſelben Ehrenmannes *) ſind mir allerdings ſehr angenehm, wie auch die Nachricht von den übrigen Schriften des Mannes, von denen mir keine einzige auf keine Weiſe bekannt iſt. Beſonders bin ich auf die beiden angezeichneten neugierig. Dürfte ich nun gelegentlich um folgende Bücher bitten: Aub. Miraeus de rebus Bohemicis Liber sing. Lugd. 1621. 8. — Le Mercure françois von dieſen Jahren. — Plosarii (Oratio) Apologetica pro Gabr. Bethle-

*) Nic. Bellt Politicarum Dissertationum de studio imperatorum. 4 Tomi. Francof. 1615 8.

no. Posonii 1624. (4.) — Pulcii Parentatio heroibus Bohemis a Ferdinando Pragae indigna passis. — Les Mémoires de Deageant *).

Mein Wort halte ich gewiß und Sie ſollen die Jungferſchaft meiner Geſchichte haben, eine Eigenſchaft, die zuweilen den Mangel anderweitiger Reize verteten muß. Ich bin ſeit einiger Zeit darüber aus, ein und anderes morceau ins Reine zu bringen und finde dabei mehr Schwierigkeit, als ich glaubte; vieles, was ich bis zur Feile fertig hielt, muß noch einmal auf den Amboß. Um eine Art von Ihrem Urtheile muß ich Sie doch auf allen Fall bitten; es iſt doch wider alle Pſychologie, daß Sie bei einer Lecture nicht urtheilen ſollten und warum wollten Sie mir das verhehlen?

Aber ums Himmels Willen verbannen Sie doch die ſchwarzen Ideen, die Sie gegen das Ende Ihres Briefes äußern; laſſen Sie Sich doch nicht von der Hypochondrie niederreißen, und gedenken Sie nicht ſowohl an die letzte Ordnung, als an das andre Sacrament, zu dem Sie mir Glück wünſchen.

Durch die Hoffnung, Sie bald wieder zu ſehen, haben Sie meiner Frau und mir viel Vergnügen gemacht.

Leiſewitz.

---

9.

Braunſchweig, den 13. März 1782.

Ein heftiger Anfall von Migraine, der mich ein Paar

*) Mémoires de Mr de Deageant depuis la mort de Henri IV. iusqu'au ministere de Card. de Richelieu 12. Grenoble. 1668.

Tage gepeinigt hat und ſich erſt heute verliert, iſt Urſache, daß ich Ihnen erſt heute antworten und den einliegenden Schein überſchicken kann.

Ich habe mich immer gewundert, daß die Bücher, die ich zu haben wünſchte, ſo geſchwind und in ſo geſchloſſenen Reihen kommen, und alſo wundere ich mich gar nicht, wenn ſich die Herren Pulcius und Plosarius für dem Tageslichte fürchten, wovon ſie vielleicht ſeit 100 Jahren nicht viel geſehen haben.

Ich vermuthe im Deageant mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſehr gute Nachrichten über die Geſinnungen des franzöſiſchen Hofes unter der Regierung des Luines, deſſen Vertrauter D. eine Zeitlang war, und dieſe Periode iſt mir äußerſt wichtig. Ich hatte freilich die Ausgabe von 1668 im Sinne, als ich Sie um dieſe Mémoires bat, allein es gibt noch eine neuere, die ich aber auf Ihrer Bibliothek durchaus nicht erwarte; ſie ſteht in folgender Sammlung: Mémoires particuliers, pour servir à l'histoire de France sous les regnes d'Henri III., d'Heuri IV., sous la regence de Marie de Medicis et sous Louis XIII., contenant les mémoires du Duc d'Angoulême, du Duc d'Etrées, de Deageant et les mémoires anonymes du Duc d'Orleans. Paris 1756. 12. 3 Vol.

Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich einen großen Hang zu der Abelletristerei habe. Die Dedicationen und die Vorreden vor Bellus Büchern, die immer im Namen des Verlegers geſprochen werden, machen mir Bellus Nonexiſtenz ſehr wahrſcheinlich. Und was noch weit wichtiger iſt, ſo erinnere ich mir nirgend

etwas für die gegenseitige Meinung als die Titel seiner Bücher gefunden zu haben, woraus man aber unter diesen Umständen nur auf die Existenz eines Verfassers, aber nicht auf die Existenz Nicolai Belli schließen kann. Thomasius hat seine Vermuthung wahrscheinlich in der Schrift de Plagio *) vorgebracht. Wenn das sein und Sie den Thomasius bei der Hand haben sollten, so wünsche ich doch die Klage einmal bei ihm anzusehen. Uebrigens kann sich Ihr Landsmann Schönborner **) nicht sehr über Bel's Begegnung beschweren, wenn man anders zufrieden sein muß, wenn uns jemand mit eben dem Maaße misset, mit dem er sich selbst misset. Niklaß kann niemand so arg ausgeschrieben haben, als sich selbst. Das Heldenbuch ***) ist von Wort zu Wort aus dem Lorbeerkranze †) genommen, selbst die Kupfer sind dieselben.

Ein Umstand nöthigt mich schleunig abzubrechen und doch hatte ich Ihnen noch etwas zu sagen, weswegen ich Ihnen nächstens einen eigenen Brief schreiben werde.

Leisewitz.

---

## 10.

Braunschweig, den 13. März 1782.

Die Sache, von der ich am Ende meines gestrigen Briefes redete, betrifft den Verfasser der Einlage.

---

*) Thomasius c. 238 Pag. 100 aq.

**) Ge. Schoenborner, Politicor. libri. Francof. 1630; auch Amst. 1651. 8.

***) Nic. Belli Heldenbuch oder Beschreibung derer im Teutschen Kriege berühmten Helden ꝛc. Frankf. 1629. 4.

†) Nic. Belli Oesterreichischer Lorbeer Kranz ꝛc. Frankf. 1627. fol.

Vor allen Dingen aber muß ich Sie bitten, was ich Ihnen ſagen werde, aus dem rechten Geſichtspunkte, alſo für einen Vorſchlag und durchaus nicht für eine Empfehlung anzuſehen.

Man hat mir geſagt, daß Sie noch einen Gehülfen an der Bibliothek zu haben wünſchten; ich glaube, daß dieſer Mann dazu ſehr gut taugte und zwar aus folgenden Gründen.

Wie ich den Mann in ſeinem Kloſter vor etwa zwei Jahren kennen lernte, ſo bemerkte ich an ihm eine brennende Liebe zur Litteratur, welche durch Alles das, was die Kloſter-Bibliothek darbieten konnte, ſchlecht befriedigt war, ob es gleich ſchien, daß er, was ſeine kleine Sphäre darbot, ganz erſchöpft hätte. Ich fand bei ihm eine Menge von Auszügen, von Sammlungen, von abgeſchriebenen Manuſkripten, Kenntniſſe z. B. vom proteſtantiſchen Kirchenrechte, die mich in Verwunderung ſetzten. Sein Platz in der Erfurter Akademie und verſchiedene Aufſätze, die, wenn ich nicht irre, in einem Freiburger Journale ſtehen, beweiſen, daß er nicht zu dem Troſſe der Mönche gehörte.

Mit alle dem verband der Mann eine gewiſſe Gutherzigkeit, die mich damals ganz hinriß. Ich war ihm völlig unbekannt; als ich aber nur mit einiger Aufmerkſamkeit von einem altm hiſtoriſchen Manuſkripte, das er mir zeigte, redete, ſo machte er mir ſogleich von einer Abſchrift, die er ſelbſt gemacht hatte, ein Geſchenk auf eine Art, die mir in der That unvergeßlich ſein wird.

Was ſeine Flucht aus dem Kloſter betrifft, kann ich

nur davon folgendes ſagen. Wie ich ihn ſahe, war er in ſeinem Kloſter in der größten Achtung und Beichtvater der übrigen. Dieſe Flucht iſt auch ſo wenig durch beſondere plötzliche Umſtände veranlaßt, daß ich mich im Gegentheile wundern muß, wie ſie ihm gelungen iſt. In Gotha wußte jedermann, daß er dieſen Vorſatz hätte, und wenn ich nicht irre, ſo hat ihm der dortige Herzog die nöthigen Kleider zuſtecken laſſen.

Wie Sie ſehen, würde jeder Mann in ſeiner jetzigen Lage und der durch ſeine vorige zu einer ſo ſtrengen Mäßigkeit gewohnt iſt, mit einem geringen Gehalt ungemein zufrieden ſein.

Ich habe nunmehr etwas gethan, was ich als eine Pflicht gegen den Mann anſahe und wüßte nichts, was ich weiter hinzuſetzen könnte.

Leiſewitz.

---

## 11.

Braunſchweig, den 17. März 1783.

Ihr Brief, wofür ich Ihnen herzlich danke, hat mir mehr Troſt gegeben, als Sie ihm zutrauten. Ich hatte auf keine andere als eine entfernte Hoffnung gerechnet und auf den zu kurzen Termin nicht einmal gedacht. Ich fürchte, Ihre Güte wird noch immer früh genug kommen, da bei dem Religions-Wechſel, weil der Curs ſo ziemlich pari iſt, nichts mehr herauskommt und niemand mehr dafür in dieſer Welt bezahlt wird, daß er in der andern ſelig werden will. Auch auf den beſtmöglichſten Fall hätte man doch zu einer Empfeh-

lung mehr wiſſen müſſen, als ich Ihnen ſagen, oder man in ein Paar Tagen erfahren kann.

Ich denke auch, daß der Fürſt den Pilgrim noch einige Zeit beherbergen wird, der vielleicht von beiden am meiſten wünſcht, ein ſolches Verhältniß bald geendiget zu ſehen. Ich hoffe dieſe Geſinnungen von beiden.

Sein Sie verſichert, daß ich Ihre Güte ſo dankbar erkenne, als wenn ich Georg Stumpf ſelbſt wäre, und daß ich mich bei dieſer Gelegenheit nicht als einen unendlich kleinen Theil der Menſchheit, ſondern als Ihren Repräſentanten anſehe.

Sie treiben Ihre Güte wirklich ſehr weit, indem Sie dem Manne eine Geldhülfe anbieten, allein urtheilen Sie ſelber, ob ich mit einiger Delikateſſe Sie ſo doppelt brandſchatzen kann. Ueberdem habe ich immer die Schwachheit gehabt, — denn in der That kann ich es nicht anders nennen, — alle menſchenfreundlichen Sammlungen für andere von Grunde des Herzens zu haſſen. Da ich unterdeſſen einem Armen nichts verſchenken kann, ſo ſoll er dabei nichts verlieren und Sie müſſen meinen wärmſten Dank ſtatt des ſeinigen annehmen.

Von Ihrem Wunſche einen Gehülfen zu haben, hat mich Eſchenburg unterrichtet, ohne allen Schein eines Geheimniſſes; ob ich gleich glaube, daß er nicht Allen ſagt, was er mir anvertrauet. Doch wünſchte ich nicht, daß er erführe, durch welchen Zirkel die Sache wieder an Sie gekommen iſt.

Ich muß heute ſchließen, allein in den nächſten Tagen werden Sie wieder von mir hören.

Leiſewitz.

12.

Braunſchweig, den 25. März 1782.

Sie können leicht denken, daß mir Ihr Brief ungemein viel Vergnügen gemacht hat. Der warme, thätige Antheil, den Sie an meinem Mitleiden und meiner Liebhaberei nehmen, übertrifft jede beſcheidene Erwartung; ſein Sie aber auch von meiner verhältnißmäßigen Dankbarkeit überzeugt.

Freilich wird dem armen Proſelyten ſeine Erleuchtung und Bekehrung am meiſten im Wege ſtehen, und auch ich würde ihm auf allen Fall gerathen haben, Catholik zu bleiben, wenn er nur zugleich hätte aufhören können, Carthäuſer zu ſein. Vors erſte können wir freilich nichts thun, als eben Erkundigungen einziehen, und ihn ſehr im Allgemeinen wiſſen zu laſſen, daß ich einige ſo entfernte als ungewiſſe Hoffnung für ihn hätte. Ich bin übrigens nicht Ihrer Meinung, und finde, daß ich kein Recht habe, den Mann um den tauſendſten Dukaten zu bringen, wenn ich auch 999 — die Dialektiker nennen ein ſolches Geſchenk hypothetiſch, — ſchenkte.

Fortgerückt bin ich über die letzte Station meiner Geſchichte eigentlich nicht; ich finde es aber nothwendig, auch jenſeits zuweilen umzuſehen, weil es dort oft beſſere Nachrichten gibt, als dieſſeits und ich z. B. zu meiner Periode in den **Mémoires** zur Geſchichte des Richelieu ungemein ſchätzbare Nachrichten gefunden habe.

Da Sie mir bei dieſer Gelegenheit Muth einſprechen, auch nach Büchern zu fragen, die post obitum div

Augusti *) herausgekommen ſind, ſo möchte ich gern wiſſen, ob ſich etwas von des Jeſuiten Balbini Schriften, es ſei die Epitome rerum bohemicarum 1677, oder ſeine Miscellanea Regni Bohemiae 1679—1687 in Ihrer Bibliothek finden. An dieſen Sachen iſt mir ungemein gelegen, weil ich darin vieles zu der alten böhmiſchen Statiſtik vermuthe.

Ihre eben ſo mühſamen als gütigen Unterſuchungen wegen des Bellus — die ich mit Ihrer Erlaubniß dankbar nutzen werde — machen mich noch ungewiſſer, als ich vorher war, wie das mühſame und gründliche Unterſuchungen gemeiniglich zu thun pflegen. Auf allen Fall hatte ich doch vermuthet, daß Thomaſius ſtärkere Gründe haben würde, als mir ſogleich beifielen; ſollte der lächerliche Character Historiarum secretarius, den B. vor dem Lorbeerkranze führet, nicht auch dahin gehören?

Daß eine lateiniſche Ueberſetzung des Kranzes **) exiſtirte, wußte ich ſchon, aber daß der Mann dort Julius und doch auctor et interpres heißt, nebſt der ausgemachten Exiſtenz dieſes Julius, die ich mit Ihnen für erwieſen halte, machen mich ſo verwirrt, daß ich in der That nicht weiß, ob Klas nicht auf Latein Julius heiße. Wahrlich ſeit Amphitryo's Hahnreiſchaft hat es

*) Der Herzog Auguſt von Braunſchweig, dem die Bibliothek in Wolfenbüttel ihre Entſtehung verdankt, ſtarb 1666. Wie dahin findet ſich dort die Literatur in ziemlicher Vollſtändigkeit, denn dieſer die Wiſſenſchaften ſchätzende Fürſt ſammelte bis an ſein Ende mit gleichem Eifer für alle Fächer.

**) Laurea Austriaca. Frcf. 1627. Fol.

keinen ſo verwirrten Handel gegeben. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich von Ihren Vermuthungen über dieſe Namenverwechſelung ꝛc. keine einzige errathe, und ich bin äußerſt neugierig darauf. Ich begreife nicht, warum der Mann auf zwei Bücher, die zu gleicher Zeit, öffentlich, bei einem Verleger herausgekommen ſind, ſich zweierlei Namen, wovon doch der eine ſein wahrer iſt, ſollte gegeben haben? und wenn er ſich verſtecken wollte, warum wollte er das hinter einem Vornamen? Mir fällt dabei das Mädchen ein, das ſich in einer Badſtube nackend auskleidete, aber aus Schamhaftigkeit die Strümpfe anbehielt.

Wenn Goldaſt den **Bellus** nicht ſo ausdrücklich einen Italiäner nennete, ſo ſollte man aus ſeinen Verbindungen mit **Verdugo** auf die Idee kommen, er ſei ein Spanier, denn **Verdugo** ſcheint ſehr ſein Held geweſen zu ſein, und in dem Lorbeerkranze, wie in dem Heldenbuche, paradiren allenthalben die Briefe des Kaiſers an **V.** und der ihm ertheilte Adelsbrief.

Vielleicht gäbe auch über dieſen Punkt ein Buch Licht, um das ich Sie doch in anderer Abſicht bitte: **G. Staaden Trophaea Verdugiana. Colon. 1630. 4.** Auch ich habe bei verſchiedenen Verfaſſern den **Pappus** für den Verfaſſer der **Epitomes R. G.** *) angegeben gefunden. Allein niemand weiß ſeinen Gewährsmann zu nennen; es ſcheint ein bloßes Gerücht zu ſein, das mir aber gerade deswegen viele Wahrſcheinlichkeit hat.

---

*) Epitome rerum Germanicarum ab a. 1617 ad 1643 gestarum. s. l. 1644. 16.

Ich weiß nicht gewiß, ob Pappus Canzler zu Inſpruck war, aber wohl, daß er Oeſtreichiſcher Rath geweſen. Aus einer Stelle in Leibnitii Commercio epistolico läßt ſich ſchließen, daß ſich in L. Briefen, die in Hannover modern, mehr über den Mann finden muß.

Uebrigens begreife ich nicht, woher die Verwundrung kam, mit der man das Ding aufnahm. Freilich ward man damals wie durch ein Abracadabra ein Tacitus, wenn man nur ſagte: sine ira et studio, quorum causas procul habeo und es iſt wahr, daß Pappus ſo etwas von der Melodie des Tacitus brummet; unterdeſſen bin ich der unvorgreiflichen Meinung, daß den Hut vorhalten und ein Vater Unſer beten zweierlei ſei.

Leiſewitz.

---

## 13.

Braunſchweig, den 27. März 1782.

Sie werden die ſchwere Bagage dieſes Briefes ſchon am Sonnabend erhalten haben. Sonderbare Vorfälle trennten beide von einander und ſonderbare Vorfälle hielten mich ab, geſtern zu ſchreiben; es bleibt mir heute alſo nichts übrig, als Sie wegen eines Vorfalles um Verzeihung zu bitten, der leicht wie eine Unhöflichkeit angeſehen könnte.

Sie werden unter dem Transporte die Diskurſe des Bellus *) vermißt haben; ich wünſchte ſie Ihnen gelegentlich

*) Nic. Belli Politicarum Dissertationum de Statu Imperiorum &c. Tomi IV. Francof., apud Schönwettz 1618. 8.

mit dem Schönborner vergleichen zu können, wenn Ihnen dieſer einmal in die Hand fallen ſollte.

Ich habe nun ſchon ſo oft durch zudringliche Bitten an Sie geſündigt, daß es mir ſchwer wird, meine Beichte mit einer neuen Wendung abzulegen. Sein Sie aber verſichert, daß ich Ihre Güte einmal ſo lebhaft fühle, als das andere, wenn ich Ihnen gleich einmal nicht ſo ausdrücklich und lebhaft danke als das andere.

Aus dem Miraeus de rebus bohemicis habe ich, wenn nicht vom dreißigjährigen Kriege, doch ſo viel gelernt, daß Miraeus kein großer Geſchichtſchreiber iſt; unterdeſſen wünſchte ich doch noch eine andere Schrift von ihm zu ſehen, die den Titel führt: de bello bohemico Ferdinandi II. Caesaris auspiciis feliciter gesto Commentarius Autore Aub. Miraeo. Colon. 1622 *). In gleicher Abſicht bin ich ſo frei, Ihnen noch folgende Titel herzuſetzen: Goldaſt's zwei rechtliche Bedenken von der Succeſſion und Erbfolge des Königl. Geſchlechts und Stammes in Hungarn und Böhmen. Frankf. 1627. fol. — muß von einem ähnlichen lateiniſchen Werke in 4. unterſchieden ſein. — Commentaire historique de la Vie et la Mort de Messire Christophle Vicomte de Dhona. 1639. 4. — Josephi Riccii de bellis germanicis libri decem. Venetiis 1649. 4. — Theonesti Cogmandoli secreta secretorum &c. 1621. 4.

Aber was ſagen Sie zu dieſem Schnee und dieſen gefrornen Fenſterſcheiben am Ende des März? Sollte man nicht glauben, daß es mit dem Calender ſo wenig

*) Erſchien auch ſchon früher Lugd. B. 1621. 12.

richtig sei; als zu Cäsars Zeiten? Unterdessen wollen wir Muth fassen und denken, daß in wenig Wochen das Lechelholz grün sein muß und daß wir da einen recht vergnügten Tag haben können, wozu der nahe Contrast beitragen wird.

Mein Weibchen, das sich darauf freut, empfiehlt sich Ihnen bestens.

Leisewitz.

## 14.

Braunschweig, den 31. März 1782.

Meine Migräne hat sich heute Nacht in Zahnschmerzen verwandelt, die mir wohl nicht erlauben werden, ungesäuertes Brod zu kauen; unterdessen schreibe ich doch, da es mir nicht ganz unmöglich ist.

Ich bedaure Sie herzlich, wenn Ihr Uebel ein unreifes Podagra ist; eben daran leide ich so viel. Dieser Teufel von Proteus quält mich schon seit einigen Jahren und wirft mir diese wandernde Materie bald auf die Zähne, bald auf den Magen, bald auf das Gewissen. O daß ein Mensch den Wein so theuer bezahlen muß, den seine Vorfahren getrunken haben!

Bei der vielen Güte, die Sie für mich in den letzten Tagen gehabt haben, verbitten Sie meine Danksagungen sehr zur Unzeit; denn ich hoffe, daß Sie dieselben nicht im Ernste Complimente nennen, wofür mir selbst die Gefälligkeit Bürge ist, weswegen ich danke. Unterdessen will ich Ihrem Befehle nachkommen und meine Gewissens-Freiheit, ohne ein öffentliches exercitium in meinem Kämmerlein behaupten.

Ich habe gegen Ihre Vermuthung wegen des Bellus einige Zweifel, ſehe aber doch ein, daß ich dieſelbe annehmen muß, um nur aus der Sache auf einige Weiſe herauszufinden, und daß es ſelbſt ſcheinet, als wenn die Sache auf keine andere Art vorgegangen ſein könne. So viel iſt unterdeſſen gewiß, daß Niklas ein ſo guter Catholik iſt als Julius und Schönwetter als ſie beide, eine ſolche ovicula als jemals Graß oder Sallat gefreſſen hat. Auch die deutſche Laurea iſt einem Churfürſten von Mainz zugeeignet, und war, wie die Dedication ſehr galant ſagt, ſchon ſeinem Vorweſer beſtimmt, der aber das Unglück hatte, vor der Meſſe zu ſterben.

Vor's erſte ſollen Sie nun Ruhe haben, da ich mir vorgenommen habe, die Ehrenmänner erſt alle über die Seite zu bringen, ehe ich auf etwas anderes denke. Ich würde mich ſchon allein wegen des Balbinus, den ich in W. nicht vermuthete, tröſten können, wenn ich auch in meinem ganzen Leben von E. von Dhona, der mich nicht beſonders intereſſirt, nichts zu ſehen bekomme. Uebrigens glaube ich auch, daß ich nur die überſchickten Bände brauchen werde.

Schon beim erſten Aufſchlagen habe ich bemerkt, daß Ens *) und Bellus und Khevenhiller und das Theatrum Europaeum an einem Knochen nagen, und daß die ganze Kuppel lieber ein Aaß frißt, als ein Wildpret jagt.

---

*) Fama Austriaca — zuſammengetragen und in dieſe Ordnung gebracht durch Caſparn Enß. Cöln 1627. fol.

Aber was würde Walter Shandy ſagen, wenn Ens ein nomen fictum wäre? da es ſo deutlich im Donat ſteht »ens ein Ding das da iſt«. Und doch bin ich nicht ganz ohne Verdacht wegen der eigentlichen Exiſtenz dieſes Namens.

Ich hoffe, daß Sie mit dem einligenden Scheine zufrieden ſein werden.

der Ihrige
Leſſewitz.

---

## 15.

Braunſchweig, den 19. April 1782.

Seitdem ich Ihnen meinen letzten Brief ſchrieb, bin ich nur wenig Stunden von Zahnſchmerzen befreiet geweſen, und die haben wie ſo viele andere Dinge auch die Abſendung der Bücher verzögert, die Sie hiebei unter meinem beſten Danke zurück erhalten.

In dem Pakete finden ſich auch die Discurſe des Bellus — welche nach Ausſage der Dedication aus dem Italiäniſchen überſetzt ſein ſollen — und um wegen der Scheine in keine Unordnung zu kommen, erhalten Sie hiebei ein neues recepisse über den Lorbeerkranz.

Der zweite Transport wird in wenig Tagen folgen, nur wünſchte ich den Ens noch auf einige Zeit auf den Fuß wie den Bellus zu behalten. Ich habe nunmehr den Khevenhiller, den Bellus, den Ens, das Theatrum Europaeum mit einander verglichen und gefunden, daß die Herren ſich einander brevi manu ausgeſchrieben oder wenigſtens einerlei Quelle gebraucht haben. Ich

bin jetzt überzeugt, daß diese Quelle keine andere ist, als die trüben Relationes Historicae, welche wieder aus den Zeitungen zusammengestoppelt sind. Noch vor einigen Tagen bestärkte mich in dieser Meinung eine Stelle in dem Mysterio Iniquitatis *), einer von den Streitschriften über die Anhaltische Canzlei; es heißt darin p. 266: Dolendum sane est, sine judicio ex Novellis hebdomadariis, quas vocant, plerumque confictis, ex quibus auctores et typographi saltem lucellum quaerunt, in singulis nundinis Francofurtensibus narrationes historicas contexi, quae ad posteritatem ceu rerum gestarum commentaria exstent, unde tamen plena cumuletur historia, falsa pro veris, futuris seculis obtrudens. Sie sehen also, wie nothwendig mir diese Relationen sind, theils um meine Geschichte mit der wahren Urkunde zu belegen, theils ein sehr merkwürdiges Beispiel an dem historischen Glauben zu statuiren. Es thut mir also sehr leid, daß sich diese Charteken in Ihrer Bibliothek nicht finden, allein vielleicht wüßten Sie mir einen andern Ort anzugeben, wo ich sie leihen oder was mir noch lieber wäre, wo ich sie kaufen könnte. Sie können kaum glauben, wie viel sich bei mir an den Mangel dieses einzigen Buches stößt.

Und nun möchte ich Sie wieder wie gewöhnlich, mit Bitten beschweren. Balbinus hat mich durch sein Lob

*) Mysterium Iniquitatis eiusque vera apocalypsis s. Secreta secretorum turco — papistica secreta contra libellum — Secreta Calvino — Turcica — vindice libertatis Germanicae Justino Justo Justinopolitano. (i. e. Lud. Camerario) 4. Justinopoli. 1622.

auf Stransky respublica Bohemica neugierig gemacht, den ich bisher nur für einen gewöhnlichen Elzevirschen Taschen-Puffer angesehen habe. Imgleichen wünschte ich doch bei weiterm Nachdenken Balbini eigene historiam topographicam L. 3. der Miscell. zu sehen und mit dem Martyrologio Bohemico (von Comenius) 1648 meine curas Bohemicas zu endigen. Auf gut Glück setze ich nach Ihrer Aufmunterung noch folgenden Titel her, weil es doch möglich wäre, daß sich das Buch in der Blankenburg. Bibl. *) fände: Mémoires de Fréderic Henri Prince d'Orange depuis 1621 iusqu'en 1646. à Amsterd. 1733. 4to.

Leben Sie recht wohl, wenigstens besser als ich.

Leisewitz.

---

## 16.

Braunschweig, den 26. April 1782.

Niemand kann Sie wegen Ihrer Gesundheit mehr bedauern als ich, quem idem malus Juppiter urget. Meine Zahnschmerzen werden nun wohl mit meinen Zähnen und mit der Erdsünde aushalten und es wird mir im eigentlichsten Verstande vielleicht weh thun, ins Graß zu beißen. Ich habe auch alle Ideen an gesunde Jahre aufgegeben, und werde ins künftige bloß sehr en detail mit Viertelstunden handeln, weil ich das für das einzige

*) Die von dem Herzoge Ludwig Rudolph von Blankenburg gesammelte Bibliothek, welche besonders in den Fächern der Geschichte sich auszeichnet, kam nach dem Tode dieses Fürsten in die Wolfenbüttler Bücherſammlung.

Mittel halte, aus meinem Leben noch etwas Geſcheutes zu machen. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich für mich von dem Frühlinge wenig erwarte, denn der vorige hat mir gerade meine Uebel in größerm Maaße gebracht; aber ich hoffe, Ihnen ſoll er wohl thun.

Ich danke Ihnen für Ihre Nachweiſung der Stelle des Goldaſt's; ich habe ſie mit leichter Mühe aufgefunden, in meiner Ausgabe (der ſeltenen von 1527) ſteht ſie p. 14. L. 1. Cap. 2. §. 3.

Die überſchickten Bücher ſind mir ſehr angenehm. An Stransky habe ich endlich gefunden, was ich lange und noch zuletzt im Balbinus vergebens geſucht habe, eine gute Böhmiſche Statiſtik der damaligen Zeit. Es muß einem weh thun, daß B. bei ſo herrlichen Materialien ſo wenig Gefühl für wahre Geſchichte hatte. Mir iſt bei ihm gerade das, was er ſich entfallen läßt und weswegen er wohl gar um Verzeihung bittet, das liebſte geweſen.

Für den Band von Miscellaneen, die ich nicht gefordert habe, bin ich Ihnen beſonders verbunden; er enthält ſehr ſchätzbare Dinge wie überhaupt Ihre vielen Bände sub N. 32 Fol.

Ich weiß eigentlich nicht, wo ich es geleſen habe, daß der Pädagoge Amos Comenius Verfaſſer des Martyrologii ſei; vielleicht war es in einer Recenſion einer Deutſchen Ueberſetzung des Buches, die etwa vor 10 Jahren herausgekommen und wobei auch ein Böhmiſches Exemplar — ich weiß nicht ob gedruckt oder Mſpt.? ob Original oder Ueberſetzung? — genutzt iſt. Auf allen Fall haben doch aber mehrere die Materialien hergegeben,

und Comenius, der bekanntlich bei der damaligen Reformation, wie andere Proteſtantiſche Prediger, Böhmen verlaſſen muſſte, ſie nur in Ordnung gebracht.

Wegen der Dedication an Verdugo iſt mir endlich ein Licht aufgegangen, das mir längſt hätte aufgehen können. Verdugo war eine Zeit lang Statthalter in der Unterpfalz und alſo in der Nachbarſchaft von Frankfurt; überdem ſehe ich aus dem Staaden, daß V. einen Bücherſchrank hatte und mit Medaillen klapperte.

Sagen Sie mir doch ob Sie wirklich Hoffnung haben bei einem langen Leben und Geſundheit Ihre Bibliothek in die Ordnung zu bringen, mit der Sie zufrieden ſein würden?

Bis dahin laſſen Sie uns vergnügt leben und alsdann will ich nach W. kommen und Ihnen aus Luther's Glaſe einen Trunk Johannesberger zubringen.

Leiſewitz.

---

## 17.

Braunſchweig, den 1. Mai 1782.

Für die überſchickten Bücher danke ich Ihnen auf das verbindlichſte; die Nachricht von dem mir ganz unbekannten Werke des Bellus war mir ſehr angenehm, ob mich gleich das Schickſal des Mannes dauert, deſſen litterariſche Gebeine man nicht ruhen läßt und nach Beſchaffenheit der Umſtände wohl gar an den Galgen in foro litterario henkt.

Sie haben in Abſicht der Frankfurter Relationen ſehr richtig vorausgeſehen; mir ekelt ſchon dieſer loſen Speiſe

und ich bin jetzt in gar keiner Verſuchung an den Frankfurter Magiſtrat deswegen zu ſchreiben. Wenn Ihnen unterdeſſen, ohne daß es Ihnen einen Schritt koſtet, mehr dergleichen in die Hände fallen ſollten, ſo werfen Sie mir dieſelben doch, ohne daß Sie aufzuſtehen brauchen, zu.

Und nun muß ich Sie um Verzeihung bitten, wenn ich die jetzt in Händen habenden Bücher etwas länger als gewöhnlich behalte. Ein Intermezzo, das ich unter Caution und geſchwind abthun ſoll, iſt Schuld daran. Ich habe nämlich nur auf kurze Zeit ein Sammlung von Documentis Bohemicis, die aus 10 dicken Bänden in 4. beſteht und einer Kirche in Halle gehöret, in Händen. Ich lernte dieſe Sammlung aus Baratier's Leben von Formey *) kennen, und finde wirklich, daß es ſich des Transports verlohnt und doch zu gleicher Zeit mit vielem Vergnügen, daß ich durch Ihre Bibliothek und durch Ihre Güte den größten Theil des Weges ſchon abgethan habe. Unterdeſſen war mir bei dieſer litterariſchen Dunkelheit ein ſolcher Probierſtein Ihrer Bibliothek äußerſt angenehm, auf dem ſie aber als reines Gold erfunden iſt. Dieſe Hallensia ſind an ſich vortrefflich, nur können ſie es mit Ihren Schätzen nicht aufnehmen.

Leben Sie recht wohl.

Leiſewitz.

*) La vie de Jean Phil. Baratier par Formey. Utrecht 1741. 8.

## 18.

Braunſchweig, den 27. Mai 1782.

Ich habe Ihnen lange nicht geſchrieben und bin meiſtens auf eine traurige Art abgehalten. Meine Frau iſt ziemlich ernſthaft krank geweſen, und mir hat meine mir ſo getreue Plage wieder einige Zeit verbittert. Zu allem Unglücke bin ich an einen geprieſenen Operateur gerathen, der mir einen Zahn völlig unbrauchbar gemacht, und für den Schmerz genug, für einen geſchickтern Arzt aber nichts übrig gelaſſen hat.

Sie wiſſen alſo noch eine Urſach mehr — denn die Halleſchen dicken Bände werden Sie noch nicht vergeſſen haben — warum Sie von Ihren Sachen noch nichts zurückerhalten haben. Unterdeſſen werden Sie in den nächſten Tagen einen Transport erhalten, aber wegen der übrigen muß ich Ihnen eine Frage thun. Ich reiſe am Freitage auf 3 Wochen nach Hannover und kann alſo die Sachen nicht unter meiner eigentlichen Aufſicht, obgleich unter meinem Schloſſe haben; geht dieſes an?

So eben fällt mir der Zweifel heiß auf das Herz, ob Sie ſchon über den letzten Transport Bücher einen Schein haben; ich zweifle ſehr daran und ſchicke Ihnen auf allen Fall einen

Eilig

Leiſewitz.

19.

Braunſchweig, den 1. Julius 1783.

Ich bin nunmehr wieder zu Hauſe und fühle die Wahrheit des Sprichwortes the devil is at home in vollem Maaße. Unterdeſſen ſcheint es doch nun, als wenn meine Zahnſchmerzen beſſer werden wollen, die mir in Hannover noch tüchtig zugeſetzt und eine neue, jedoch glückliche Operation nothwendig gemacht haben. Mich verlangt ſehr nach Nachrichten von Ihnen und Ihrer Geſundheit, für die, wie ich hoffe, es endlich Sommer geworden ſein ſoll.

Endlich werden Sie denn in wenig Tagen Ihre Bücher bis auf einen Transport zurück erhalten. Ich denke, daß ich niemals Bücher, die ich durch Ihre Güte habe, wieder ſo lange beherbergen werde. Doch Sie wiſſen, woran die Schuld und daß ſie nicht an mir liegt.

Ich habe mir alle Mühe gegeben Ihr Capital bei einer öffentlichen Caſſe in Hannover unterzubringen, allein alle ſind ſo voll, daß auch nicht ein Mattier zu Boden fallen kann. Bei der Landſchaft trat noch überdem der fatale Umſtand ein, daß die Landrentmeiſter-Stelle vacant war und die Cammer ſoll ſogar ein großes Capital auf ſehr mäßige Zinſen hieher geliehen haben. Wie man ſagt, ſo ſollen in Hannover große Summen müſſig liegen und mir ſelbſt hat ein Edelmann ein Capital gekündiget, wenn ich es nicht zu 3 p. Ct. ſtehen laſſen wollte. Aber Gott ſei Dank, ſo gut ſind die Zeiten im Niederſächſiſchen Kreiſe noch nicht geworden.

Leben Sie recht wohl, laſſen Sie mich bald und etwas Gutes von ſich hören.

Leiſewitz.

## 21.

Braunſchweig, den 11. Julius 1782.

Ihre geſchwinde Antwort war mir freilich ſehr angenehm, aber Ihre Nachrichten deſto weniger. Werden wir denn nie aufhören, in unſern Briefen von Geſundheit und Krankheit zu reden und ſoll denn der Frühling nur für den Kalender und nie für uns wiederkommen?

Aber genug davon; ich könnte Ihnen ſonſt auf Ihr Klaglied mit einem Wettgeſang antworten, der es zweifelhaft machen könnte, wer von uns in einem Lazareth in Arcadien die Cliſtirſpritze bekäme.

Unterdeſſen hoffe ich, daß Sie Sich wirklich beſſern und daß Ihre Krankheit eine gewiſſe Revolution gemacht haben ſoll, nach der ich mich ſchon lange vergebens ſehne; aber wie geſagt, genug hievon.

Sie erhalten hiebei den größten Theil Ihrer Bücher zurück, und ich kann Ihnen die übrigen in ein Paar Tagen verſprechen, da ich jetzt nichts von andern Bibliotheken im Hauſe habe. Nun habe ich noch zwei Bitten an Sie. Die eine betrifft den Bellus, den Ens und die Acta Bohemica, die ich gern noch einige Zeit behielte. Dieſe Ehrenleute enthalten das Detail von den kleinern Kriegsbegebenheiten, die ich freilich nicht einzeln erzählen werde, aber doch im Ganzen etwas darüber ſagen muß. Es wäre daher gar nicht erſprießlich, alle dieſe unbedeutenden Vorfälle zu excerpiren und in gewiſſem Betracht nicht einmal thunlich. Hiezu kommt noch der Umſtand, daß es unmöglich iſt, von Mordgeſchichten für ſich außer Verbindung mit denen dazwiſchen liegenden zu erzählen.

Meine zweite Bitte thue ich in der Voraussetzung, daß Sie bloß in Rücksicht auf mich glauben, daß mir des Wustes zu viel werden könnte. Da ich jedes Buch für sich excerpire, so ist dieses beinahe nicht möglich, und ich hoffe übrigens, daß mir nur noch sehr Weniges zu lesen übrig sein wird. Es kommt mir vor, als wenn ich ein schweres Gewitter ausgestanden hätte, aber jetzt schon wieder den Horizont hinten helle sehe. In dieser Voraussetzung bin ich so frei, Sie um folgende Bücher zu bitten: **Russdorfii Consilia politica** *) — **Briefve information des affaires du Palatinat** **) — **Histoire de la rebellion de Bohème.** Meine kleine Frau, die sich Ihnen bestens empfiehlt, befindet sich wohl, wenigstens besser als Sie und ich gewöhnlich thun ꝛc.

Leisewitz.

---

## 21.

Braunschweig, den 19. Julius 1782.

— — — — — —

— — — — — —

Für den Rußdorf bin ich Ihnen verbunden, denn ungeachtet ich ihn nicht viel werde gebrauchen können, so ist mir doch das Wenige ungemein. Casparson's ***) Schrift besitze ich selbst, und kenne sie als ein höchst

---

*) Jo. Joach. de Rusdorf, Consilia et negotia politic. Fref. 1725 Fol.

**) Impr. l'an 1624. in 4.

***) Nachrichten von der Person und dem Leben Joh. Joach. v. Rusdorf — herausgegeben von W. J. C. G. Casparson. Frankf. und Lpz. 1762. 8.

nachläſſiges Geſchreibe; er hat nicht einmal die Beilagen mit Aufmerkſamkeit geleſen, in denen oft etwas anderes ſteht, als in ſeinen Auszügen. Doch genug davon, denn ich habe bei dem Mann gegeſſen.

Die briefve Information iſt von niemand anders als von unſerm ehrlichen Rußdorf ſelbſt, und Sie werden den vollſtändigen Titel in C — e Leben auf der letzten Seite finden. Die Sache hat bis zur Zurückſendung und nach Maaßgabe Ihrer Bequemlichkeit noch lange Zeit.

Die Histoire de la Rebellion de Bohème finde ich nirgends, als bei dem le Vassor und bei ihm nichts als dieſen kurzen Titel allegirt. Wahrſcheinlich iſt es daſſelbe Buch, von dem Gryphius *) die unvollſtändige Nachricht gibt Pornetus homo Gallus Commentarium de Bellis sabaudicis et bohemicis scripsit vernaculum usque ad annum 1622. Duaci 1628 in 8.

Da ich doch auch wohl etwas von der Tactik meines Krieges leſen möchte, ſo bin ich ſo frei, Ihnen ein Paar Titel herzuſetzen, auf den Fall Sie eben vor dem Fache vorbeigingen. Laz. v. Schwendi Kriegs-Discurs. Frkf. 1605. 8. — Wallhausens Kriegskunſt zu Pferde und zu Fuß. Frkf. 1616. fol. — Balbini Epitome iſt bloß aus Verſehen bei mir zurückgeblieben. Der verlangte Schein über die Haupt-Tröſter — die ich à la Knittel mißbrauche — erfolgt hierbei.

Ich werde zu Ende künftiger Woche einen Beſuch von meinem Schwager und einem Freunde aus Hannover erhalten und ſie vermuthlich auch nach Wolfen-

*) Chrn. Gryphii Apparatus. p. 65

büttel führen. Wenn es Ihnen alſo gefiele, ſo kämen wir früh den, thäten unſre Sachen bis etwa gegen 11 ab und führen dann mit Ihnen nach dem Weghauſe *).

Leiſewitz.

---

22.

Braunſchweig, den 16. Auguſt 1782.

— — — — —

— — — — — —

Meine Frau, die gleich nach unſrer Entrevue krank wurde und langſam wieder beſſer geworden iſt, läßt ſich Ihnen beſtens empfehlen. Meine Geſundheit iſt auch bisher ein ziemlicher Barometer geweſen, allein im Ganzen geht es doch vorwärts. Allein Sie müſſen zu der Ihrigen wirklich Ernſt thun und das Reſtgen der ſogenannten guten Jahreszeit zu einer Reiſe nutzen. Einem Manne, der wie Sie ſo lange das Reiſen und Zerſtreuungen gewohnt iſt, kann eine Wolfenbüttelſche Einſamkeit unmöglich bekommen. — Ich dächte, Sie beredeten Sich durch eine Reiſe nach Braunſchweig zu einer großen vorz ich ſehe Sie vor dem Winter gewiß noch einmal in Wolfenbüttel.

Leiſewitz.

---

23.

Braunſchweig, den 4. Sept. 1782.

Es ſcheint doch heute wirklich, als wenn ich an Sie

*) Ein Gaſthaus, faſt in der Mitte zwiſchen Braunſchweig und Wolfenbüttel und auch jetzt noch von den Bewohnern beider Städte häufig beſucht.

ſchreiben ſollte, denn ſeit einiger Zeit habe ich beinahe daran verzweifelt, weil ich alle Tage ſchreiben wollte und alle Tage Hinderniſſe fand, die mich abhielten.

Hr. S. hat mir Nachrichten von Ihnen gegeben, die mich und alle Ihre Freunde bekümmern. Ich muß Ihnen meinen Rath wiederholen und noch einmal zu einer Reiſe rathen, die die beſte Arznei für alle Menſchen iſt und wie ich aus Gründen hoffe, für Sie in einem vorzüglichen Grade ſein wird. Räumen Sie ja der Hypochondrie nicht zu viel Gewalt ein, deren größter Fallſtrick in der Einbildung beſteht, daß vier Wände geſunder machten, als die vier Winde. Mit meiner Geſundheit habe ich jetzt Urſache zufrieden zu ſein; ſie geht freilich wie auf einem ſchlüpfrigen Boden mit 2 Schritten vorwärts, gewöhnlich einen zurück, aber im Ganzen hilft doch das alles weiter.

Sie erhalten hiebei mit vielem Danke Ihre Bücher zurück und werden darunter ein Packet von Hrn. Eſchenburg finden. Dürfte ich Sie gelegentlich um des Siri Memorie recondite 1618 *) und um Danielis Eremitae Itinerarium **) bitten.

Leiſewitz.

---

24.

Braunſchweig, den 19. Sept. 1782.

Die Entſchuldigungen, die Sie wegen Ihrer Reiſe

*) Vittorio Siri Memorie recondite dell' anno 1601 sino all' anno 1640. 8 Vol. Ronco, Parigi e Lione 1677 — 679. 4.

**) Dan. Eremitae Iter Germanicum — in: Status particul. regiminis Ferdinandi II. (L. B. Elzevir.) 1637. Pag. 297 — 305.

machen, ſcheinen mir gerade aus dem Übel herzuſließen, das die Reiſe heben ſollte und die Nothwendigkeit derſelben zu erweiſen. Iſt denn der leidige Secretair immer krank oder ſollte der Hidalgo zu ſtolz geworden ſein, um die Aufſicht zu übernehmen? Beſonders iſt es mir aufgefallen, daß Sie die Palliativ Curen ſo wegwerfen und eine Geſundheit verlangen, die nur der Medicus in articulo mortis zerſtören ſoll. Ich wäre zufrieden, wenn ich ſie mir alle Jahr durch ein tüchtiges Podagra, geſchweige durch eine angenehme Reiſe erkaufen könnte.

Mit meiner Geſundheit geht es wirklich vorwärts und mit meiner Arbeit auch, aber mit der erſtern nur langſam und die zweite hält mit ihr Schritt.

Ich bin Ihnen für den überſandten Quartanten ungemein verbunden, ob er gleich in Anſehung meiner Arbeit nicht ſo unbändig iſt, als in Anſehung der Poſtlade. Ich habe beſonders zwei Stücke darin gefunden, die mir außerordentlich ſchätzbar ſind. Hiebei erfolgen die Scheine, wegen deren ſpäter Einſendung ich herzlich um Verzeihung bitte.

Ich bin ſo frei, Sie von neuem um einige Sachen zu bitten, und ſetze um deſto eher ein längeres Verzeichniß her, weil ich vermuthe, daß ein Theil davon in Ihrer Bibliothek ſich ſchwerlich finden werde.

Piasecii Chronicon *) — Pierre Linage de Vauciennes Mémoires sur l'origine des guerres qui tra-

*) Pauli Piasecii Chronicon singularium in Europa ab a. 1571 ad a. 1645 gestorum. Cracov. 1645. Fol.

vaillent l'Europe depuis 50 ans. à Cologne 1678 *) 2 Tom. 12. — Benedicti Hopperi stricturae in Danielis Eremitae Itinerarium **). — Eine italienische Geschichte der Böhmischen Rebellion, die ein gewisser Ludovicus Aurelius Perusinus ***) geschrieben haben soll. Rom 1625. 8. — Ulrici Huberi Commentarius rerum in orbe gestarum. Francequer. 1692. 4 Th. — Boecleri Musaeum †) — Sulpicii (Kulpis) epistola de studio iuris publici recte instituendo. 1688. — Johannis Nevizani sylvae nuptialis libri 6 ††). — Triumphus Bohemiae. 1619 soll, wie die Herren Bettinghausen und Hummel †††), die es beschrieben haben, versichern, ein ungemein rares Werk sein. — Rothwälsche Grammatik 1620 oder 1621. 4. Dieses findet sich in einem Bande, den ich schon einmahl von Ihrer Bibliothek gehabt habe. Ich vermuthete aber damals nicht, daß mich das Ding interessiren könnte, und ich setze auch jetzt voraus, daß es in den Catalogus eingetragen ist und Ihnen das Auffinden keine Mühe macht.

Mit Hrn. E. habe ich schon eine Parthie nach Wolfenbüttel abgeredet und ich hoffe auch nach dem Wegehause soll auch eine zu Stande kommen, ehe die lange Nacht des Winters herunterfällt. Leben Sie recht wohl.

Leisewitz.

*) Erschien schon vorher zu Paris 1677 in 2 Tom. 12mo.

**) Tubing. 1688. 8. (?).

***) Historia della Rebellione de' Boemi contro Matthia e Ferdinando imperatori. Roma 1626. 8vo.

†) Argentorati 1683. 8.

††) Lugd. 1572. 8.

†††) S. Hummel's Neue Bibl. von seltnen Büchern. Nürnb. 1780. St. 9. S. 219.

25.

Braunschweig, den 1. Oct. 1782.

Bei der Unnöthigkeit Ihrer Entschuldigungen dauert es mich beinahe, daß sie so wichtig sind und ich möchte Sie beinahe beneiden, da das Entschuldigen schon wieder herum und schon wieder an mich ist. Ich muß es Ihrer Großmuth und Ihrer Sympathie überlassen, ob Sie einen recht schwarzen mit Dintenscheu begleiteten Anfall von Hypochondrie als eine Entschuldigung wollen passiren lassen.

Ich bin Ihnen für die überschickten Bücher ungemein verbunden. Dieses Approximiren und das von mir nicht verkannte Aussuchen der besten Ausgaben ist mir ein neuer Beweis Ihrer Güte. Wenn sich auch die gewünschten Bücher mit der Zeit nicht alle finden sollten, so denke ich doch, daß der Verlust zu verschmerzen sein wird. Am meisten bin ich noch auf den Huberus durch verschiedene sehr vortheilhafte Urtheile neugierig gemacht.

Sie sagten in einem Ihrer letzten Briefe, daß Sie mir noch ein ganzes Paket von Schriften, die Tactik des vorigen Jahrhunderts betreffend, schicken könnten; da ich nun in der That noch gern etwas darüber wissen mögte, so sind Sie wohl so gütig, die Sachen — wenn sie zwischen die Jahre 1560 und 1624 fallen sollten — zusammen zu werfen und allenfalls Daniel Histoire de la milice françoise beizulegen. Überhaupt möchte ich gern noch einige Dinge haben, die ich aber nicht zu fordern weiß, von denen aber vielleicht ein Mann von Ihrer Litteratur Bescheid weiß — ich meine Dinge, die

bürgerliche Verfaſſung und die damaligen Sitten geben. Sollten Becher's Schriften das wohl nicht thun? u. ſ. w.

Leiſewitz.

---

26.

Braunſchweig, den 18. Oct. 1782.

— — — — — —

Die überſandten Bücher haben mir ungemein viel Vergnügen gemacht. Der Braunſchweigiſche Rebellions-Proceß iſt mir lieber wie ein Dutzend Einleitungen in die Kriegskunſt, weil man die Leute ſo darin leben und weben ſieht; da in den andern Büchern lauter Manequins tanzen. — Der Pater Daniel hat mir nicht allein viel Lehrreiches, ſondern auch viel Schmeichelhaftes geſagt, weil ich durch ihn manche Hypotheſe beſtätiget finde, die ich nur aus wenigen zerſtreuten Ideen gemacht hatte, ohne genug facta zu haben, um ſie zu produciren.

Ihre Anmerkungen über die Schriftſteller, die ich verlangt hatte, und nicht zu nennen weiß, ſind leider nur zu richtig; man muß bloß mit dem zufrieden ſein, was ſich die Schriftſteller dieſer Zeit entfallen laſſen; in dieſer Abſicht war mir auch Becher eingefallen; denn gerade wegen ſeines närriſch-weiſen Reformations Geiſtes glaubte ich hin und wieder etwas von dem vorigen Zuſtande der Sachen zu finden, die er in eine neue Form bringen will. Unterdeſſen verlaſſe ich mich völlig auf Ihr Urtheil, das ich in meinen Unterſuchungen ſchon ſo oft utraque fortuna beſtätigt gefunden habe.

Leben Sie recht wohl.

Leiſewitz.

27.

Braunschweig, den 14. Novbr. 1782.

Freilich haben Sie Recht, über unser unbeständiges buntscheckiges Clima zu klagen, das mir bloß aus den Partikeln zusammengerafft scheint, die damals abfielen, wie die übrigen gemacht wurden. Desto mehr thut es mir Leid, daß Sie bei so morschen Secretairs und wurmstichigen Pedellen alles Ueble des Wolfenbüttelschen Himmels dreimahl und zuweilen aus Freundschaft für mich fühlen *).

Ich freue mich aber desto mehr, daß ich Sie endlich in der Tonne sehe, mit der Sie Sich so lange herumgewälzet haben. Sie werden jetzt die Reize der Ruhe weit mehr fühlen, da Sie Ihnen in gewissem Verstande so neu sind und da Sie noch dichte vor dem Hafen so manche Brandung ausgestanden haben. Uebrigens sehe ich mit vielem Vergnügen, daß Sie Sich fleißig üben, Liebesbriefe zu schreiben, weil ich das nicht allein für eine gute Übung, sondern auch für ein gutes omen halte.

Mir däucht, daß ich niemals so tief in Ihrer und Ihrer Bibliothek Schuld gewesen bin, als eben jetzt; allein ich hoffe, Ihnen ganz in Kurzem ein starkes Paket zurückschicken zu können. Eine Menge von Amtsgeschäften, die mir eben so sehr, als mein Barbier immer zu gelegener Zeit kommen, haben mich diesmahl sehr

*) Der Aufenthalt in dem großen Saale der Wolfenb. Bibliothek ist zur Winterszeit freilich nicht angenehm und das Nachsuchen nach Büchern ein gar unerfreuliches Geschäft. Allein zu jener Zeit empfand man dieses doppelt, da gar kein heizbares Zimmer vorhanden war.

zurückgesetzt, da meine Augen mir nicht erlauben, bei Lichte zu arbeiten.

Ich wußte freilich dasjenige, was Sie mir über den Mangel statistischer Quellen in dem bewußten Zeitpuncte sagen; allein es ist mir doch lieber, daß ich es auch von Ihnen und also zuverlässiger weiß. Allenfalls kann ich mich über diese Lücke so philosophisch als gewisse Leute über den Verlust der Alexandrinischen Bibliothek freuen. **Deus nobis haec otia fecit.** Unterdessen habe ich in der That in den überschickten Sachen viele schätzbare Nachrichten, die deutsche Verfassung, obgleich noch mehrere, die Römische und Carthaginensische betreffend, gefunden. Mir däucht, am Ende können meine Leser einen sehr deutlichen Begriff von den damaligen Sitten bekommen, wenn ich es ihnen anschauend genug mache, warum sie so wenig davon erfahren.

Leben sie recht wohl. Meine kränkelnde Frau empfiehlt sich Ihnen bestens.

Leisewitz.

---

28.

Braunschweig, den 20. Novbr. 1782.

— — — — — — —

Noch immer bin ich mit Amtsgeschäften behaftet und muß mich daher kurz fassen; um aber meinen Brief mit dem gehörigen Dixi das heißt mit einer Bitte zu schließen, so würden Sie mich verbinden, wenn Sie mir Jacobi primi R. M. B. Opera *) und Frundspergs Krieges-

*) Lond. 1619. Fol. (erschien auch in englischer Sprache)

buch von Ihrer Bibliothek ſchicken — wie ſich verſteht, wenn gedachte Bibliothek wird aufgethauet ſein.

Leiſewitz.

---

29.

Braunſchweig, den 29. Novbr. 1782.

Das überſchickte Paket — wofür ich Ihnen gehorſamſt danke und weswegen ich die angebogenen Scheine beilege — habe ich glücklich und unverſehrt erhalten. Unterdeſſen werden die darin befindlichen Allerdurchlauchtigſten und Bürgerlichen Schmierer nur noch eine Nacht unter meinem Dache mit ihren Wolfenbüttelſchen Cameraden zubringen, die ſchon ſo lange Zeit bei mir zugebracht haben.

Morgen geht die große Caravane ab, unter der ſich eine Perſon befindet, über die ich Ihnen ein Paar Worte ſagen muß und dies iſt der Herr Aurelii von Perugia. Sie erinnern Sich vielleicht, daß ich Sie nicht eigentlich um dieſes Werk des Aurelii *), ſondern auf Gryphii Wort um ein anderes bat, das ex professo von dem Böhmiſchen Kriege handeln ſoll. — Beim Nachſehen finde ich aber, daß das supplimento in dieſem Ristretto gerade den 30jährigen Krieg betrift und gerade von Aurelii iſt. Ich bin daher auf die Idee gekommen, ob dieſes nicht vielleicht daſſelbe Buch wäre, von

*) Langer hatte ihm wahrſcheinlich folgendes Werk zugeſendet: Ristretto delle historie del mondo di Orazio Turselino volgarizzato dal latino da Lodovico Aurelii con aggiunta del traduttore. Roma 1634. 12. Dann öfter: 1637. 1651, 1679. Letztere iſt von Bernardo Oldoini vermehrt.

dem Gryphius redet. Nach seiner Angabe ist zwar jenes Werk 1625, das zurückgehende erst 1651 herausgekommen — allein schon der Titel des letztern zeigt, daß es nicht die erste Ausgabe ist. Sie würden mich also verbinden, wenn Sie mir sagen könnten, wo von diesem Aurelii geschrieben steht *). Wenn ich fände, daß das Ristretto 1625 auch herausgekommen wäre, so würde ich meine Meinung schon deswegen für wahrscheinlich halten. Uebrigens ist diese Neugierde bei mir bloß eine litterarische Ueppigkeit und Aurelii ein solcher Gewährsmann, als Zopf und Essig. u. s. w.

Leisewitz.

---

30.

Braunschweig, den 10. Decbr. 1782.

In Ihren Bemühungen mir etwas über den historischen Perusiner sagen zu können, erkenne ich Sie ganz. Ich danke Ihnen aufrichtig und werde von Ihren Recherchen einen dankbaren Gebrauch machen. Ich hatte mich also in meiner Vermuthung geirrt; das Ristretto und die Geschichte sind also wirklich zwei unterschiedene Bücher, wie ich aber hoffe, doch nicht so verschieden, daß ich es zu bedauern Ursache habe, wenn ich Eins davon in diesem Jammerthale nicht zu sehen bekomme.

Es schmeichelt mir, daß Sie gerade mich zu Ihren

*) Nachrichten über diesen Mann stehen in d. Bibliotheca Umbriae auct. Lod. Jabubillo. 4. Fulginiae 1658 p. 181 und in Athenaeum Augustum in quo Perusinorum scripta publice exponuntur studio Augustini Oldoini erectum. 4. Perusiae 1678 p. 214 — 215.

Aufträgen wählen und es ist mir noch schmeichelhafter, daß Sie Sich das nicht zu erklären wissen. Ich will Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich eine Art von Coquetterie damit treibe, das Zutrauen der Leute zu gewinnen, und wenn ich mich nicht durch meine Coquetterie hintergehen lasse, so habe ich wirklich Eroberungen gemacht. Ich bin sonderlich dadurch mit einigen Frauenzimmern in einer Lage gewesen, die mir mehr Vergnügen gemacht hat, und was die Hauptsache ist, noch jetzt mehr Vergnügen macht, als jede andere Lage, in die man mit einem Frauenzimmer kommen kann.

Sollten wir denn wirklich zur Freundschaft schon zu alt sein?

Diesesmahl habe ich Ihren Auftrag sogleich ausgerichtet oder vielmehr ausrichten müssen, weil ich morgen nach Hannover reise und nicht eigentlich weiß, wannehr ich zurückkomme. Mein Plan ist eigentlich auf vier Wochen gemacht, allein wahrscheinlich ruft mich eine verdrießliche Landschaftliche Zusammenkunft schon in 12 Tagen zurück.

Mitten aus der Freude über ihre Reise grüßt mein gutes Weib Sie herzlich.

Leisewitz.

---

## 31.

Braunschweig, den 7. Januar 1783.

Ich schäme mich in der That, da ich das Datum Ihres unbeantworteten, noch dazu so freundschaftlichen Briefes ansehe, und ich bin ungewiß, ob ich mich gegen einen so weit gereiseten Mann mit den Zerstreuungen

einer Reiſe entſchuldigen darf. Ich ſtelle mir wenigſtens vor, daß es auf recht großen Reiſen wie mit allen Extremis geht, und man daher zuletzt wieder in eine gewiſſe Ordnung kommt.

Uebrigens bin ich in Hannover ungemein vergnügt und auch das geweſen, was ich auf einer Reiſe geſund nenne. Auch die Landſchaftliche Verſammlung hat mein Vergnügen nicht geſtört und ich bin erſt am Sonnabend auf den abſcheulichſten Wegen nach dem mir fatalen Braunſchweig zurückgekommen. Meine Frau danket Ihnen auf das verbindlichſte für den Antheil, den Sie an ihrem Vergnügen nehmen; ſie hat da in einem ſolchen Meere von Freude geſchwommen und ſo viel Freundſchaft für S... daß ſie im eigentlichen und wörtlichen Verſtande Ihnen gern Antheil an ihrer Freude gegönnt hätte.

Ich bin ſchon zufrieden, daß Sie die guten Abſichten nicht verkennen, aus denen ich Ihnen eins und das andere über Ihre häusliche Lage geſagt habe. Ihr Brief könnte mich übrigens verführen, noch mehr zu antiſthenisiren und Sie gerade deswegen zum Heirathen zu bewegen zu ſuchen, weil Sie für die Freundſchaft zu alt ſein wollen. Das Eine ſcheint zwar das minus, das andere das maius; und der ganze Satz hat ein paradoxes Anſehen; allein Sie kennen Sich und die Welt, und ich darf Ihnen alſo ſchon ſo etwas ſagen.

Uebrigens iſt es meine Meinung nicht geweſen, daß Sie wie ein Pächter verfahren ſollten, der vor Oſtern oder Martini eine Hausfrau haben muß und dem nur die Wahl unter verſchiedenen Uebeln übrig bleibt. Ich

wünſchte nicht ſowohl, daß Sie heirathen, ſondern nur, daß Sie die Idee dazu nicht aufgeben ſollten.

Sie ſagen freilich, daß Ihr Frühling verblüht ſei; aber ſind die Freuden des Sommers deswegen keine Freuden, weil ſie nicht Freuden des Frühlings ſind?

Meine Verſchloſſenheit entſchuldigt die Ihrige nicht. Mit einem warmen Herzen für die Freundſchaft geboren und oft hintergangen bin ich zurückhaltend geworden, weil ich noch immer fürchte, von meiner Neigung zu früh hingeriſſen zu werden. Daher intereſſiren mich keine Leute mehr als diejenigen, bei denen ich eine ähnliche Zurückhaltung aus ähnlichen Urſachen vermuthe. Vielleicht iſt es Ihnen eben ſo gegangen, aber wie geſagt, mein Irrthum berichtigt auf allen Fall den Ihrigen nicht.

Ich muß Sie ſehr um Verzeihung bitten, daß ich den letzten Transport Bücher ſo lange behalte. Dürfte ich Sie in einem Athem mit dieſer Entſchuldigung wohl um Hofmanni Bibliotheca Juris publici und Lucae Schleſiſche Merkwürdigkeiten bitten?

Leben Sie wohl; auf einem guten Froſte beſuche ich Sie vielleicht.

Leiſewitz.

---

## 32.

Braunſchweig, den 15. Januar 1783.

Ich habe es diesmal ſo lange aufgeſchoben, Ihnen die Scheine über die erhaltenen Bücher zu ſchicken, weil ich Ihnen den Hofmann nach Ihrem Verlangen zugleich mit zurückſenden wollte. Ich hatte übrigens nicht daran

gedacht, daß der H. eins von den Büchern iſt, welche man eigentlich von Bibliotheken nicht verleihet.

Uebrigens kann ich dieſe Bibliothek um deſto eher zurückſenden, weil ich es nothwendig finde, ſie mir ſelber zu kaufen. Als eine Bibl. Juris publici möchte freilich vieles dabei zu erinnern ſein, allein ich weiß, was die Hiſtoriſchen und Publiciſtiſchen Sachen des 17ten Jahrhunderts betrift, doch in der That nichts Beſſeres. Jetzt hatte ich Sie darum gebeten, weil ich gern wiſſen wollte, was ich eigentlich von den Büchern nicht geleſen hatte, die zu dem langweiligen Streite über die Anhaltiſche Canzlei gehören. Ich habe dieſe Sache mit vielem Fleiß bearbeitet und glaube ſie auch in ein helleres Licht ſetzen zu können, als bisher geſchehen iſt.

Ich habe in Hannover des P Voigt's Buch von Böhmiſchen Münzen geleſen und daraus den Pessina *) kennen lernen. Ich wäre ſehr neugierig auf den Ehrenmann, weil er meines Wiſſens — den elenden Habernfeld abgerechnet — der einzige geborene Böhme iſt, welcher dieſen Krieg beſchrieben und dabei die Handſchriften des Grafen Slawota gebraucht hat, von denen mir Balbinus durch einige Proben einen großen Begriff gemacht hat. Ich weiß auch außer dem Voigt niemanden, der von dem Pessina Gebrauch gemacht hätte, als den Jeſuiten Bisselius in dem Leone galeato **), einem Buche, wie die gloria bellica Maximiliani und alſo einem der elendeſten unter der Sonne. Freilich iſt wenig Wahr-

*) Johannis Pessinae Mars Moravicus. Pragae 1677. Fol.
**) Joan. Bisselii Leo galeatus. S. Dilling. 1677.

ſcheinlichkeit da, daß ſich der Ehrenmann bei Ihnen aufhält.

Ich bin diesmahl doppelt unverſchämt, da ich Ihnen die ſchon ſo lange zurückbehaltenen Sachen noch nicht wieder geſchickt habe. Allein ich muß zu meiner Entſchuldigung ſagen, daß mir das dunkle Wetter wenig Zeit zum Studiren läßt und eine Landſchaftliche Verſammlung dieſe wenige Zeit wegnimmt. Uebrigens möchte ich doch nicht gerne ganz ohne Bücher ſein, wenn Sie hier ſind und ich hoffe, Sie ſollen lange bleiben.

Ich freue mich ſchon herzlich Ihrent- und meinentwegen über dieſen glücklichen Einfall. Sie ſollen ſehen, Ihr hieſiger Aufenthalt ſoll Ihnen gut thun; einen ſolchen Einſiedler, wie Sie ſind, kann leicht etwas zerſtreuen. Sie kommen mir in der That vor, wie Robinſon Cruſoe während der Regenmonate; wüſt iſt Wolfenbüttel bekanntlich und eine Inſel muß es in kurzem auch ſein, wenn dieſes Wetter nur ein Paar Tage anhält u. ſ. w.

Leiſewitz.

---

33.

Braunſchweig, den 29. Januar 1783.

Ich bedauere, daß Sie ſo viele Hinderniſſe finden, um Ihr Carneval zu halten, wozu Sie den Anſchlag doch wahrhaftig genügſam genug gemacht haben. Ich haſſe dieſe Aggregate von kleinen Unglücken vielleicht zu ſehr, weil es mein Loos iſt, aber mir däucht, das Leben wird durch nichts ſo verbittert, als durch eine ſo immer fort-

laufende Reihe von Plackereien. Alle zehn Jahr ein tüchtiges, aber kurzes Unglück wäre mir lieber.

Für die überschickten Sachen bin ich Ihnen sehr verbunden, ob ich gleich schon mehr davon gelesen hatte, als ich glaubte und wissen konnte, denn verschieden von diesen Herrlichkeiten sind Untersuchungen von mir längst bekannten Büchern. Aber welcher lateinisch-deutsche sterbliche Mensch kann z. B. rathen, daß **Plessii Aiax in spongiam cadens** zu deutsch »Plessens Ritterſprung« heißt. Aber wie Sie wissen, sind mir auch Uebersetzungen nicht gleichgültig und ich habe in diesem Pakete auch wieder einige vermuthlich holländische Ausgaben gefunden, die ich noch nicht gesehen hatte. — Wie die Ausgabe von **Londorp**, die ich besitze, herauskam, war es schon durchgehends bekannt, daß **Fabius — Keller** sri. **Camerarius** und Consorten scheinen es in diesem Streite noch nicht gewußt und vielmehr ein Paar Baiersche Räthe **Leickard** und **Jocher** in Verdacht gehabt zu haben. — Hingegen gibt **Russdorff** in seinem **Manifesto** des Churfürsten Carl Ludewig **Kellers** Nahmen mit vieler Zuversicht an. **Bayle** hat einen eigenen Artikel von diesem Ehrenmann, erwähnt darin dieser Schriften und citirt darüber, wenn ich nicht sehr irre, sogar den **Alegambe**.

Ich muß Ihnen gestehen, daß ich viele von den Schriften des Mannes sogar mit Vergnügen gelesen habe. Er besitzt vielen Scharfsinn, viele Gelehrsamkeit, wahren und beißenden Witz, zuweilen sogar Schönheit und Stärke des Styls. Das Pfälzische **Ministerium** macht gegen

ihn meiſtens eine erbärmliche Figur, wozu denn freilich die Sache auch vieles beitrug.

Leben Sie recht wohl.

Leiſewitz.

---

## 34.

Braunſchweig, den 3. März 1783.

Wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo habe ich Sie noch nie ſo lange auf einen Brief warten laſſen, aber auch noch nie iſt ein Sohn Adams von einem ſolchen Catharr geheimſuchet worden; allein auch das hätte noch hingehen mögen; aber zu gleicher Zeit nahm eine abſcheuliche Hypochondrie, (ein Wort, das ich meinem Johann nicht anvertrauen möchte), alle meine Leibes- und Seelenkräfte ſo genau unter Schloß und Siegel, daß ich auch nicht ſo viel davon herausbehielt, als erfordert wird, um einen Brief zu ſchreiben.

Und dennoch hatte ich ſo viele Urſache an Sie zu ſchreiben. Der P. Marchand iſt mir äußerſt angenehm geweſen, und ich möchte gern alle meine Bücher in denſelben Zuſtand ſetzen laſſen, wenn ich dadurch noch einmal ſo viel erkaufen könnte als ich habe. Auch für den Bougeant und den guten Preiß deſſelben danke ich Ihnen auf das verbindlichſte. Der Mann iſt unter den Franzoſen doch immer ein Deutſcher Geſchichtsforſcher, obgleich unter den Deutſchen ein Franzoſe.

Mein Bedienter hat mir nicht die beſten Nachrichten von Ihrer Geſundheit gebracht und ich muß geſtehen, daß ich ſie nicht ganz ſo erwartete, als ich ſie wünſchte. Ich bin mit dem größten Intereſſe neugierig darauf,

was das ſo hochverpönte Ailhaudiſche Pulver bei Ihnen ausrichtet. Auf allen Fall freue ich mich unterdeſſen, daß Sie den Nutzen der Reiſen nach Braunſchweig ſo anſchauend eingeſehen haben.

Ihre Zurückkehr nach Wolfenb. hat auf mich und mein gutes Weib beinahe dieſelbe Wirkung gethan, als auf Sie. Ein Mann, der ſich ſo freundſchaftlich um uns bekümmert, macht in unſerm Hauſe Epoche, und wir haben lange nachher das Leere in unſerer Zeit gefühlt, das Sie einige Wochen durch ſo gütig ausgefüllt hatten. Halten Sie nur Ihr Verſprechen und erinnern Sie Sich, daß die letzte Faſtenwoche ſchon vere meritoque die Zeit um Oſtern heißen kann. Doch hoffe ich, Sie noch vorher unter Ihrem eigenen Dache zu ſehen.

Für die überſchickten Sachen von der Bibliothek bin ich Ihnen ſehr verbunden, allein auch Herelius gibt mir keinen ſonderlichen Troſt. Unterdeſſen iſt es in gewiſſem Betrachte ſo ziemlich einerlei, ob ich viel von einer Sache weiß, oder ob Niemand etwas davon weiß.

Sie können leicht denken, daß ich bei meinen hypochondriſch-catharraliſchen Umſtänden an das Publicum noch weniger, als an Sie geſchrieben habe.

Einer meiner Freunde in Hannover kann den Scheid ad Moserum nicht ſchaffen; ich will mich aber noch einmal, und ich hoffe mit Nutzen an einen Antiquarius wenden, der mich ſo oft betrogen hat, daß er eine neue Gelegenheit dazu nicht aus den Händen läßt.

Leben Sie recht wohl.

Leiſewitz.

35.

Braunſchweig, den 25. März 1783.

Ich wollte Ihnen keinen Brief ohne Bücher und keine Bücher ohne meine Geſchichte ſchicken; das iſt nun die Urſache, warum Sie noch nichts erhalten haben. In dieſer unglücklichen Witterung rückt doch nichts von der Stelle; die Luft iſt ſo dicke, daß ſie nicht allein das Denken, ſondern auch die Hand hindert.

Allnachgerade hoffe ich, werden Sie über Ihre Geſchäffte, die während Ihrer Abweſenheit ſo angewachſen waren, weg ſein. Vielleicht hat Sie der Anblick der Sonne, der uns neulich auf ein Paar Tage beglückſeeligte, ſchon zu dem Allhaudiſchen Pulver verführt. Q. f. f. s. Geben Sie mir davon bald gute Nachrichten.

Es war mir angenehm in Ihrem Briefe ein Urtheil über die Einmiſchung einer gewiſſen Dialectik in litterariſche Unterſuchungen, zu finden, das mit meinen Ideen über dieſe Sache ſo genau übereinſtimmt. Ich muß Ihnen geſtehen, daß mir zuweilen Bayle, und ſelbſt unſer Leſſing in dieſem Stücke zu ſpitzfindig ſind; es iſt mir zuwider, daß ſie ihre feinen Ideen Leuten unterſchieben, die zu dergleichen in jedem Betrachte unfähig waren, und wie mir däucht, kann man freilich auf ein factum die erſte Vermuthung, allein auf die neun und neunzigſte nicht die hunderſte bauen.

Leiſewitz.

36.

Braunſchweig, den 11. Mai 1783.

Es war mir geſtern unmöglich zu ſchreiben und eben ſo unmöglich war es mir, den Schein länger auf der Seele zu behalten.

Ihre Entſchuldigungen über Ihr Stillſchweigen ſind in jedem Betrachte überflüſſig und ich würde mir ein Gewiſſen daraus machen, wenn Sie Ihr Turnier mit dem Baron de Castelet meinentwegen nur eine Stunde aufgeſchoben hätten. Ich bin ſehr begierig auf Nachricht, ob das beſchrieene Pulver gute, ſchlechte oder gar keine Wirkung gethan hat. Bei einem Manne, der über eine ſchlechte Leber klagt, mußte eine unglückliche Liebesgeſchichte — wenigſtens nach der Hypotheſe der Alten — ſchreckliche Dinge anrichten. Der Biſchof Huet würde Ihre Cur gewiß ſehr billigen, denn, wenn ich nicht ſehr irre, ſo habe ich bei dem Patrone einen ganz ernſthaften Vorſchlag geleſen, daß man jede beſchwerliche Liebe durch Purgiren, Schwitzen und Aderlaſſen heben ſolle.

— — — — —

Ihr Dank kam mir und meiner Frau ſehr unerwartet, denn wir glaubten, Ihnen danken zu müſſen, da Sie uns ſo manche vergnügte Stunde, auf die ſo Mancher Anſpruch hatte, gegönnet haben.

Für die überſchickten Sachen bin ich Ihnen recht ſehr verbunden; ich bitte Sie aber zugleich, Sich wegen der fehlenden keine Mühe zu geben. Sie ſind mir in keinem Betrachte unentbehrlich und ich wünſchte Sie nur unter der Bedingung zu haben, daß ſie Ihnen ſogleich in die Hände fielen. Meiner Frau machen die Oeuvres des

Herrn Cazotte viel Vergnügen und ich denke, das alchymistische Testament wird Herrn Lichtenberg nicht weniger angenehm kommen.

Endlich erhalten Sie hiebei das Mspt., von dem so lange geweissaget ist. Es enthält den letzten Theil der Geschichte des Jahres 1620; in dem vorigen Abschnitte war der Hauptfeldzug dieses Jahres der Böhmisch-Baiersche erzählt. Dieser betrift die Folgen der Prager Schlacht, die Rückkehr von Böhmen, Mähren, Schlesien und Lausitz unter den Gehorsam des Kaisers, den Spanischen Einfall in die Unterpfalz, imgleichen den Feldzug in Ungarn. Eben die Hälfte der Anmerkungen fehlt noch, allein ich wollte mich nicht danach aufhalten, da Sie bloß eine Idee von meiner Art zu arbeiten haben sollen.

Morgen wird Sie ein Curländischer Officier von Sacken besuchen und Ihnen eine Empfehlung von mir bringen; er ist mir von Hannover aus empfohlen und scheint ein guter, wißbegieriger, bescheidener Mensch zu sein.

Leben Sie recht wohl.

Leisewitz.

---

## 37.

Braunschweig, den 11. April 1783.

Ich habe zwar leider keine Reise vor der Hand, die mich die Zeit auszukaufen nöthigte, allein ich muß dennoch kurz sein, da mir verdrießliche Menschen und verdrießliche Geschäfte von dem langen schönen Morgen nur einen ganz kleinen Rest übrig gelassen haben.

Ihr gottseliges Paket ist glücklich angekommen und

ich bin Ihnen ſehr verbunden, daß Sie ſo geſchwind für meine arme Seele geſorgt haben. Die Scheine erfolgen hiebei.

Wenn es Ihnen in Wolfenbüttel und auf der Reiſe nicht beſchwerlich fällt, ſo könnten Sie mich erfreuen, wenn Sie mir folgende Schrift mitbrächten: Gründliche Information von den Grafſchaften Hohen- und Reinſtein *). —

Meine Frau und ich freuen uns herzlich auf Ihre Ankunft.

der Ihrige
Leiſewitz.

---

38.

Braunſchweig, den 16. Junius 1783.

Um Ihnen ſogleich Ihre Unruhe zu benehmen, will ich Ihnen zuerſt ſagen, daß das Mſpt. und die Bücher richtig angekommen ſind. Meine Frau glaubte, daß ſie das durch das recepisse Ihres Briefes einigermaßen beſcheinigt hätte.

Wie Sie wiſſen, habe ich nach meiner Zurückkunft ſogleich eine Art Flußfieber und Zahnſchmerzen bekommen, und alſo bin ich durch eben die Urſache bisher abgehalten, Ihnen für Ihre Güte zu danken, die Hrn. S. abhielt, daran Theil zu nehmen. Ich hohle jetzt das Verſäumte mit dem wärmſten Herzen nach und Sie werden ohnedem überzeugt ſein, daß meine Erkenntlichkeit ſobald nicht verrauchet.

---

*) Wolfenb. 1628. 4.

Ich hätte Ihnen noch vieles zu sagen und Sie könnten es auch jetzt wohl tragen, wenn es mein armer Kopf könnte.

Reisen Sie so glücklich und kommen Sie so gesund zurück, als wir es wünschen und sein Sie versichert, daß Sie alsdann selbst mit Ihrer Reise und mit Ihrer Gesundheit zufrieden sein werden.

Noch einmahl, vergessen Sie uns nicht.

Leisewitz.

Für die überschickten beträchtlichen Sachen danke ich ganz gehorsamst. Mein Mpt. ist wannehr und so lange Sie wollen zu Ihrem Befehle.

Noch einmahl, leben Sie recht wohl.

---

39.

Braunschweig, den 12. Januar 1784.

Wir sind nach einem sehr vergnügten Aufenthalte in Hannover glücklich nach Braunschweig zurückgekommen und hier — wenigstens diese drei Tage durch — vergnügter als wir es erwartet hatten und als wir nach einer solchen Verwöhnung zu sein pflegen. Es thut mir leid, daß ich theils aus Ihrem Briefe ersehen, theils von Hrn. Eschenburg erfahren habe, daß wir nicht allerdings so angenehme Nachrichten von Ihnen zu erwarten haben, als wir Ihnen geben können. Ich hoffe unterdessen, daß Ihr Uebelbefinden bloß eine Folge des strengen Wetters — dem es nun auch folgen muß — genesen sein soll.

Auf den freilich immer unwahrſcheinlichen Fall, daß wir noch einmahl Thauwetter *) ſehen könnten, ſchließe ich hiebei eine Liſte von Büchern mit meinen gewöhnlichen Bitten mir a, die Bücher und b, nach Ihrer Bequemlichkeit zu überſchicken. Sie ſehen, daß ich von Ihrer neulichen Erlaubniß, viel auf einmal fordern zu dürfen, einen vielleicht zu dreiſten Gebrauch mache. Der letzte Transport kommt hierbei unter meinem verbindlichſten Danke zurück.

Leben Sie recht wohl; meine Frau empfiehlt ſich Ihnen beſtens. Wir hoffen, daß Sie bald zu uns kommen und uns zuweilen weiß machen ſollen, wir wären noch in Hannover.

Der Ihrige
Leiſewitz.

---

## 40.

Braunſchweig, den 28. Februar 1784.

Ein garſtiger Anfall von Hypochondrie hat mich mehrere Tage hindurch wie von allen vernünftigen Dingen, auch von dem Briefe abgehalten, den ich Ihnen längſt hätte ſchreiben ſollen. Ich hohle alſo erſt heute meinen Dank für das überſandte Paket nach.

Meine Frau, die bald krank, bald geſund iſt, empfiehlt ſich Ihnen beſtens.

Leiſewitz.

---

*) S. oben die Anmerkung zu Brief 27.

41.

Braunſchweig, den 10. März 1784.

— — — — —

— — — — — —

Ihre Bücher erfolgen hiebei dankbarlich zurück, allein Sie wiſſen wohl, was mein Dank für einen Nachgeſchmack zu haben pflegt. Darf ich Sie um folgende bitten: Rymers foedera T. XVII. — Werdenhagen de rebus publicis Hanseaticis *). — Campanella de Monarchia Hispanica **). — Piderit's Chronicon Comitatus Lippiae. Rinteln 1627. Beckmann's Anhaltiſche Hiſtorie.

Wir ſind wohl und hoffen, uns in wenig Tagen von Ihrem Wohlſein durch den Augenſchein zu überzeugen.

Leiſewitz.

---

42.

Braunſchweig, den 20. März 1784.

Ich bin wieder einige Tage unpäßlich geweſen und endlich geſtern etwas leichter geworden, nachdem ſich ein Knoten am Halſe gezeigt hat. Ich hoffe, daß dieſer Knoten leichter aufgelöſet werden ſoll, als er geſchürzt iſt und Ailhaud mag dieſesmal der vindex ſein. — Ich bitte Sie hieraus mein Stillſchweigen zu erklären und zu entſchuldigen.

---

*) Francof. 1641. Fol.
**) Amsteled. 1640. 12mo.

Für die überſandten Bücher und Sachen bin ich Ihnen ungemein verbunden; nur finde ich bei näherm Nachſehen und ſelbſt durch das, was ich in dem Primavera nicht finde, daß ich Sie doch um den Beckmann, jedoch nur um den zweiten Theil bemühen muß, weil darin wichtige Nachrichten des Fürſten Chriſtian von Anhalt, den Böhmiſchen Krieg betr., ſtehen ſollen. Wenn das Buch Sie bei Ihrer Reiſe nicht beſchwert, ſo würde es bis dahin, oder wenn Ihnen auch das Aufſuchen Mühe machen ſollte, noch länger Zeit haben. —

Bis jetzt hat hier noch nichts von dem Tode des weiſen Joſephs verlauten wollen, und ich denke, Ihr Publicum wird ſich auch beruhigt haben.

Leiſewitz.

---

43.

Braunſchweig, den 10. Sept. 1789.

Wahrſcheinlich hat Ihre Einſamkeit durch die Neuheit für Sie Reize, denen Sie unmöglich widerſtehen können, denn ſonſt ſollte ich denken, daß wir jetzt die ſchönen Septembertage hätten, auf die Sie uns vertröſteten.

Sie erhalten hierbei einen großen Transport, meinen aufrichtigſten Dank, aber zugleich eine neue Bitte.

Ich wünſchte nämlich folgende Bücher von Ihrer Bibliothek: Lehmann de pace religionis. (Frankf.) 1707 (Fol.) — Burgkardi de autonomia. 2. Aufl. (München) 1602. 4. Nächſtdem bin ich nunmehr ſo weit

in die Geſchichte der Jeſuiten vertieft, daß ich glaube, mich noch weiter vertiefen zu müſſen, weil ich in der That auf einige Unterſuchungen geſtoßen bin, die mir nicht nur in Rückſicht meiner Geſchichte ſehr nützlich ſein können, ſondern auch überhaupt über dieſes pſychologiſch politiſche Phänomen Aufſchlüſſe geben, die bis jetzt wenigſtens noch nicht ſo viel Aufmerkſamkeit erregt haben, als ſie verdienen. Da unterdeſſen die Schriftſteller, die ich hierzu etwa brauchen möchte, nicht von der Art ſind, daß man ſich ohne Ekel lange Zeit mit ihnen beſchäfftigen könnte, ſo werden Sie erlauben, daß ich Sie von Zeit zu Zeit um einen oder den andern bitten darf. Vorjetzt trüge ich etwa ein beſonderes Verlangen nach dem Escobar *), den Lessius de Just. et Jure **), den Busenbaum ***), den Layman †), den Sanchez de matrimonio ††). Mit dieſen hoffe ich meine caſuiſtiſche Blumenleſe ſo ziemlich beſtreiten zu können.

Vor ein Paar Tagen wollte mir Jemand verſichern, daß Ihre Bibliothek nicht nach Helmſtedt, ſondern im Gegentheile die Univerſität nach W. käme. Ich weiß nicht, ob Ihnen mit dieſer Galanterie gedient ſein möchte.

---

*) Ant. de Escobar liber theologiae moralis. Bruxellis 1651. und öfter.

**) Leonh. Lessii de iustitia et iure ceterisque virtutibus libri IV. Lovanii 1605, und Paris 1606. Fol.

***) Herm. Busenbaum Medulla theologiae moralis resolvens casus conscientiae. 8. Colon. 1653, u. Lugd. 1676 und öfter gedr.

†) Paul. Laymanni Theologia moralis. Antv. 1634. Fol.

††) Sanchez Disputationes de sancto matrimonii sacramento. 3 Tom. Antv. 1607. Fol.

Leben Sie wohl und werden Sie über die viele Mühe, die ich Ihnen mache, nicht ungeduldig.

Leiſewitz.

---

44.

Braunſchweig, den 16. November 1790.

Ich befinde mich wieder in einer litterariſchen Verlegenheit, aus der Sie mich ſchon einmahl gezogen haben und in der ich auch dieſesmahl auf Ihre Güte rechne. Auch der jüngſte Prinz von Oranien hat höchſt unvermuthet von mir verlangt, daß ich ihm die reine lautere Milch des Deutſchen Staatsrechtes einflößen möchte, und da ich nun dazu das Moſeriſche Werk, das ich ſchon vor 2 Jahren von Ihrer Bibliothek gehabt habe, nothwendig gebrauche, ſo würden Sie mich ſehr verbinden, wenn Sie die Güte hätten, mir daſſelbe ſobald als möglich zu überſenden. Ich ſchreibe dieſen drängenden Zuſatz ungern, aber mit dem Troſte, daß ich dabei außer aller Schuld bin. Geſtern iſt mir der Antrag geſchehen, und übermorgen ſoll ich si diis et Serenissimo nostro placet, den Anfang machen.

Der Erbprinz hat mich verſchiedenemale von Ihnen gegrüßt und mir in Ihrem Nahmen die Verſicherung gegeben, daß Sie nächſtens einige Tage bei mir und für mich in Braunſchweig zubringen wollten. Es ſcheint aber, daß wir dieſe Hoffnung aufgeben müſſen, und daß Sie einen gewiſſen Widerwillen gegen Braunſchweig

gefaßt haben, unter dem auch Ihre Freunde leiden müssen.

Der Ihrige
Leisewitz.

---

45.

Braunschweig, den 31. Januar 1791.

Ich bin seit einigen Tagen mit so vielen und so heterogenen Geschäften überhäuft gewesen, daß ich nicht einmal die Zeit habe gewinnen können, Ihnen die Einlage unter meinem verbindlichsten Danke zurück zu senden. Allein ungeachtet dieser gültigen Entschuldigung muß ich doch bei dieser Versäumniß am meisten auf Ihre gütige Nachsicht rechnen.

Der Prinz will so wenig als ich an die Hindernisse glauben, wodurch Sie von einer so kleinen Reise als der Weg von W. nach B. ausmacht, abgehalten werden sollten. Er hat mir aufgetragen, Sie herzlich zu grüßen und Sie einzuladen, zu Ihrer Erbauung, und um desgleichen zu thun, ihn bald als Hausvater zu sehen.

Und nun noch eine dringende Bitte, so dringend als ich sie je an Sie gethan habe. Mir ist äußerst — so sonderbar als Ihnen das auch scheinen könnte — daran gelegen, folgende Bücher so bald als möglich zu haben: **Grosser's Lausitzische Merkwürdigkeiten** *) — **Schöttgen's inventarium diplomaticum historiae Saxoniae** **). —

---

*) Bautzen 1714. Fol.
**) Halle 1747. Fol.

Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mich dadurch einer wirklichen Verlegenheit entzögen.

der Ihrige
Leiſewitz.

---

46.

Braunſchweig, den 1. Novbr. 1794.

Sie erhalten hiebei den mir communicirten Band des Theatri Europaei mit dem verbindlichſten Danke zurück, an den ich aber die Bitte um den Kupferreichen Band von den, dem Herzoge Johann Friedrich zu Braunſchweig-Hannover gehaltenen Exequien anſchließen muß. Ich habe der Erbprinzeſſin davon geſagt und wünſchte ihr dieſe Herrlichkeit vorlegen zu können.

Wenn doch die Welt erſt wieder in ihren Angeln wäre!

der Ihrige
Leiſewitz.

---

47.

Braunſchweig, den 10. December 1794.

Sie erhalten hiebei die Funebria des Herzogs Johann Friedrich von Hannover zurück. Ich danke Ihnen dafür nicht nur in meinem Nahmen, ſondern auch nach dem dazu erhaltenen Auftrage, im Nahmen der Frau Erbprinzeſſin.

So wenig man ſonſt auf Ihrer Bibliothek nach

neueren Werken fragen darf, so macht doch vielleicht die Deutsche Uebersetzung der Allgem. Weltgeschichte eine Ausnahme von dieser Regel. Wenn dieses glücklicher Weise der Fall sein sollte, so würden Sie mich durch die Uebersendung des 25., 26. und 27. Theiles, imgleichen des 4. Theiles der Erläuterungsschriften sehr verbinden.

Leisewitz.

Ich sehe Sie doch heute Nacht auf der Masquerade.

Gehorsamstes Pro Memoria

Unterzeichneter remittiret fürstl. Bibliothek mit dem verbindlichsten Danke den gefälligst communicirten Helyot T. I – VIII. und erbittet sich

Frantzkium de Laudemiis 1664. und

Senkenbergii prim. lineas iuris feudalis

Braunschweig den 15ten Januar 1799

Gehorsamst

Leisewitz.